Sammlung der besten Schriftsteller,

welche die Geschichte, besondere Rechte, Sitten und Gewohnheiten der Völker nach ihren Grundsätzen abgehandelt haben.

Sieben und Achtzigster Band.

Schmidts Neuere Geschichte
Siebenzehnter Band.

Frankenthal,
im Verlag bey Ludwig Bernhard Friedrich Gegels seel. Erben
Johann Friederich Enderes.
1801.

Michael Ignaz Schmidts,

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und Beysitzers bey der Bücher-Censur-Commission,

Neuere Geschichte der Deutschen.

Fortgesezt von

Joseph Milbiller,

der Gottesgelehrtheit und Weltweisheit Doktor, Churpfalzbaierischer wirkl. geistl. Rath, und öffentl. ordentl. Professor an der hohen Schule zu Ingolstadt.

Siebenzehnter Band.

Kaiser Leopold.

Vom Jahre 1700 bis 1705.

Frankenthal,
im Verlag bey Ludwig Bernhard Friederich Gegels seel. Erben
Johann Friederich Enderes.
1801.

Vorrede.

Ein mir eben so feierlicher, als unerwarteter Ruf zur Professur der Geschichte an der Universität zu Ingolstadt zog zwar eine Veränderung meines Aufenthalts, aber nicht die geringste Veränderung in Beziehung auf den gegenwärtigen Band der Geschichte der Deutschen nach sich. Nicht nur alle Materialien für denselben waren bereits, ehe ich von Wien abreisete, vollständig gesammelt, sondern auch der größte Theil schon geordnet, und das Manuscript bis auf wenige Kapitel ausgearbeitet.

Was die Fortsezung dieses Werkes betrift, so könnte freilich in manchem Leser die Besorgniß erwachen, daß es mir in meiner gegenwärtigen Lage an einer hinlänglichen Zahl historischer Quellen gebrechen, und daher dasselbe künftig vielleicht nicht so reichhaltig an verschiedenen Umständen, nicht so umständlich belehrend in Hin-

sicht auf die Veranlassungen, den Gang, und die Folgen wichtiger Begebenheiten, mit einem Worte, nicht so pragmatisch, als man von einer solchen Schrift billig erwartet, ausfallen dürfte. Jeder Kenner weiß, wie reich Wien an mannigfaltigen Quellen und Hülfsmitteln zur Geschichte, und zu jeder andern Gattung von Wissenschaften ist, welchen ausserordentlich starken Vorrath von wichtigen, zum Theile seltenen Materialien die an Zahl und Werth der Bücher ungemein schäzbare, und in Hinsicht auf diese beiden Eigenschaften in Deutschland fast einzige k. k. Hofbibliothek zu Wien enthält, und welchen fruchtbaren Stoff zur pragmatischen Darstellung der Begebenheiten besonders die dort befindlichen k. Archive dem Geschichtforscher darbieten können.

Es ist wahr, es giebt wohl kaum einen Ort in ganz Deutschland, wo sich so viele litterarische Hülfsmittel koncentriren, als den eben genannten. Allein ich kann mit Zuversicht hoffen, daß sich mir auch in derjenigen Gegend, wo ich dermalen lebe, Quellen genug öfnen werden.

den. Sind gleich nicht alle Schriften, die ein Geschichtschreiber zu benüzen wünschet, und benüzen soll, zu Ingolstadt allein, und an einem und demselben Plaze vereiniget vorhanden, so finden sie sich doch zerstreut in der Nachbarschaft. Was in der Universitätsbibliothek fehlet, kann die churfürstliche zu München, und können noch mehr andere in der Nähe von Ingolstadt befindliche Bibliotheken ersezen.

Das wichtigste wären allerdings Nachrichten aus ächten bisher noch ungedrukten Aktenstüken und Urkunden. Durch den Gebrauch solcher Quellen allein wird der Geschichtschreiber in den Stand gesezt, etwas Neues zu sagen, und seiner Erzählung überhaupt das Gepräge einer legalen Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Allein was diesen Punkt betrift, muß ich aufrichtig bekennen, daß ich während meines fünfjährigen Aufenthalts zu Wien nie so glüklich war, die geringste Unterstüzung dieser Art zu erhalten. Wenn Schmidt im Stande war, archivalische Nachrichten zu liefern, welches freilich, wie ich aufrichtig gestehen muß, äusserst sparsam geschah;

so konnte er es darum, weil er selbst Vorsteher des kaiserlichen Archives war. Allein der Grund, warum man ihn aus Würzburg an diesen erhabenen Posten gerufen hat, existirt wahrscheinlich nicht mehr; die Verhältnisse, unter welchen man einen Gelehrten dieser Art auszuzeichnen, nöthig oder rühmlich fand, haben sich geändert; die Zeiten sind nicht mehr dieselben. Es wäre daher unbillig, zu glauben, daß mir durch die Veränderung meines Aufenthalts der Weg zur Erhaltung schriftlicher Nachrichten verschlossen sey. Vielmehr dürfte mir dadurch ein Weg von einer andern Seite her geöfnet worden seyn. Wirklich schimmert mir in Hinsicht auf diesen Punkt, eine große, und eben nicht schimärische Hofnung entgegen.

Was eigentlich die gegenwärtige, und die künftigen Fortsezungen dieser Geschichte betrift, so muß ich hiemit dem Publikum berichten, daß der Vorrath von Materialien, welche Schmidt hinterließ, bereits mit dem vierzehnten Bande (unserer Ausgabe) aufgehöret habe. Alle seine Freunde, welche einen täglichen Umgang mit ihm ge-

habt

habt hatten, versicherten, er habe Materialien für alle folgenden Bände hinterlassen; und im Vertrauen auf die Richtigkeit dieser Versicherung, und in der festen Hofnung, daß ich die zurükgelassenen Fragmente zu den folgenden Bänden eben so gewiß zu meinem Gebrauch erhalten würde, als ich sie für den zwölften und zum Theil auch für den dreizehenten Band (unserer Ausgabe der neueren Geschichte 13, 14, 15, und 16r. B) erhalten hatte, machte ich dieses in der Vorrede zum zwölften (13ten) Bande bekannt. Allein entweder hat diese Handschrift gar nie existirt, oder sie ist, weiß Gott, wohin, verzogen worden; genug, es fand sich nichts vor, oder ich erhielt wenigst nichts. Von dem gegenwärtigen Bande fängt also die Fortsezung dieses Werkes an, ganz mein Eigenthum allein zu seyn.

Einer meiner Herrn Recensenten in der Erlanger Litteraturzeitung äußerte den Wunsch, daß ich bei Verfertigung dieser Geschichte nicht blos auf die politischen Begebenheiten, sondern auch auf den Gang der Kultur der Deutschen Rüksicht genommen haben möchte. Nichts ist billiger, als

diese Foderung, und es war auch gewiß meine Absicht nie, diesen wichtigen Theil der Geschichte zu vernachläßigen. Allein vom westphälischen Frieden an bis zum Jahre 1700 hat sich meines Erachtens zu wenig, was Beziehung auf diesen Gegenstand hat, ereignet, als daß man etwas beträchtliches darüber vortragen könnte. Nicht in jedem halben Jahrhundert ereigneten sich bedeutende Veränderungen dieser Art; nach meinem Plane sollte die Geschichte der Kultur nur von einer wichtigen Periode bis zur andern vorgetragen werden, und dieses wird unfehlbar in einem der folgenden Bände geschehen.

Uibrigens habe ich nichts anders beizusezen, als den Wunsch, daß jedermann mit meiner Arbeit so zufrieden seyn möchte, als es der gedachte H. Recensent zu seyn versicherte.

Der Verfasser.

Inhalt
des Siebenzehnten Bandes
der Neueren Geschichte.

Zehntes Buch.
Spanischer Successions-Krieg.

Erstes Kapitel.

Seite.

Unruhe der europäischen Höfe wegen der spanischen Succession nach dem Tode des Königs Karls II. Annahme seines Testaments auf französischer Seite. Bemühung des Königs von Frankreich diesen Schritt zu rechtfertigen. Anhänglichkeit des Churfürsten in Bayern an das Haus Bourbon. Anerkennung des neuen Königs von Spanien Philipps V durch die Holländer und Engelländer. 1

Zweites Kapitel.

Entschliessung des Kaisers, seine Gerechtsame mit den Waffen in der Hand zu verfolgen. Italien wird zum Schauplaz des Kriegs bestimmt. Das Herzogthum Mailand ergiebt sich an Philipp von Anjou. 19

Drittes Kapitel.

Verhalten der meisten italiänischen Fürsten bei

die-

Seite.
dieser Sache. Uebergang der Herzoge von Savoyen und Mantua zur französischen Parthei. Erklärung derselben in die Reichsacht. 27

Viertes Kapitel.

Aufbruch der Kaiserlichen nach Italien. Unvermuthete Herabkunft derselben über die höchsten Gebirge. Ihr Sieg bei Carpi. Ankunft des Marschalls von Villeroi bei der französischen Armee. Sieg des Prinzen Eugens bei Chiari. Eroberung des Mantuanischen durch denselben. Einnahme von Mirandola und Guastalla. 37

Fünftes Kapitel.

Verwandlung des Herzogthums Preussen in ein Königreich. Bemühung des Kaisers und des Königs von Frankreich, die Reichskreise, Franken und Schwaben, zu gewinnen. Beschluß derselben, neutral zu bleiben, und ihre Miliz zu verstärken. Beitritt der beiden rheinischen Kreise zur Neutralität. 44

Sechstes Kapitel.

Unterhandlungen der Generalstaaten mit der Krone Frankreich wegen ihrer Sicherheit. Vergebliche Bemühnng, den Kaiser Genugthung zu verschaffen. Die Unterhandlung zerschlägt sich. Schluß der grossen Allianz, zwischen dem Kaiser und den Seemächten. Unkluges Benehmen des Königs von Frankreich gegen die englische

Seite.
Nation. Bestättigung der Allianz durch das englische Parlament. 61

Siebentes Kapitel.

Tod des Königs Wilhelm von England. Beibehaltung seines politischen Systems unter der Königinn Anna. Kriegerische Anstalten der Franzosen in den Niederlanden. Verstärkung der grossen Allianz. Widrige Gesinnungen der Churfürsten von Bayern und Cölln. Besezung der Stadt Lüttich, und der cöllnischen Pläze durch die Franzosen. Gefangennehmuug des Baron Mean. Eroberung der Stadt Kaiserswerth durch die Alliirten. 81

Achtes Kapitel.

Verbindung der Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel mit Frankreich. Unvermuthete Einnahme des wolfenbüttelschen Landes durch hanöverische und zellische Truppen; ingleichem der Städte Peina und Goslar. Heftige Beschwerden deswegen. Vermittelung dieses Streits durch England, Preussen und Holstein-Plön, und Beendigung desselben zum Vortheile des Kaisers. 100

Neuntes Kapitel.

Beitritt des österreichischen Kreises zur Associati-on; ingleichem der beiden rheinischen Kreise. Aufnahme der Kreise in die große Allianz. Wei-

Seite.

gerung des niedersächsischen Kreises, der Association beizutreten, ingleichem des Churfürsten in Bayern. 109

Zehntes Kapitel.

Antrag von Seite des Kaisers, den spanischen Successionskrieg für einen Reichskrieg erklären zu lassen. Misvergnügen über die Achtserklärung des Herzogs von Mantua. Wegnahme der Reichsstadt Ulm durch den Churfürsten in Bayern. Unwille der Reichsversammlung darüber. Erklärung eines Reichskrieges gegen Frankreich und Spanien. 120

Eilftes Kapitel.

Einnahme von Cremona durch die Kaiserlichen. Gefangennehmung des Marschalls von Villeroi. Niederlage des Kaiserlichen Generals Visconti. Aufhebung der Bloquade von Mantua. Treffen bei Luzzara. Vergebliche Belagerung der Stadt Cadix. Eroberung einiger Gallionen durch die Engländer. 149

Zwölftes Kapitel.

Ergebung der Festung Landau an die Deutschen. Treffen bei Friedlingen. Ankunft des Grafen von Marlborough bei der Armee in den Niederlanden. Eroberungen der Alliirten unter seiner Anführung. Misliche Lage der Kaiserlichen in Italien. 157

Neuere

Neuere
Geschichte der Deutschen.
Zehntes Buch.
Spanischer Successions-Krieg.

Erstes Kapitel.

Unruhe der europäischen Höfe wegen der spanischen Succession nach dem Tode des Königs Karls II. Annahme seines Testaments auf französischer Seite. Bemühung des Königs von Frankreich diesen Schritt zu rechtfertigen. Anhänglichkeit des Kurfürsten in Bayern an das Haus Bourbon. Anerkennung des neuen Königs von Spanien Philipps V. durch die Holländer und Engländer.

Kaum hatte jemals eine politische Begebenheit eine so außerordentlich starke Sensation fast unter allen europäischen Mächten hervorgebracht, als der Tod Karls II. Königs von Spanien. Die Ansprüche zwoer großer Mächte, Oesterreichs und Frankreichs, auf die weitläufige spanische Monarchie, und das unerwartete Testament des verstorbenen Königs, welches die Rechte der einen Macht zum Vortheile der an-

andern durch einen einzigen Federstrich vernichtete, setzten alles in Verlegenheit und Besorgniß. Jedermann sah leicht voraus, daß eine so außerordentlich wichtige Staatsveränderung, als itzt bevorstand, ohne gewaltige Erschütterungen, und ohne einen schweren Krieg nicht geschehen könne; daß beide, sowohl der Kaiser als der König von Frankreich, alle ihre Kräfte aufbieten werden, um ihre Ansprüche gelten zu machen; daß jede Parthei wieder andre Mächte mit sich in diesen Handel hineinziehen werde, und folglich halb Europa in Unruhe und Verwirrung werde versetzt werden. Es war ferner Niemand, der nicht mit bangem Herzen zum voraus errieth, wohin man endlich gerathen würde, wenn zwei so ansehnliche Königreiche, als Frankreich und Spanien seyen, zwar nicht in einer einzigen Person vereinigt; aber doch von einem und demselben Geiste beseelt würden, und alle ihre Maaßregeln auf einen und denselben Zweck richteten; wenn endlich dadurch Frankreich zu einer überwiegenden Macht gelangete, und sowohl das Monopol des Handels, als auch einen unbeschränkten Einfluß in alle europäische Staatsangelegenheiten, und gleichsam die Herrschaft über alle andre Königreiche und Republiken an sich risse.

Einen besonders hohen Grad von Stärke erreichte die Unruhe der Höfe, als man das Benehmen des französischen bei dieser Sache wahrnahm. Kaum hatte Ludwig der Vierzehnte König von Frankreich durch seinen

nen Gesandten Blecourt, und dann durch die Junta Nachricht von dem Testament, welches seinen Enkel zum Erben der spanischen Monarchie erklärte, und bald darauf auch von dem Tode des Königs erhalten, als er ohne Verweilen einen Staatsrath versammelte, um das Gutachten seiner Minister darüber zu vernehmen. Wenn es auf der einen Seite richtig ist, daß eine so äußerst bedenkliche Angelegenheit eine ernstliche und reife Ueberlegung wohl verdiente, und daß ein zu voreiliger Entschluß den König Ludwig mit seinem ganzen Königreiche in ein unübersehbares Elend hätte stürzen können; so läßt sich doch auf der andern Seite aus seinem übrigen Betragen ohne Verwegenheit schließen, daß er durch die Veranstaltung dieser Berathschlagung nur seiner ehrgeizigen Ländersucht vor den Augen der Welt den Schein der Billigkeit geben wollte. Der Entschluß, seinem Hause den Besiz der spanischen Monarchie zu verschaffen, war bereits seit langer Zeit von ihm gefaßt; er hatte daran zu Madrit eifrig, und zwar zu einer Zeit arbeiten lassen, da er mit der Krone England und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande, um ihre Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu lenken, wegen eines Theilungstraktats verstellte Unterhandlungen pflog. Daß ein so feiner Politiker, als Ludwig war, die Folgen seines Anschlages, falls derselbe zur Reife gediehe, nicht anfänglich sollte erwogen, sondern sich erst alsdann haben abschreken lassen, da schon alles ins Reine ge-

 bracht,

bracht, und vollkommen entschieden war, ist wohl nicht zu vermuthen. Krieg hatte er in jedem Fall zu erwarten; selbst alsdann, wenn er sich auch entschlossen hätte, seiner, gegen die Seemächte eingegangenen Verpflichtung, nachzukommen, und den Theilungstraktat zu beobachten. Der Kaiser hatte bereits denselben verworfen, oder es war wenigstens keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er sich jemals würde bewegen lassen, ihn anzunehmen. Die spanische Nation verabscheute eine Zerstükelung ihrer Monarchie; und man konnte leicht voraussehen, daß sie zu den Waffen greifen, und das Aeußerste wagen würde, um sie zu hindern. Der König kam daher ins Gedränge, er mochte einen Entschluß ergreifen, welchen er wollte; und es ist aus diesem Grunde ganz natürlich, daß er einen, nun einmal unvermeidlichen Krieg lieber, zur Erhaltung der ganzen spanischen Monarchie, als eines Theiles derselben, habe führen wollen. Auch war für ihn wohl noch einige Wahrscheinlichkeit übrig, daß er, wenn er auch, dem Theilungstraktat entgegen, das Testament annähme, die beiden Seemächte vielleicht noch würde beruhigen können, und folglich nur den Kaiserhof allein gegen sich haben würde. Indessen wollte er doch, um den Vorwurf einer Treulosigkeit oder Ungerechtigkeit von sich zu entfernen, durch irgend eine blendende Anstalt zeigen, daß er aufrichtig und unpartheiisch zu Werke gehe. In dieser Absicht berief er, wie gesagt, seine Minister, um mit ihnen zu überle-

legen, was er in dieser bedenklichen Lage thun sollte.

Die Meinungen der anwesenden Räthe fielen nicht gleich aus. Der Finanzminister hielt dafür, es sey vortheilhafter und sicherer, bei dem Theilungsvertrage zu bleiben; hingegen der Minister der auswärtigen Geschäfte, Marquis de Torcy stimmte für die Annahme des Testaments, und führte weitläufig die Gründe an, warum man eine so herrliche Erwerbung nicht aus den Händen lassen sollte a). Eben dieser Meinung war der Dauphin; der Kanzler Portchartrain stellte es der Einsicht des Königes heim, die Wahl zu treffen. Dieser that endlich den Ausspruch, daß er das Testament nach seinem ganzen Innhalte annehme. Man gab nun sogleich der Junta zu Madrit Nachricht von diesem Entschluße; und nach wenigen Tagen, am 16ten November 1700 begrüßte Ludwig seinen Enkel, den Herzog Philipp von Anjou, feyerlich als König von Spanien. Der erste, welcher dem neuen König Philipp V. zu seiner Thronbesteigung Glück wünschte, war der am französischen Hofe anwesende Gesandte von Spanien.

So groß die Freude über diesen erwünschten Entschluß in Spanien war, wo man den Herzog Philipp von Anjou schon am 24sten November 1700 öffentlich als König proclamirte; so groß war im Gegentheile das Befremden und die Besorgniß, in welche die übri-

a) Memoires de *Torcy Tom. 1. pag. 16.*

gen Länder dadurch versezt wurden. Fast ganz Europa zitterte bei dem Gedanken an das Uibergewicht welches nun das bourbonische Haus durch die Erwerbung so wichtiger Staaten erlangen würde. Die Engländer sahen deutlich, daß dadurch erst der Untergang ihres Handels, und dann, als eine Folge desselben, der Untergang der Nation selbst unfehlbar erfolgen müsse b). Den Holländern ward bange für ihre Sicherheit. Mit Schrecken sahen sie einer Staatsveränderung entgegen, welche sie um ihre so eifrig gesuchte, so theuer errungene Barriere bringen würde. Beide hatten sich auf die Treue der Krone Frankreich in Beobachtung des Theilungsvertrages verlassen; sie hatten einen entgegengesezten Fall nicht vermuthet, und daher auch deshalben keine Anstalten getroffen. Den meisten italiänischen Fürsten war gleichfalls nicht wohl zu Muthe, theils, weil sie mit den Holländern denselben Grund hatten, eine so mächtige Nachbarschaft zu fürchten, theils, weil sie wohl einsahen, daß ihre Länder, welche nach der Verschiedenheit ihrer Lage, der Gefahr feindlicher Anfälle mehr oder weniger ausgesezt waren, der Tummelplaz fremder Ansprüche, und sie selbst vielleicht das Opfer derselben werden dürften c). Den allerstärksten Eindruck machte diese unglückliche Wendung der Dinge unstreitig auf den Kai-

b) *Burnet's* History of his own' Time. *Vol. II. p. 275.*

c) *Ottieri* Istoria delle guerre, awenute in Europa per la successione alla Monarchia delle Spagne. *Tom. I. p. 263.*

Kaiser. Standen die andern Mächte in Gefahr, durch diese neue Erwerbung des bourbonischen Hauses, viel zu verlieren, so war doch diese Gefahr entfernt, und ihr Eintritt noch zur Zeit ungewiß; der Verlust Leopolds hingegen war augenscheinlich und gegenwärtig. In Hinsicht auf die andern Mächte fragte es sich nur, ob das Gleichgewicht, nach einem so grossen Anwachs der französischen Macht, noch werde erhalten werden können, oder ob sie nicht dadurch in ihrem Handel oder ihrer Macht werden eingeschränkt werden. Dem Wienerhofe war es noch um etwas mehr zu thun; es galt die Erwerbung oder den Verlust einer weitläufigen Erbschaft, die er bereits als sein rechtmäßiges Eigenthum betrachtete.

Ludwig der Vierzehnte, König von Frankreich würde der feine Staatsmann nicht gewesen seyn, der er wirklich war, wenn er nicht selbst eingesehen hätte, daß er durch eine so auffallende Anmassung fast ganz Europa gegen sich empören werde. Kaum war die Annahme des Testaments im französischen Staatsrathe beschlossen worden, als sein Gesandter im Haag, Graf Briord, den Auftrag erhielt, den Generalstaaten zu erklären; „Der König, sein Herr, habe sich durch die Weigerung des Kaisers, dem Theilungstraktat beizutreten, bewogen gefunden, das Testament anzunehmen. Die spanische Nation habe ihr Verlangen, den Herzog von Anjou zu ihrem Herrn zu haben, so einmüthig und auf eine so dringende Art

geäußert, daß er nicht mehr habe widerstehen können. Er hoffe, man werde in Betrachtung ziehen, wie sehr dieser Entschluß zur Befestigung der öffentlichen Ruhe dienen werde" d). Die Generalstaaten betrachteten indessen diese Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkt, und konnten sich nicht enthalten, dem König ihr Erstaunen zu erkennen zu geben. Diese klugen Politiker, welche einen Gegenstand lieber mit eigenen Augen, als durch die künstlichen Brillen, die ihnen ein andrer nach seinem Gutdünken zu schlieff, betrachteten, drangen schlechterdings in ihn, daß er den Theilungstraktat so fern, als er ihn angehe, erfüllen möge. Aber Ludwig, der vielleicht jedem Antrage lieber, als diesem, würde Gehör gegeben haben, gab ihnen zur Antwort: „In der gegenwärtigen Lage der Dinge würde die Beobachtung des Theilungsvertrages unübersehbare Unruhen in Europa erzeugen. Die eigentliche Absicht des Theilungstraktats sey die Erhaltung des Friedens gewesen; da aber, nach den seither eingetretenen Umständen die Vollziehung desselben, unfehlbar einen Krieg nach sich ziehen würde; so könne der Vertrag, seinem Geist nach, nicht mehr bestehen. Aus diesem Grunde, und um dem sonst unvermeidlichen Kriege auszuweichen, sey ihm nichts anders mehr übrig gewesen, als die Annahme des Testaments „e).

Dem

d) *Lamberty* Memoires pour servir à l'histoire du XVIII. siecle. *Tom. I. p. 213.*

e) *Lamberty* Memoires etc. *T. I. p. 221. seq.*

Dem Könige Wilhelm von Engelland mußte der französische Gesandte Tallard vorstellen, gerade dieses Betragen seines Herrn sey das wahre Mittel, das Gleichgewicht von Europa zu erhalten. Diese Vorspiegelung befriedigte aber denselben so wenig, daß er vielmehr von dieser Stunde an den festen Entschluß faßte den König von Frankreich für sein meineidiges Betragen zu züchtigen. Nur stand ihm die Stimmung seines Parlaments noch im Wege, welches unnachsichtlich für die Beibehaltung des Friedens eingenommen war, und von einem Kriege schlechterdings nichts wissen wollte. Indessen waren beide Mächte von der Gefahr, in welche eine voreilige Nachgiebigkeit sie stürzen könnte, so sehr überzeugt, daß sie sich standhaft weigerten, den Herzog Philipp von Anjou als König von Spanien zu erkennen.

Bei einer so widrigen Gesinnung der meisten europäischen Höfe würde vielleicht jeder andre an der Möglichkeit, zu seinem Ziele zu gelangen gezweifelt haben; nur der an mannigfaltigen Mitteln und Intriguen unerschöpfliche König Ludwig verlor die Hoffnung und den Muth nicht. Die Holländer hoffte er durch Hülfe des ihm ergebenen Churfürsten von Baiern in die Nothwendigkeit zu versezen, seinen Wunsch zu befriedigen. Bei dem Könige von Engelland sollte die Abneigung des Parlaments gegen den Krieg, und der gänzliche Mangel einer Aussicht auf eine Unterstützung von Seite der Nation, dieselbe Wirkung her-

vorbringen. Ludwig irrte sich auch nicht ganz in seiner politischen Rechnung.

Maximilian Emanuel, Churfürst aus Bayern und Statthalter in den spanischen Niederlanden, war bereits zum voraus gewonnen. Zu seinem Vortheile war, wenige Tage nach dem Tode des Königs von Spanien, nämlich schon am 7ten November 1700, zu Madrit ein Vertrag zum Schlusse gebracht worden, vermöge dessen die spanischen Niederlande dem Churfürsten überlassen werden sollten. Diesen Traktat hatte Ludwig nicht nur genehmigt, sondern, wahrscheinlich um sich ihm recht verbindlich zu machen, sogar befördert f). Kaum war daher die erste Nachricht von dem Absterben Karls II zu den Ohren dieses letztern gelanget, so mußte der Graf Monasterol nicht nur nach Versailles gehen, um den König von der Ergebenheit seines Herrn zu überzeugen, sondern auch dem neuen Könige von Spanien einen schriftlichen Glückswunsch, und die Versicherung überbringen, daß der Churfürst bereits alle nöthige Vorkehrungen zur Vertheidigung der Niederlande getroffen habe. Eine kurze Zeit darauf begab sich der Marquis von Bedmar, auf Befehl des Churfürsten, mit Vollmacht nach Paris, um mit dem französischen Minister die beste Art, auf welche die niederländischen Pläze könnten erhalten werden, zu bestimmen; zugleich aber auch, um ein geheimes

Bünd-

f) *De la Torre* Memoires et negociations secretes et diverses cours de l'Europe. *Tom. II. p. 177.*

Bündniß zwischen Baiern und dem Hause Bourbon zu Stande zu bringen.

Die Einleitung dazu war eigentlich durch Herrn von Ricous, den der König an den Churfürsten abgeschikt hatte, gemacht worden. Die Allianz war defensiv und offensiv, und es wurde darinn festgesetzt, daß der Churfürst aus Bayern nebst seinem Bruder Joseph Clemens, Churfürsten von Cölln und Bischof zu Lüttich, zum Vortheile des bourbonischen Hauses, Theil an der spanischen Successions-Angelegenheit nehmen sollte. In dieser Absicht sollten beide in ihre Länder französische Truppen einnehmen, um, im Falle eines Krieges, gemeinschaftlich mit Frankreich und Spanien zu agiren. Ersterer sollte, zum Gebrauche für die beiden Kronen, 20,000 Mann unterhalten, wozu ihm der König von Frankreich die nöthigen Summen zu senden, sich erboth. Ferner sollte der Churfürst zur Aufrechthaltung der deutschen Freiheit, und zur Handhabung der westphälischen und ryswickischen Friedensschlüsse, gegen das Erzhaus Oesterreich eine Association der deutschen Kreise zu bewirken, und dadurch dieselben, entweder offenbar in das Interesse des bourbonischen Hauses zu ziehen, oder sie, vermittels der Neutralität, wenigstens unschädlich zu machen suchen. Dafür versprach ihm der König von Frankreich für ihn und alle seine Nachkommen die beständige Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden, und eine hinlängliche Anzahl Truppen, die er ihm zuschiken,

ken, und auf eigene Kosten unterhalten wollte, damit er sich in seiner Würde gegen Jedermann behaupten könne. Der Churfürst von Cölln insbesonder erhielt die Zusage, daß die beiden Kronen Frankreich und Spanien ihn in seinen Streitigkeiten mit den Domkapiteln zu Kölln und Lüttich kräftig unterstüzen, und nicht ruhen wollten, bis er Genugthunng von ihnen würde erhalten haben g).

Einige gaben vor, die Krone Frankreich habe dem Churfürsten auch versprochen, daß sie ihm die Kaiserwürde verschaffen wolle h). So viel erhellet unstreitig, sowohl aus der vorhergehenden, als nachfolgenden Geschichte, daß der französische Hof äusserst

g) *Camillo Contarini* Annali delle guerre di Europa per la Monarchia delle Spagne. Tom. I. p. 15. seq. *Ottieri loc. cit. T. I. p. 254.*

h) Memoires de la guerre. *Tom. I. p. 304.* Der französisch-bayerische Feldmarschall *de la Colonie* sezet in seinen Memoires *Tom. I. p. 148. seq.* noch verschiedene andre Punkte hinzu, die in dieser Allianz festgesezt worden seyn sollten, z. B. daß die Eroberungen, welche man im Reiche machen würde, zwischen dem Könige von Frankreich und dem Churfürsten getheilet werden sollten, daß die beiden Kronen Frankreich und Spanien, auf den Fall, wenn die bayerischen Länder durch Feindes Macht sollten weggenommen werden, dem Churfürsten zur Entschädigung den burgundischen Kreis, oder die spanischen Niederlande mit aller Souveranität, und in derselben Eigenschaft, in der er Bayern besessen habe, einräumen wollten. Allein man sieht es ihm wohl an, daß er alles nur vom Hörensagen hatte. Er gründete unter andern einige Artikel auf Begebenheiten, welche sich bekanntlich erst nach dem Schlusse dieses Bündnisses ereignet hatten.

serst eifersüchtig auf Oesterreichs Ansehen war und darum mehrmalen sich bestrebt habe, diesem Hause die Kaiserwürde zu entziehen. Es kann daher seyn, daß ein Artikel, welcher diesen Punkt betraf, mündlich verhandelt worden. Aber Männer, welche von den Staatsgeheimnissen derselben Zeit auf das genaueste unterrichtet waren, schweigen davon gänzlich. Einer von den wichtigsten Umständen, welcher zur gegenwärtigen Gesinnung und Entschliessung des Churfürsten vielleicht eben so viel, wo nicht mehr, als alle künstliche Eingebungen Ludwigs, beigetragen haben mögen, scheint bisher noch von wenigen Staatsmännern beherziget worden zu seyn. Der Herzog Philipp von Anjou und nunmehrige König von Spanien war der Sohn einer Schwester des Churfürsten, welche er jederzeit zärtlich geliebt hatte. Einen Verwandten, der ihn nie beleidiget hatte, dem er vielmehr von ganzem Herzen gewogen war, zu bekriegen, oder ihn auch nur ohne Unterstützung zu lassen, war höchst wahrscheinlich in seinen Augen ein Unrecht, gegen welches sein ganzes Herz sich empörte. In einer so äußerst kritischen Lage neutral bleiben zu können, dazu zeigte sich keine Hoffnung. Es war auch bei den damaligen Conjuncturen kaum möglich. Kein Wunder also, wenn bei dem Churfürsten die Stimme der natürlichen Empfindung über jeden andern Zuruf siegte, und wenn ein Fürst von so hohem Ehrgefühl, und so vielem Edelmuth, als Maximilian Emanuel wirklich besaß, sich

mit

mit dem Könige von Frankreich vereinigte, um den geliebten Sohn seiner eben so sehr geliebten Schwester auf dem spanischen Throne zu handhaben. Dazu kam noch der noch nicht erloschene bittere Schmerz des Churfürsten über den zu Brüssel erfolgten unvermutheten Tod seines geliebten Prinzen, welchem bereits im ersten Theilungstraktat ein sehr grosser Theil der spanischen Monarchie war zugedacht worden. Der König von Frankreich war, um diesen Umstand zu seinem Vortheil zu benuzen, boshaft genug gewesen, dem Churfürsten den abscheulichen Verdacht einzuflössen, den schnellen Tod seines geliebten Prinzen habe der Hof zu Wien, aus Aerger über den Theilungsvertrag, heimlich befördert. Wenn gleich jeder andre ein solches Vorgeben mit gerechtem Abscheu verwarf, und die Schuld lieber einem andern Hofe beilegte, welcher näher, als Wien, bei Brüssel lag; i) so stand es doch bei dem Churfürsten, welcher an der Aufrichtigkeit Ludwigs in Betreibung des gedachten Theilungstraktats nie im geringsten gezweifelt hattte, — besonders in einer solchen Art von Leidenschaft, während welcher das Herz ohnehin jedem Verdachte offen ist, vollen Glauben.

Der durch solche verfängliche Umstände zum Vortheile Frankreichs gestimmte Maximilian Emanuel ließ es daher seinerseits an nichts ermangeln, um den bei-

i) *Lamberty* Memoires, *Tom. I. p. 20.*

beiden Königen wichtige Dienste zu leisten. Da sich schon zuvor einige französische Truppen an den Grenzen der spanischen Niederlande zusammengezogen hatten, so ließ er sie ohne Verweilen einrüken, und räumte ihnen die Festungen Ostende, Antwerpen, Mons, Brügge, Ath, Namur, Oudenarde, Charleroi, Nieuport und Luxemburg ein, wo bisher die Generalstaaten 10,000 Mann ihrer besten Truppen gehabt hatten. Dieses geschah so unvermuthet geschwind, daß die holländischen Befehlshaber nicht eher etwas davon erfuhren, als bis die Pläze zu ihrem grösten Erstaunen schon besezt waren, nämlich am 6ten Februar 1701. Die Franzosen versicherten zwar, sie wollten als gute Freunde mit den holländischen Truppen zusammenleben, und dieselben könnten indessen ruhig, bis zu ihrer Zurükberufung, an Ort und Stelle bleiben; allein war man schon gleich anfänglich über den unerhörten Fall betroffen, daß französische Truppen in die Barrierpläze eingerükt seyen, indem dieses der Versicherung des Grafen Briord und des spanischen Gesandten Don Bernardo de Quiros, daß von dieser Seite keine Neuerung vorgenommen werden sollte, gerade entgegen war: so wurde das Erstaunen jezt noch grösser, da man sah, daß die Gegenparthei Schwierigkeiten machte, die Truppen abziehen zu lassen. Der Churfürst legte ihnen zwar kein Hinderniß in den Weg; aber der französische General Puisegur widersezte sich ausdrüklich. Er müsse, sagte

er,

dieser Sache erst an den König berichten k). In der Folge ließ man die Truppen zwar abziehen; aber nur in einzelnen kleinen Haufen.

Diese

k) *Lamberty Tom. cit. p. 378.* Ueberhaupt ist, sowohl was die Einrükung der französischen Truppen in die Barrierpläze, als den Allianztraktat des Churfürsten von Bayern mit der Krone Frankreich betrift, alles noch sehr dunkel. Ein sonst in den Staatsangelegenheiten derselben Zeit sehr wohl unterrichteter Mann versichert, des Churfürsten Betragen, und sein Bemühen, Frankreichs Vergrösserung gemeinschaftlich mit den Generalstaaten und ihren Alliirten zu hindern, zeige hinlänglich, daß er keinen Theil an der Einführung der französischen Truppen in die niederländischen Pläze, noch die Absicht hatte, die holländischen daraus zu vertreiben. Nach der Aussage eines großen Ministers dieses Fürsten, welcher sein ganzes Vertrauen besaß, habe er keinen Traktat mit den beiden Kronen vor der Abreise Philipps, von Paris, geschlossen. Der kurz vor seiner Abreise von Brüssel geschlossene Traktat sey nur ein Neutralitätsvertrag auf drei Monate gewesen; Denn da der Churfürst geneigt gewesen, der Association der Kreise, wozu ihn der Churfürst von Mainz eingeladen hatte, beizutreten, so habe er sich in keine andre Verbindungen, die man ihm vorgeschlagen hatte, einlassen wollen. Er sey vielmehr auf die Nachricht, daß die Krone Frankreich ihre Truppen in die Barrierplätze einrüken lassen, und darinn die Holländer gleichsam als Gefangene halten wolle, sehr betroffen gewesen. *De la Torre* Memoires et Negociations secrettes. *Tom. III. p. 303. seq.* Lamberty, dessen wachsamen Fleiße kaum jemals ein wichtiger Umstand entgangen ist, meldet kein Wort von dieser Allianz. Indessen dürfte, wenn man von dem nachfolgenden Betragen des Churfürsten auf seine vorhergehenden Gesinnungen schliessen darf, der Traktat desselben mit Frankreich, er mochte ihn früher oder später geschlossen haben, doch etwas mehr, als ein Neutralitätsvertrag gewesen seyn. Immer mag die französisch-Bayerische Parthei vorgegeben haben, der Churfürst

sey

Diese unvermuthete Besezung der den Generalstaaten so theuern Barierpläze that die gewünschte Wirkung. Die auf einen solchen Fall nicht vorbereiteten Holländer geriethen darüber in die größte Bestürzung, und fiengen an zu wanken; besonders da die Franzosen sich ernstlich weigerten, die gleichsam in Gefangenschaft gehaltenen holländischen Truppen aus den Festungen abziehen zu lassen, wofern nicht die Generalstaaten den Herzog von Anjou als König von Spanien erkennen würden. Da hierauf der Graf d'Avaux, auf Befehl seines Königs, in einem den Generalstaaten übergebenen Memoire ausdrüklich erklärte: Der König von Spanien, seines Herrn Enkel, habe sich, weil man ihn in den Niederlanden nicht als rechtmäßigen Herrn erkennen wollte, an Se. allerchristlichste Majestät gewandt, und dieselbe um Beistand gebeten, welchen dieselbe ihm zu leisten auch im Begriffe sey: so wurde dadurch ihre Standhaftigkeit noch mehr erschüttert; die Furcht für ihre Sicherheit und ihren Handel nahm immer mehr zu, so, daß sie endlich den Herzog Philipp von Anjou am 22sten

sey anfänglich entschlossen gewesen, sich für keine Parthei zu erklären, sondern neutral zu bleiben, und erst in der Folge hätten neu eintretende Umstände ihn zu einer Verbindung mit Frankreich genöthiget. Man hat wohl gegründete Ursache, an der Wahrheit dieses Vorgebens zu zweifeln, so sehr auch *de la Torre Tom. III. p. 5. seqq.* sich bemüht, wenigstens den erstern Punkt desselben zu erweisen.

22sten Februar 1701. halbgezwungen, als König von Spanien erkannten l).

Nach wenigen Wochen folgte der König von England, durch die Noth gedrungen, ihrem Beispiele m). Sein Wunsch, einen Krieg zu vermeiden, wozu er eine hinlängliche Unterstützung von seiner Nation zu finden, noch zur Zeit nicht Hoffnung genug hatte, bewog ihn zu diesem Schritte. Im Grunde war, wie der Erfolg zeigte, weder der Generalstaaten, noch des Königs Wilhelm Nachgiebigkeit, womit sie den Herzog von Anjou als König erkannt hatten, aufrichtig. Sie halfen sich dadurch nur auf eine kurze Zeit aus dem Gedränge, und verschafften sich Musse zu zwekmässigen Gegenanstalten. Doch eben darum weil es nicht in der Macht des Menschen steht, die Gesinnungen jederzeit zuverlässig zu erforschen, erregte dieser Schritt der Holländer und Engländer anfänglich grosses Aufsehen und eine eben so grosse Besorgniß.

l) *Lamberty Tom. I. p. 395.*

m) *De la Torre Tom. III. p. 108. seq.*

Zweites Kapitel.

Entschliessung des Kaisers, seine Gerechtsame mit den Waffen in der Hand zu verfolgen. Italien wird zum Schauplaz des Krieges bestimmt. Das Herzogthum Mailand ergiebt sich an Philipp von Anjou.

Niemand hatte bei der ungünstigen Wendung, welche diese Angelegenheit nahm, eine stärkere Ursache zur Unzufriedenheit und Entrüstung, als der Kaiser Leopold; er, der einen so augenscheinlich gerechten Anspruch auf die ganze spanische Monarchie zu haben glaubte. Zu spät erkannten nun er und seine Minister die unglüklichen Folgen ihrer Weigerung, die einst von dem Könige Karl von Spanien so sehnlich verlangten Truppen abzusenden; zu spät bedauerten sie jezt, daß sie den Erzherzog nicht vor dem Schlusse des ryswikischen Friedens, dem Verlangen des Königes zufolge, nach Spanien abgeschikt hatten. Dieses war aber einmal versäumt, und man mußte nun auf Mittel denken, den vorgesezten Zwek, da man den bereits begangenen Fehler nicht wieder gut machen konnte, wenigstens auf eine andre Art zu erreichen. Auch Leopold berief einen Staatsrath zusammen, und überlegte mit demselben, was in dieser äußerst bedenklichen Lage zu thun sey. Nach reifem Nachdenken er-

erkannten alle Minister, daß das einzige Mittel, welches dem Erzhause übrig sey, zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen, der Krieg sey. Die Waffen sollten demselben den Besiz jener Gerechtsame verschaffen, wozu man auf dem Wege der Unterhandlungen nicht hatte gelangen können. Dem Kaiser war nicht unbekannt, daß er noch mehrere Gönner in Spanien, Neapel, Mailand und in andern Staaten der spanischen Monarchie habe; er war nicht ganz ohne Hoffnung, daß England und die Generalstaaten ihre Gesinnungen zu seinem Vortheile noch ändern würden; ja er machte sich Rechnung, selbst das ganze Reich würde Theil an dieser Angelegenheit nehmen, und ganz Europa seine Macht vereinigen, um ein Ungewitter abzuwenden, welches ihm drohte, wenn das Haus Bourbon alle Staaten der spanischen Monarchie unter Philipp V. an sich brächte.

Der Krieg ward also auf alle Fälle einmüthig beschlossen. Nur war man noch nicht einig, wo der Schauplaz desselben aufgeschlagen werden sollte. In dem Kriegsrathe, wo man diesen Gegenstand in Berathschlagung nahm, waren einige der Meinung, man solle den Krieg in den Niederlanden anfangen; andere riethen, ihn nach Italien zu spielen, um das Herzogthum Mailand, die spanischen Festungen in Toskana und die Königreiche Neapel und Sicilien zu erobern.

Die erstern gründeten ihren Vorschlag auf die

Hoffnung, der Churfürst von Bayern, welcher ein Eidam des Kaisers gewesen war, würde in diesem Falle den Truppen desselben den Einmarsch in die Niederlande gestatten; der Churfürst von Cölln, sein Bruder, werde alsdann aus Erkenntlichkeit die Parthei eines Fürsten ergreifen, welcher die Uibel eines blutigen Krieges lange genug erduldet hatte, um ihm die churfürstliche Würde, und die Bisthümer Cölln und Lüttich zu versichern. Auch glaubten sie, der Churfürst von der Pfalz, ein Schwager des Kaisers, und Onkel des Erzherzogs Karls würde alle seine Kräfte anwenden, sowohl seinem Neffen die Niederlande zu versichern, als auch sich selbst von der gefährlichen Nachbarschaft des Hauses Bourbon zu befreyen. Eben darum, dachten sie, würden auch die beiden Seemächte, die sich durch die französischen Kunstgriffe hintergangen sahen, sich nicht länger mehr bedenken, in neue Verbindungen mit dem Erzhause Oesterreich zu treten: ein Umstand, welcher in der Folge auch die Eroberung der übrigen Staaten der Monarchie erleichtern würde.

Diejenigen hingegen, welche den Einmarsch der Truppen, und den Anfang des Krieges in Italien riethen, berlefen sich größtentheils darauf, daß die Königreiche Neapel und Sicilien, das Herzogthum Mailand, und die Pläze von Toskana eine dem kaiserlichen Hause viel vortheilhaftere Lage hätten, daß, indem das Herzogthum Mailand ein Reichslehen wä-

re, dieser Umstand die deutschen Reichsstände zuverlässig bewegen würde, sich desselben in der Person des Kaisers und seiner männlichen Nachkommen zu versichern. Sie hofften, Savoyen, Venedig und andere italiänische Staaten würden dazu unstreitig die Hände sehr gerne biethen, und mit Vergnügen sehen, daß der Kaiser ihre Vertheidigung übernehme. Ihrer Meinung nach würde ferner der Krieg in diesem Lande den Unterthanen des Kaisers nicht so lästig werden, als in den Niederlanden, indem die Fürsten und Staaten Italiens, als Vasallen des Reichs, verbunden wären, seine Truppen zu unterhalten. Auch glaubten sie, daß, wenn nur einmal die kaiserlichen Truppen Besitz von Mailand würden genommen haben, alsdann die Spanier, welche einzig und allein aus Furcht, dieses Herzogthum zu verlieren, den Herzog von Anjou als König herbeigerufen hatten, ihn aus Spanien vertreiben würden, um dieses Herzogthum zu retten n).

Der Erfolg zeigte, daß sich beide Partheien in ihren Hoffnungen getäuscht hatten. Indessen ahndete die schlaue italiänische Politik sogleich, welche Meinung das Uibergewicht erhalten dürfte, und daß, wenn der Krieg nach Italien gespielt werden sollte, das Gewitter über ihre eigenen Scheitel ausbrechen werde. Der Pabst und die meisten italiänischen Für-

sten

n) *de la Torre* Memoires et Negociations. *T. II. p. 313. seq.*

sten liessen nichts unversucht, den Kaiser zu stimmen, daß der Schauplaz des Krieges nicht in Italien aufgeschlagen werden möchte. Man erregte sogar Gewissenszweifel in ihm, und suchte ihn zu überreden, ein Krieg wegen Mailand könne nicht grrecht seyn, so lange der Beweis fehle, daß vermög der dem Könige Philipp II von seinem Vater Karl V ertheilten Investitur die Stammesvettern den Verwandten von mütterlicher Seite in der Erbfolge von Mailand vorgehen.

Um sich in Hinsicht auf diesen Punkt ausser allem Gewissenszweifel zu sezen, durchsuchte man nun alle Archive, doch ohne die Originalurkunden dieser Investitur zu finden: ein äußerst verdrüßlicher Fall für den Kaiser! — doch zufälligerweise hatte Franz Degen, Sekretär des Fürsten Anton von Lichtenstein durch den mailändischen Edelmann Julius Cäsar Pazuoli, welcher sich eben in Geschäften zu Wien befand, bei einem Besuche erfahren, daß derselbe eine authentische Abschrift der Investitur bei sich habe. Degen berichtete dieses sogleich seinem Fürsten, und der Fürst dem Kaiser. Der gedachte Edelmann ließ sich hierauf ohne Schwierigkeit bewegen, die Abschrift dieser Urkunde, wovon sich das Original im Schlosse zu Mailand befand, herauszugeben o). Und zu grosser Freude fand man nun darinn, was man gewünschet hatte.

o) *de la Torre* Memoires. *T. II. p. 317. seq.*

Dieser Zweifel war also hiemit gehoben; und Leopold, welcher der Meinung derjenigen, die für die Führung des Krieges in Italien gestimmt hatten, schon zuvor im Herzen zugethan war, erklärte sich nun öffentlich für sie.

In diesem Entschlusse wurde der Hof zu Wien um so mehr bestärket, da um eben diese Zeit die Nachricht einlief, daß Mailand sich bereits für den Herzog Philipp von Anjou erklärt habe. Der Kaiser hatte, ehe es noch festgesezt war, ob der Krieg in Italien oder in den Niederlanden sollte eröffnet werden, den Grafen Castelbarco nach Mailand geschikt, und als Oberlehnsherr, von dem spanischen Statthalter, Prinzen von Vaudemont verlanget, daß er das Herzogthum Mailand, als ein dem Kaiser und Reich eröfnetes und heimgefallenes Lehen übergebe. Der Graf sagte, seiner Anweisung zufolge, alles, was man bei solcher Gelegenheit sagen kann; er versprach dem Prinzen im Namen des Kaisers, daß derselbe ihm seine Würde als Statthalter bestättigen werde; er sagte dem Lande selbst die Erneuerung seiner Freiheiten zu. Allein weder dieser, noch die mailändische Regierung, an welche sich Castelbarco gleichfalls gewendet hatte, liessen sich bewegen, seinen Vorstellungen Gehör zu geben. Der von Frankreich schon zum voraus gewonnene Prinz antwortete: Er werde die Ehren, welche der Kaiser ihm und seinem Hause beständig erwiesen habe, stets eben so gut vor Augen haben, als die

Ehrfurcht und Verehrung, die er für ihro kaiserliche Majestät und für deren ganzes Haus trage; er glaube aber, er könne dem Kaiser keinen größern Beweis geben, wie sehr er verlange, seine Achtung zu verdienen, als wenn er seiner Pflicht getreu bleibe, und dem Könige, seinen gegenwärtigen Herrn, mit derselben Treue und demselben Eifer diene, die er für seinen verstorbenen Herrn, den König, bezeugt habe. Derselbe habe ihm den Auftrag hinterlassen, den gegenwärtigen als seinen Nachfolger zu erkennen; er erkläre also hiemit, daß er diesem bis auf den lezten Tropfen Bluts dienen, und alles, was seiner Sorgfalt anvertrauet worden, mit der schuldigen Treue und pflichtmässigen Gehorsam bewahren und behaupten werde p). Eine ähnliche abschlägige Antwort ertheilte die Regierung, so, daß nun der Versuch des Kaisers, sich einsweilen des Herzogthums Mailand ohne Schwertstreich zu versichern, fruchtlos ablief. Dieses Benehmen der Mailänder gab also vollends den Ausschlag. Es war jezt nicht mehr die Frage, ob ein Krieg in Italien vortheilhaft oder gerecht sey; er wurde seit dieser Zeit nothwendig und unentbehrlich.

Eine andre Schwierigkeit war jedoch, wie, oder woher man die zu einem so weit aussehenden Unternehmen nöthigen Summen erhalten solle? Oesterreich war durch die vielen vorhergehenden Kriege mit der Krone Frankreich und den Türken ziemlich stark entkräf-

p) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 366.*

kräftet worden, und die Kassen waren erschöpfet. Doch auch in Ansehung dieses Punktes ward bald Rath geschaft. Man legte allen Provinzen und Ständen eine Abgabe des hundertsten Theiles von dem Ertrag ihrer Güter auf, und schränkte sich überdieß in Ansehung der Lustbarkeiten und alles übrigen Aufwandes bei Hof ein q).

Sobald als alle diese Punkte berichtiget waren, bestimmte Leopold mit dem Präsidenten des Kriegsraths, dem Fürsten von Mannsfeld, dem Prinzen Ludwig von Baaden, dem Prinzen Eugen von Savoyen und mehr andern Ministern und Generalen die Zahl der Truppen, welche zu diesem Kriege sollten gebraucht werden. Eine Armee von ungefähr 80,000 Mann, die er in das Feld zu stellen beschloß, sollte in drei Heere getheilt werden. Mit 30,000 Mann sollte der Prinz Eugen von Savoyen nach Italien aufbrechen, mit 20,000 der Prinz Ludwig von Baaden sich dem Rheine nähern; die übrigen alten Regimenter sollten zur Beschüzung der deutschen Erbländer zurükbleiben. Der kaiserliche Gesandte zu Madrit, Ludwig Graf von Harrach mußte hierauf seine schon einmal daselbst eingelegte Protestation erneuern, und alsdann das Königreich verlassen.

q) *Wagner* Historia Leopoldi Magni. *Tom. II. p. 578.*

Drit-

Drittes Kapitel.

Verhalten der meisten italiänischen Fürsten bei dieser Sache. Uibergang der Herzoge von Savoyen und Mantua zur französischen Parthey. Erklärung derselben in die Reichsacht.

Da das Betragen des Prinzen von Vaudemont unvermeidlich gemacht hatte, den Krieg in Italien zu führen, wenn man auch nicht aus andern wichtigen Gründen sich dazu entschlossen hätte; so kam es jezt hauptsächlich darauf an, wie die italiänischen Fürsten und Staaten gesinnet seyn, und sich im Falle eines Bruches verhalten würden. Beide Partheien, der Kaiser und die verbundenen Kronen, Frankreich und Spanien, gaben sich alle erdenkliche Mühe, die italiänischen Fürsten zu ihrem Vortheile zu stimmen. Von Seite des Kaisers begab sich der Graf von Castelbarco, nachdem seine Sendung nach Mailand fruchtlos abgelaufen war, an verschiedene andere Höfe, um sie für seinen Herrn zu gewinnen. Dem Könige von Frankreich suchte der Cardinal d'Etree Freunde und Anhänger zu verschaffen. Allein weder der eine noch der andre waren anfänglich sehr glücklich in ihren Versuchen. Die lezte Anordnung des verstorbenen Königs von Spanien hatte die meisten Fürsten Italiens so betoffen und furchtsam gemacht, daß sich kei-

keiner getraute, die eine oder die andere Parthei zu ergreifen r). Uiberzeugt, daß sie sich Feindseligkeiten, und ihren Ländern alle, dem Kriege folgenden, Uibel zuziehen würden, sie möchten sich für diesen oder jenen Theil erklären, wollten sie lieber dem Gange der Sachen ohne alle Theilnahme zusehen, und sich erst alsdann, wenn es unvermeidlich wäre, auf diejenige Seite schlagen, auf welcher sich das Uibergewicht befände. Der Pabst, die Republiken Venedig und Genua, der Großherzog von Toskana, und die Herzoge von Parma und Modena erklärten sich daher für neutral. Der Cardinal d'Etree sezte besonders den drei leztern sehr stark zu, um sie zur Theilnahme an dem Interesse beider Kronen anzuwerben; aber nichts war eine Zeitlang im Stande, ihre Standhaftigkeit zu erschüttern. Doch traten endlich Umstände ein, wodurch sie wenigstens genöthiget wurden, den neuen König von Spanien zu erkennen s).

Ganz anders benahmen sich bei dieser Sache die Herzoge von Savoyen und Mantua. Fanden die übrigen Fürsten, aus Furcht, in das Verderben gerissen zu werden, eine Zeit lang bedenklich, eine Parthei zu ergreifen; so hatten sich im Gegentheile diese leztern sogleich ohne alle Schwierigkeit für das bourbonische Haus

r) *de la Torre* Memoires. *T. II. p. 282.*

s) *Camillo Contarini* Annali delle guerre di Europa per la Monarchia delle Spagne. *Tom. I. p. 33. seq.*

Haus erklärt. Den Herzog Victor Amadeus von Savoyen hielten theils die Bande der Verwandtschaft, theils die Ehrbegierde fest an das Interesse dieses Hauses gefesselt. Seine Tochter Louise Gabriele war mit dem neuen Könige von Spanien vermählt. Diese Heurath war schon ehedem das Mittel gewesen, das ihm im lezten Kriege aus dem Gedränge gerissen, und ihm vortheilhaftere Bedingnisse, als er ausserdem hatte hoffen können, in dem ryswikischen Frieden von der Krone Frankreich verschaft hatte. Wahrscheinlich sollte es also auch zum zweitenmal das Mittel seyn, ihn vor unangenehmen Ereignissen zu bewahren. Wenigstens hatte der Herzog jezt als Schwiegervater des neuen Königs von Spanien einen noch weit stärkern Beweggrund zur Anhänglichkeit an die beiden Kronen, als er zuvor gehabt hatte. In der Erhebung seiner Tochter zur Königin von Spanien sah er gewissermassen sich selbst erhoben. Zudem zeigte ihm der König von Frankreich noch andre, ziemlich stark einladende Vortheile: er versprach ihm die Stelle eines Oberbefehlshabers über die französisch-spanischen Truppen in Italien; er sagte ihm überdieß eine monatliche Zahlung von 50,000 Thalern zu. Durch alle diese reizenden Umstände wurde Victor Amadeus bald so sehr gewonnen, daß er auch seinerseits versprach, 10,000 Mann zur Verstärkung der französisch-spanischen Armee ins Feld zu stellen, und derselben den freyen Durchzug durch seine Länder nach

Mai-

Mailand zu gestatten t). Auf diese Art kam dann ein förmlicher Traktat zwischen der Krone Frankreich und dem Herzoge von Savoyen zu Stande.

Der Herzog von Mantua hatte ungleich weniger Grund, sich in die Arme des Königs von Frankreich zu werfen. Vielleicht aus alter Vorliebe gegen das bourbonische Haus, wahrscheinlich aber, weil er dadurch zu gewinnen hofte, schloß er mit beiden Königen Ludwig und Philipp einen Traktat, und verpflichtete sich darin, eine französisch-spanische Besazung in Mantua einzunehmen. Die Vortheile, welche ihm beide Kronen entgegen zusicherten, waren: die Zahlung einer Summe Geldes von 60,000 Pistolen auf einmal, und 36,000 Thalern monatlich, wovon die Besazung von 4000 Franzosen oder Spaniern sollte unterhalten werden; der Oberbefehl über die Besazung, den man ihm versprach, und die Einräumung derjenigen Ländereyen und Pläze, welche ehmals dem Hause Gonzaga zugehört hatten, auf den Fall nämlich, wenn dieselben von den französisch-spanischen Heeren würden erobert werden. Den für seine Sicherheit bedachten Herzog schien jedoch die Zusicherung dieser Vortheile noch nicht zu befriedigen. Der Fall war immer möglich, daß ihn seine Verbindung mit Frankreich um Land und Leute bringen, oder ihm wenigstens andre verderbliche Folgen zuziehen dürfte. Die beiden Kronen mußten ihm daher überdieß auch ver-

t) *Ottieri loc. cit. p. 289.*

versprechen, daß sie ihm, wofern die Kaiserlichen oder ihre Alliirten sich einiger Bezirke des Mantuanischen bemächtigen würden, ein billiges Aequivalent, und eine, dem Schaden, den er während des Krieges leiden würde, angemessene Entschädigung geben, und, wenn der Herzog von dem Kaiser oder einer andern Macht, dieses Vertrages wegen, würde angegriffen werden, alle ihre Macht anwenden wollten, ihn zu vertheidigen, und in dem vollkommenen Besiz und Genuß seiner Staaten zu handhaben u).

Die Folge dieses Vertrages war, daß sich sogleich 4000 Mann Franzosen und Spanier in der Gegend von Mantua zeigten, und am 5ten April 1701 in die Festung einrükten. Der Herzog gab sich bei dieser Gelegenheit das Ansehen, als sey er plözlich überrascht worden, und habe ausser der Uibergabe der Festung Mantua, kein anderes Mittel gekannt, sich zu retten. Um dieses Vorgeben wahrschtinlich zu machen, hatte sogar der Marquis Berretti Landi nach Rom gehen, und in den Pabst dringen müssen, daß er ihm eine hinlängliche Zahl Truppen, zur Erhaltung von Mantua, sende. Die eigentliche Absicht dieser Sendung war aber nur gewesen, den Pabst und dessen Minister auszuforschen, wie sie die Einführung der französischen Truppen aufnehmen würden, und sie

u) *de la Torre* Memoires. *Tom. III. p.* 229. *seq. Lamberty* Memoires. *Tom. I. p.* 454.

sie durch seine Beredsamkeit zu besänftigen, wenn sie dieser Entschluß etwa entrüsten würde v).

Mit welcher Empfindung der Kaiser die Nachricht über diesen Vorfall vernommen habe, läßt sich leicht erachten. Aber es ist zweifelhaft, ob bei dieser Gelegenheit sein Aerger grösser war, als sein Erstaunen; Denn nichts davon zu melden, daß der Herzog von Savoyen durch diesen Schritt treulos an dem römischen Reiche handelte, von welchem er sein Land zu Lehen trug; so vergrösserte er seine Schuld noch überdieß durch eine unrühmliche Arglist, indem er eben zur Zeit, da er damit umgieng, den Franzosen und Spaniern sein Land einzuräumen, den Kaiser durch seinen Gesandten zu Wien, Abbe Tanteni von seinen guten Gesinnungen versicherte.

Leopold fand sich durch ein so hinterlistiges Betragen so sehr beleidiget, daß er dem mantuanischen Gesandten auf der Stelle den Auftrag ertheilen ließ, sich in 24 Stunden aus Wien, und in 10 Tagen aus den kaiserlichen Staaten zu entfernen x). Nach wenigen Tagen, nämlich am 20sten May, wurde der Herzog an den kaiserlichen Reichshofrath zur Verantwortung vorgerufen, oder vielmehr sogleich mit dem Reichsbanne belegt. Diese in harten Ausdrüken abgefaßte Vorladung stellet in lebhaften Zügen den Gemüthszustand eines, aufs empfindlichste beleidigten,

Kai-

v) *de la Torre Tom. III. p. 330.*

x) *Lamberty. Tom. I. p. 453.*

Kaisers dar; sie deket aber auch die wahren Gründe, welche den Herzog zu diesem Schritte bewogen hatten, und die Cabalen seiner Minister deutlicher auf, als je ein anders Zeugniß. „Der Kaiser, heißt es darinn, habe sich nichts gewissers und heiligers vorstellen können, als daß Ferdinand Karl, Herzog von Mantua, und seine Räthe die ihm als Vasallen schuldige Pflicht stets würden beherziget, und besonders zur Zeit, da der Herzog von Anjou sich aller spanischen Staaten, wie auch aller Reichslehen, und unter diesen besonders des Herzogthums Mailand gewaltthätig bemächtiget hatte, ihm auf alle mögliche Art sich würden widersezt, und alles gethan haben, was in solchem Falle getreue Vasallen und Unterthanen des Reichs zu thun geziemet. Nichtsdestoweniger habe der Erfolg gezeigt, mit welcher verdammungswürdigen Niederträchtigkeit eines verworfenen Herzens gedachter Herzog und seine Räthe den Kaiser und das heilige Reich hintergangen, und, während daß der Herzog Sr. Heiligkeit zu Rom durch seinen Gesandten Beretti; ihm aber (dem Kaiser) durch andre von der Dauerhaftigkeit seiner Devotion Versicherungen gemacht, und nichts zu des Kaisers und Reichs Nachtheil zuzulassen, auch nichts ohne Vorwissen und Einwilligung des Kaisers zu thun, bei allem, was heilig ist, betheuert habe, durch seinem Gesandten Fiani und andre, mit den französischen Ministern treulos übereingekommen, und ihnen, ungeachtet aller heilsamen

Abmahnungen, und obwohl Se. Heiligkeit ihm ihren Beistand bereits angeboten hatte, auch das kaiserliche Heer schon auf dem Anmarsch war, blos aus Begierde nach französischem Gelde, die Festung und Stadt Mantua, zum größten Leidwesen der Stände und Unterthanen, ohne daß irgend ein vernünftiger Grund dazu rieth, ohne alle dringende Gefahr, und ohne daß er durch eine einzige Kanonenkugel, oder die geringste Gewalt dazu aufgefodert worden, übergeben, und für ihre Begleitung einige hundert Paar Ochsen herbeigeschaft habe. Da nun seine gottlose Felonie nicht nur auf den gänzlichen Untergang Italiens und auf die Vergiessung des christlichen Menschenbluts ziele, sondern auch dem Kaiser und Reiche zum größten Schaden gereiche; ja selbst in das Verbrechen der beleidigten Majestät und der Rebellion ausarte, und daher die kaiserliche Ungnade, nebst mehr andern, in den Reichs-Constitutionen vorgeschriebenen scharfen Strafen, verdiene: so lade er hiemit ihn und seine Räthe, besonders Beretti und Fiani, vor, mit dem ernstlichen Auftrage, sich binnen zweien Monaten vor dem kaiserlichen Reichshofrath zu stellen, und dort entweder zu vernehmen, wie alle ihre Lehen und Allodialgüter dem kaiserlichen Fiskus heimgefallen seyen, oder durch Rechtsgründe darzuthun, daß diese Einziehung ihrer Güter nicht geschehen soll y). Inzwischen erklärte Leopold den Vertrag des Herzogs mit den

y) *Thucellii* Acta publica. *Tom. II, p. 500. seq.*

den Franzosen und Spaniern für nichtig und aufgehoben.

Die Achtserklärung des Herzogs von Savoyen konnte nicht eher Statt finden, als bis derselbe durch eine offenbare Handlung die strafende Gerechtigkeit gleichsam selbst gegen sich auffoderte. Erst am 11ten August 1701, nachdem er das Commando über die französisch-spanische Armee in Italien übernommen hatte, wurde er vor den Reichshofrath vorgeladen, und einsweilen, bis zu seiner Rechtfertigung, seiner Lehen für verlustig erklärt.

Doch wie dieß gewöhnlich bei Strafen der Fall ist, daß sie erst alsdann auf den Schuldigen fallen, wenn die That schon geschehen ist; so konnten auch diese Achtserklärungen weder den Verlust der in dem bevorstehenden Kriege so wichtigen Festung Mantua ersezen, noch die nun einmal durch die Truppen des Herzogs von Savoyen verstärkte Macht des Hauses Bourbon wieder vermindern. Mit Vergnügen sah daher der König von Frankreich seine Unternehmungen, durch den Beitritt dieser beiden Fürsten zu seiner Parthei, sehr erleichtert. Was die übrigen italiänischen Fürsten betrift, so hatten sie sich zwar nicht ausdrüklich für ihn erklärt; indessen war es doch Vortheil genug für ihn, daß sie seine Feinde nicht waren, und bei genauer Beobachtung der Neutralität ihm wenigstens keinen Schaden verursachten.

Doch wenn auch alle Fürsten und Staaten Ita-

liens sich vereinigten, den kaiserlichen Truppen den Weg nach den in Anspruch genommenen italiänischen Ländern zu verschliessen; so war doch dieses noch nicht hinreichend. Ludwig sah wohl ein, daß den leztern immer noch ein Weg durch die Schweiz übrig sey, um daselbst einzudringen. Wollte er sich je auch von dieser Seite sicher stellen, so mußte er die Schweizer sich zu Freunden machen, und sie vermögen, daß sie seinen Feinden den Durchzug durch ihr Land nicht gestatten. In dieser Absicht mußte der Marquis Puisieux in Unterhandlungen mit ihnen treten. Sein Antrag gieng anfänglich nicht nur dahin, daß sie ihre Pässe vor dem Einmarsch der Kaiserlichen bewahren sollten; er drang sogar auf die Schliessung eines förmlichen Bündnisses. Er führte weitläufig die Gründe an, welche dem König seinen Herrn bewogen hatten, das Testament anzunehmen; er suchte sie mit vielem Aufwande von Beredsamkeit zu überzeugen, wie sehr es sowohl ihre Pflicht, als ihr Vortheil erheische, sich für das Haus Bourbon zu erklären; er ermahnte, er bat, er drohte, ohne daß jedoch seine Vorstellungen eine besonders starke Wirkung zu seinem Vortheile hervorbrachten. Die Schweizer, welche eben nicht Ursache hatten, mit dem Wiener Hofe unzufrieden zu seyn, gaben lieber den Gründen des Barons Rost Gehör, welcher sich bemühte, sie für den Kaiser zu gewinnen, und die französische Parthey schien ihr Glük um so weniger machen zu können, da ohnehin die kaiser-

serliche in Graubünden die stärkere war. Zulezt bewirkte aber die französische Zudringlichkeit doch so viel, daß die Cantons sich wenigstens entschlossen, neutral zu bleiben z).

Viertes Kapitel.

Aufbruch der Kaiserlichen nach Italien. Unvermuthete Herabkunft derselben über die höchsten Gebürge. Ihr Sieg bei Carpi. Ankunft des Marschalls von Villeroi bei der französischen Armee. Sieg des Prinzen Eugens bei Chiari. Eroberung des Mantuanischen durch denselben. Einnahme von Mirandola und Guastalla.

Obwohl der König von Frankreich bereits einen sichtbaren Vorsprung gewonnen hatte, und alles sich zu seinem Vortheile zu vereinigen schien; so verharrte der Kaiser doch unerschüttert auf seinem Vorsaze, seine Gerechtsame zu verfolgen. Es scheint, er habe sich blos auf die erprobte Geschiklichkeit desjenigen, dem er das Commando in Italien anvertraut hatte, verlassen, und von den Talenten desselben allein erwartet, daß sie alles, was ihm je fehlen mochte, ersezen werden. Und in Wahrheit! Einem würdigerem Manne hätte er das Commando nicht übertragen können. Prinz Eugen von Savoyen vereinigte alle Eigenschaf-

z) *de la Torre* Memoires. *T. II. p.* 285 — 298.

ten in sich, welche den Charakter eines grossen Feldherrn ausmachen: Eine vollendete Kenntniß des Kriegswesens, Klugheit in Anlegung und Ausführung zwekmäßiger Plane, Tapferkeit und unerschütterten Muth im Gefechte, Gegenwart des Geistes bei unvermutheten Gefahren, Ernst und Strenge, um Ordnung und Mannszucht unter den Seinigen zu erhalten, Freundlichkeit und Herablassung, um sowohl die Gemüther seiner Soldaten zu fesseln, als auch überwundene Völker an sich zu ziehen, so, daß man mit Recht von ihm rühmen kann, er habe alle diejenigen Eigenschaften, wovon sonst ein Feldherr nur eine oder die andre zu besizen pflegt, in seiner Person vereiniget aa). Nie, sagt einer seiner Zeitgenossen, haben deutsche Soldaten einen ausländischen General mehr geliebt; niemals aber hat sich auch ein Ausländer mehr in den deutschen Charakter geschikt als er. Im Treffen war er sich bei dem größten und feurigsten Heldenmuth eben so sehr seiner gegenwärtig und behutsam, als wenn er zu Hause ruhig die Landcharte betrachtete, um zu sehen, wo er dem Feinde den Rang ablaufen könne. Fremden Rath zu hören, war er weder zu stolz noch zu eigensinnig; und er ließ gern, wenn der Rath fruchtete, die Ehre der guten Wirkung desselben auf den zurükfallen, dem er gebührte. Er besaß Verstand, ohne mit demselben äußerlich schimmern

aa) *d'Artanville* Memoires pour servir a l'histoire du prince Eugene. *Tom. I. p. 22.*

mern' zu wollen; Tapferkeit und viele andre grosse Tugenden, ohne sie öffentlich mit Prunk zu zeigen: ein Fürst voll edler und grosser Gesinnungen, der fest über seiner Pflicht hielt, in Staatssachen gleich groß, als im Kriegswesen, von jener rühmlichen Ehrliebe belebt, welche nur das Eigenthum erhabener Seelen ist. Ein so großer Mann war wohl werth, daß das Glük ihn jederzeit unterstüzte, auch alsdann, wann es fliehen wollte, hielten sein Verstand und seine Entschlossenheit es noch zurük bb).

Mit solchen vortreflichen Eigenschaften ausgerüstet, reißte Eugen von Wien zur Armee ab, und trug, wie ein berühmter Schriftsteller sich ausdrükt, die Wünsche und Hofnungen aller Freunde des Erzhauses Oesterreich mit sich cc).

Bei seiner Ankunft zu Roveredo, wo der Sammelplaz der Armee war, fand er die Päße nach Italien von den Franzosen bereits besezt. Der Marschall Catinat, welchem Ludwig den Oberbefehl in Italien anvertraut hatte, war sogleich auf die Nachricht von dem Anmarsch der Kaiserlichen, einem mit dem Grafen von Tesse gehaltenen Kriegsrathe zufolge, ihnen zuvorgekommen, und hatte ihnen, durch die Einnahme der wichtigsten Posten, den Weg nach Italien zu verschliessen gesucht. Jedermann erklärte es für eine Unmöglichkeit, durchzudringen. Auf der einen Seite

bb) Eugens Heldenthaten. Th. I. in dem Vorbericht.

cc) *Ottieri. Tom. I. p. 299.*

sah Eugen unübersteigliche Gebirge vor sich, Pläze, die von Natur außerordentlich stark befestiget waren; auf der andern hatten sich die Franzosen in solche Posten, wo die Natur weniger für ihre Sicherheit gesorgt zu haben schien, in großer Anzahl geworfen, und stark verschanzet.

Aber was Jedermann für unmöglich hielt, machte die unerschütterte Entschlossenheit des kaiserlichen Feldherrn möglich. Zum größten Erstaunen sah Catinat die kaiserliche Armee mit der ganzen Artillerie und allem Gepäke von den rauhen unwegsamen Alpen, die sie mit unbeschreiblicher Mühe erstiegen hatte, in die Ebene von Vicenza herabkommen. Fest entschlossen, in Mailand einzudringen, um welchen Preis es immer geschehen möge, und überzeugt, wie viel der eiserne Fleiß arbeitsamer Menschenhände vermag, hatte Eugen den Vorsaz gefaßt, sich einen Weg über die höchsten und unwegsamsten Gebirge zu bahnen. In weniger als vier und zwanzig Stunden stand durch die rastlose Arbeitsamkeit seiner Soldaten ein Weg von sechs Meilen in der Länge, und von mehr als neun Fuß in der Breite vollendet da, so, daß nun die Wagen, das Gepäke, und die Artillerie bequem darüber passiren konnten. Catinat wurde über die unvermuthete Herabkunft der Kaiserlichen, von einer Gegend, welche bisher Jedermann für unzugänglich gehalten hatte, so sehr betroffen, daß er sie beinahe als ein

Wunder betrachtete dd). Eugen aber benuzte ohne Verzug diesen glüklichen Erfolg, und besezte die ganze Ebene nebst dem Gebiethe von Verona bis an die Etsch.

Als Catinat zu seinem Erstaunen sah, mit welchem geschikten General er zu thun habe, dachte er auf Mittel, ihm den Eingang nach Italien auch in dieser Lage noch streitig zu machen. Aber alle seine vorsichtigen Anstalten waren nicht im Stande, desselben Fortschritte zu hemmen. Der Prinz wußte ihn mehrmalen zu täuschen. Endlich sezte er, da jener es am wenigsten vermuthete, bei Castel-Baldo plözlich über den Fluß, und grif die Franzosen am 7ten Julius 1701 bei Carpi an. Das Treffen entschied sich ohne alle Zweideutigkeit zum Vortheile der Kaiserlichen. Die Franzosen, so sehr sie sich auch unter der Anführung des Generallieutenants Hermont wehrten, um den Plaz zu behaupten, mußten ihn doch zulezt dem mächtigen Feind abtreten. Eugen behauptete das Feld, und die Flucht der Franzosen machte ihn zum Meister von der Etsch. Catinat sah sich genöthiget, sich nach Villafranca zurükzuziehen; da ihm aber der Prinz auf dem Fuße nachrükte, gieng er über den Mincio und Oglio zurük.

Nichts hatte man zu Versailles weniger erwartet, als eine Nachricht von solchen Unfällen. Eher hätte man sich daselbst alles in der Welt vorgestellt,

 als

dd) *d'Artanville* Memoires. *T. II. p.* 182.

als daß die französischen Waffen, besonders zu einer Zeit, da der Enthusiasmus der Krieger noch neu, und eben darum gewöhnlich noch stärker ist, einen so schlechten Erfolg haben sollten. Die, in einschläfernden Gedanken stets erfindsame Eigenliebe ermangelte nicht, diese Unfälle dem Mißverständnisse zuzuschreiben, welches unter den französischen in Italien commandirenden Generalen herrschte ee). Um dem Uibel mit einemmale abzuhelfen, sandte der König von Frankreich den Marschall von Villeroi nach Italien. Dieser sollte nun wieder gut machen, was Catinat und die übrigen Generale verdorben hatten. Durch ihn sollte zugleich das Mißverständniß gehoben werden, welches bisher unter den französischen Befehlshabern geherrscht hatte.

Villeroi kam am 22sten August bei der Armee an. Dieser Feldherr, welcher vor Begierde brannte, sich durch irgend ein hellschimmerndes Unternehmen vorzüglich auszuzeichnen, faßte den Entschluß, über den Oglio zu gehen, den Prinzen Eugen anzugreifen, und ihn zum Rükzuge aus einem Lande zu nöthigen, wo er bereits alles in Contribution sezte. Catinat fand diese Unternehmung mißlich, und mißrieth sie ihm. Aber Villeroi hatte Befehl vom Hofe, dem Prinzen ein Treffen zu liefern, und beharrte bei seinem Vorhaben.

Eugen befand sich damals in einem Lager bei Chi-

ee) *d'Artanville* Memoires. *T. II. p. 187.*

Chiari, im Gebiethe von Brescia. Er ließ ruhig die Feinde über den Oglio ziehen, und freuete sich, daß sie kamen, ihn in dem Posten, den er behauptete, anzugreifen. Seine Freude war nicht vermessen. Villeroi wurde am 1sten September bei Chiari geschlagen, wie sein Vorgänger am 7ten Julius bei Carpi, und die Franzosen liessen mehr als 2000 Mann auf dem Plaze. Villeroi, welcher mit der Post herbeigeeilt war, um sich einen ausgezeichneten Ruhm zu erwerben, hatte also den schmerzlichen Verdruß, sich überwunden zu sehen! ff). Eugen behauptete seine feste Stellung bei Chiari, und die miteinander vereinigten Franzosen und Spanier zogen sich an den Oglio zurük.

Zwey Monate blieben beide Partheien in dieser Stellung, ohne weiter eine Feindseligkeit vorzunehmen; sie begnügten sich damit, daß sie einander scharf beobachteten. Die ersten, welche ihren Posten endlich verliessen, waren die Franzosen und Spanier. Der Anbruch des Winters, und der Mangel an Lebensmitteln, welcher schon so oft die besten Plane vereitelt hatte, übte auch an ihnen seine unerbittliche Herrschaft aus. Durch die Noth gedrungen, giengen sie über den Oglio zurük, und nahmen ihre Quartiere in Mailand, im cremonesischen Gebiethe, und in Mantua.

Ganz anders verhielten sich die Kaiserlichen. Eugen entfernte sich zwar gleichfalls von seinem Posten

ff) d'Artanville loc. cit. p. 193.

im venetianischen Gebiethe; aber nicht, um, wie jene, ruhig in irgend einem Quartiere zu bleiben, oder sich allenfalls gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen, sondern um weitere Unternehmungen gegen sie auszuführen. Ehe noch das Jahr 1701 zu Ende gieng, war er bereits Herr vom ganzen mantuanischen Gebiethe, bis auf die Hauptstadt, und die Stadt Goito. Noch nicht zufrieden mit dieser wichtigen Eroberung, brachte er noch in demselben Jahre Guastalla und Mirandola unter seine Botmäßigkeit. Durch alle diese glüklich ausgeführten Unternehmungen gewann er dem Kaiser Leopold wenigstens so viel, daß derselbe nun in Italien festen Fuß hatte.

Fünftes Kapitel.

Verwandlung des Herzogthums Preussen in ein Königreich. Bemühung des Kaisers und des Königs von Frankreich, die Reichskreise, Franken und Schwaben zu gewinnen. Beschluß derselben, neutral zu bleiben, und ihre Miliz zu verstärken. Beitritt der beiden rheinischen Kreise zur Neutralität.

Die Minister, welche der Meinung waren, man müsse den spanischen Successionskrieg vornehmlich in Italien führen, hatten gehoft, das deutsche Reich werde sehr leicht zur Theilnahme an demselben können

nen bewogen werden, weil es besonders auch darum zu thun sey, Mailand bei dem Reiche zu erhalten. In dieser Hofnung wurde man zu Wien um so mehr bestärkt, da die Churfürsten von Hannover und Brandenburg, nebst mehrern Fürsten aus diesen beiden, und aus andern Häusern bereits erklärt hatten, daß sie dem Kaiser Truppen liefern, und seine Parthei ergreifen wollten, wenn die Krone Frankreich etwas gegen Deutschland unternehmen würde.

Wie der Herzog von Braunschweig-Hannover dafür, daß ihm Leopold die churfürstliche Würde verlieh, besonders in der zwischen dem Kaiser und ihm im Jahre 1692 errichteten ewigen Union sich verbindlich gemacht habe, ihm stets beizustehen, haben wir bereits im vorhergehenden Bande gesehen. Einen ähnlichen, und noch neuern Beweggrund zur Erkenntlichkeit hatte der Churfürst Friedrich III von Brandenburg. Dieser ehrgeizige Fürst war bereits seit geraumer Zeit mit den Gedanken umgegangen, das Herzogthum Preussen, welches er einst als ein polnisches Lehen besessen hatte, das aber in dem Traktat zu Wehlau am 19ten September 1657 zu seinem Vortheile für unabhängig erklärt worden, in ein Königreich zu verwandeln. Der Anblick des Prinzen von Oranien und des Churfürsten von Sachsen, wovon ersterer wirklich mit der englischen Krone geschmükt war, und leztern damals wenigstens ziemlich neue Aussichten auf den polnischen Thron sich zeigten,

hat-

hatte seine Eifersucht in einem hohen Grade rege gemacht gg). Zu dieser Leidenschaft hatte sich überdieß noch ein eitles Wohlgefallen an äußerm Glanze gesellet, welches, in Verbindung mit dem erstern Grunde, so stark auf ihn wirkte, daß er auf seine Minister Dankelmann und Fuchs, die ihm die Ausführung dieses Vorhabens als abentheuerlich und unnütz mißriethen, seine Ungnade warf, und erstern sogar nach Spandau in Verhaft sezen ließ hh).

Besonders erwünscht war ihm in dieser Fassung die Nothwendigkeit, in welche der Kaiser bei dem bevorstehenden spanischen Successionskriege versezt wurde, sich aller Orten um fremden Beistand umzusehen. Dieser Umstand belebte den Churfürsten, an der Ausführung seines Projekts mit verdoppelten Kräften zu arbeiten.

Um den Kaiser auf seine Seite zu bringen, und seinen Zwek um so sicherer zu erreichen, hatte er ihm schon im Jahre 1694 den Schwibusser Kreis zurükgegeben, und sich mit der Anwartschaft auf Ostfriesland und Limburg, worauf das Churhaus Brandenburg ohnehin gegründete Ansprüche hatte, begnügt. In den bisherigen Kriegen hatte er ihm einen thätigern Beistand geleistet, als sonst Reichsfürsten gewöhnlich gethan hatten, wenn nicht ein besonders Interesse sie dazu

gg) Memoires pour servir a l'histoire de Brandebourg *Tom. II. p. 14.*

hh) *Ibid. p. 15.*

dazu bewogen hatte. Friedrich hatte es nämlich für eine natürliche Folge angesehen, daß sobald der Kaiser ihn als König würde erkannt haben, auch das Reich ihm die Anerkennung nicht lange versagen würde. Jezt betrieb er, wie gesagt, diese Sache am kaiserlichen sowohl, als an andern Höfen mit doppeltem Eifer, und war auch so glüklich, den Kaiser, welcher Unterstüzung im bevorstehenden Successionskrieg nöthig hatte, zu gewinnen. Es wurde im Jahr 1700 zu Wien ein Vertrag geschlossen, worinn sich der Churfürst verpflichtete, dem Kaiser zu seinem Gebrauche im spanischen Successionskriege 10,000 Mann zu liefern, und sowohl diese, als besonders noch eine Compagnie zu Philippsburg auf eigene Kosten zu unterhalten. Friedrich that überdieß auf die Subsidien, die ihm Oesterreich schuldig war, Verzicht, und versprach, künftig nicht nur in allen Reichsgeschäften einstimmig mit dem Kaiser zu Werk zu gehen; sondern auch den männlichen Nachkommen des römischen Königes Joseph seine Wahlstimme zu geben ii). Dafür erkannte ihn der Kaiser als König von Preussen.

Im Grunde war dann diese Veränderung, wie der Erfolg zeigte, doch etwas mehr, als bloßer äusserlicher Glanz. Unstreitig gab diese neue Würde den Besizern derselben ungleich mehr Ansehen und Gewicht in Reichssachen, als sie bisher gehabt hatten: In dem

Trak-

ii) Memoires pour servir a l'histoire de Brandebourg. *Tom. II. p. 30. seq.*

Traktat mit dem Kaiser hatte zwar Friedrich die Versicherung gegeben, daß seine Königswürde in Hinsicht auf die Pflichten, die er als ein deutscher Reichsstand habe, nichts ändern sollte. Es ließ sich aber doch bald ein gewisser Nachdruck in der standhaften Ausführung manches Planes, oder bei Verfolgung verschiedener Ansprüche oder Gerechtsamen wahrnehmen, welche ohne diese Veränderung kaum jemals würde sichtbar geworden seyn.

Die Proclamation des Herzogs zum König erfolgte am 15ten Jänner 1701 zu Königsberg durch das Volk. Man war nämlich übereingekommen, daß er sich von seinen eigenen Unterthanen zum König sollte ausrufen lassen, um ihm der Entrichtung einer grossen Summe Geldes, welche er für die feyerliche Ernennung, vermittelst eines ordentlichen Diploms hätte bezahlen müssen, zu entheben. Um sich auch die Anerkennung von Seite des Königs von England und der Generalstaaten zu verschaffen, hatte er schon zuvor mit den leztern Unterhandlungen angefangen, und ihnen seine Bereitwilligkeit erkläret, allem demjenigen beizutreten, was sie und die Krone England beschliessen würden. Bald darauf ließ er ihnen zu erkennen geben, sowohl der König von Frankreich, als der Kaiser, drängen sehr in ihn, sich mit ihnen in Verbindung einzulassen kk). Auf den König von England

kk) *Lamberty* Memoires pour servir a l'histoire du XVIII siecle. *Tom. I. p. 218.*

land und die Generalstaaten, die jede Gelegenheit, die Verstärkung der französischen Macht zu hindern, begierig ergriffen, wirkte besonders diese leztere Nachricht so stark, daß sie sich auf der Stelle entschlossen, den Churfürsten als König von Preussen zu erkennen. Ersterer wünschte ihm in einem Schreiben vom 31sten Jänner, leztere in einem Schreiben vom 5ten Februar zu seiner Erhebung Glük. Die Könige August von Pohlen, Friedrich der Vierte von Dänemark, Karl der Zwölfte von Schweden, ingleichen der Czaar von Rußland, und mehrere deutsche Fürsten, folgten diesem Beispiele in kurzer Zeit nacheinander. Nur der deutsche Orden, und der Pabst, ersterer wegen eigener Ansprüche an Preussen, legten öffentlich, jedoch ohne Erfolg, ihren Widerspruch, gegen die Erhebung Friedrichs zum Könige, ein. Auch die beiden Kronen Frankreich und Spanien erkannten ihn nicht eher in dieser Würde, als nachdem sie mit seinen Gönnern den Frieden in Utrecht geschlossen hatten.

Friedrich hatte jedoch, er mochte seiner neuen Würde wegen mehr oder weniger Widerspruch finden, seinen Zwek nun einmal erreicht, und Leopold hatte darinn, daß er dessen Absicht beförderte, nicht weniger seine Rechnung gefunden; denn er hatte sich dadurch einen neuen Freund erworben, von dem er mit Recht eine eben so wirksame Theilnahme an dem spanischen Successionskriege, als von dem Hause Braunschweig-Lüneburg, erwartete. Da auch die

meisten Fürsten aus dem sächsischen Hause, nebst mehr andern, ihm ihre kräftige Unterstüzung zugesagt hatten; so zweifelte zu Wien fast Niemand, bei einer so günstigen Gesinnung mehrerer Reichsstände werde wohl auch das ganze Reich leichter zu bewegen seyn, das Interesse des Kaisers in diesem Kriege durch eine thätige Mitwirkung zu befördern. Der Kaiser schikte daher den Grafen von Windischgräz als bevollmächtigten Minister nach Regensburg, um der Reichsversammlung den Feldzug nach Mailand als eine gemeinsame Reichssache zu empfehlen, und wegen eines Beistandes von Seite des Reiches Unterhandlungen zu pflegen. Allein sogleich nach dem ersten Versuche zeigte sich, wie wenig Hoffnung eines guten Erfolgs noch zur Zeit vorhanden sey; indem fast alles wegen der verfaßten Klausel des ryswikischen Friedens, und wegen der neunten Churwürde gegen einander erbittert war, und zu Regensburg kaum noch die Reichsversammlungen ordentlich wieder angefangen hatten. Leopold konnte es also höchstens nur bei einzelnen Höfen, und bei den Kreisen versuchen, sie in sein Interesse zu ziehen. Allein auch hier gieng es anfänglich nicht so gut, als er wünschte.

Die beiden Kreise Schwaben und Franken hatten sich schon am 23sten November 1700 vereiniget, zusammen 14,200 Mann zu rüsten und bereit zu halten; aber nur zu ihrer gegenseitigen Vertheidigung. Der Graf Löwenstein-Wertheim, den der Kaiser zu ihrer

Ver-

Versammlung geschikt hatte, um den Ständen sein Interesse zu empfehlen, hatte nicht gesäumt, ihnen vorzustellen: „Da leicht geschehen könnte, daß der König von Frankreich sich seines Enkels, (Philipps von Anjou) annähme, und einige Gewalt gegen die angrenzenden Reichskreise und die österreichischen Vorländer ausübete; so gehe Ihrer Kaiserl. Majestät allergnädigste Gesinnung dahin, daß die Stände ihre Verfassung, die sie auf den Beinen haben, in solchen Stand förderlich sezen wollen, damit sie gegen einen geschwinden Uiberfall einigermassen bereit seyn, und unbillige Gewalt von sich und ihren Nachbarn abwenden können; wie dann eben zu diesem Ende, und zu blosser, des Reichs und der vorderösterreichischen Lande, Vertheidigung und Sicherheit, nicht aber, um die Krone Frankreich anzugreifen, Ihre Kaiserl. Majestät nach Ihren Festungen Freyburg und Breysach einige tausend Mann abzuschiken beschlossen haben, welche den Kreisen keineswegs werden beschwerlich fallen. Und damit die Kreise nicht vermeinen, daß sie ohne weitere Hülfe ganz bloß stehen, und der französischen Gewalt völlig ausgesezt bleiben werden; so lassen Ihre Kaiserl. Majestät die Anzeige thun, daß Sie nicht ausser Hoffnung seyen, daß England und Holland, nachdem Frankreich von den mit ihnen gemachten Theilungstraktaten so schändlichen Absprung genommen, sich der Sache mit annehmen werden, wie sich dann solches bald äußern wird, und inzwischen

Ihre Kaiserl. Majestät nur fürs erste verlangen, daß die Kreise sich in die möglichste Verfassung stellen, und in nichts, was allerhöchstdenselben zu einigem Nachtheile gereichen könne, mit Ihrem Gegentheile, oder der Krone Frankreich, einlassen.„ Diese Vorstellung war aber nicht vermögend gewesen, die Kreise dem Kaiser zu gewinnen; vielmehr hatten sie seinem Gesandten in ihrer Antwort vom 31sten Jänner 1701 mit trokenen Worten erkläret; „Sie hätten sich in ein unschuldiges, zu keines Menschen Beleidigung, sondern blos zur Beibehaltung des innern Ruhestandes und Friedens, auf die Reichssazungen gegründetes, sonderheitliches Bündniß eingelassen, und ihre Regimenter in completten Stand zu sezen, auch sie zu vermehren, sich verglichen. Dabei wollten sie es noch allerdings unveränderlich bewenden lassen, und lebeten zugleich der allerunterthänigsten zuversichtlichen Hofnung, daß Ihre Kaiserl. Majestät keineswegs gesonnen seyn werden, über die zur Besezung Ihrer österreichischen Festungen schon angezeigten, noch weiters einige beträchtliche Truppenmärsche zu verhängen, wovon zur Störung der diesseits bezielten Ruhe erhebliche Ursache und Anlaß zu nehmen wäre; sie bäthen daher, nicht nur solche einzustellen, sondern auch darum, daß, wenn Ihre Kaiserl. Majestät sich dazu nothgedrungen zu seyn erachten wollten, wenigstens die beiden alliirten Kreise, Franken und Schwaben, unverschuldeter Dinge darein nicht verwikelt; sondern,

bis

bis vom gesammten Reich ein anders, als bisher, beliebt worden, ausser aller Mitverbindung gelassen werden möchten " ll).

Uiberhaupt findet sich in gleichzeitigen Aufsäzen manche Spur, daß man hier und da wenig geneigt gewesen, an dem spanischen Successionskriege Theil zu nehmen. Selbst ein Schriftsteller, welcher gewiß nicht in die Zahl der Feinde des Erzhauses Oesterreich gehörte, spricht von diesem Gegenstande in einem Tone, woraus man wohl sieht, daß er eben nicht sehr für die Führung dieses Krieges gestimmet war. Allem Ansehen nach, glaubte er, werde der Kaiser den Kronen Spanien und Frankreich nicht viel weniger abnehmen, als er den Türken abgenommen, und Neapel und Sicilien werden ohne Zweifel in einem Monate mit Mailand fallen; — ob es aber für ganz Deutschland das beste und sicherste wäre, wenn dessen Herr, der Kaiser, die ganze spanische Erbschaft erhielte, und ob dessen Macht und Reichthum nicht auf andre Art mehr könne vergrössert werden, sey eine andere Frage; denn große und entfernte Länder seyen nicht allemal ohne Bedingung nüzlich. — Der Vortheil, meinet er ferner, sey mehr für das Haus Oesterreich, als für ganz Deutschland †).

Im May 1701 versammelten sich die Kreise neu-

ll) *Thucellii* Acta publica. *Tom. I. p. 644. seq.*

†) Bedenken über den jezigen spanischen Krieg, und die neunte Chur, welche diesen Krieg schwer macht, in *Thucel.* Act. publ. *Tom. I. p. 633. seq.*

erdings; die Deputirten des fränkischen zu Nürnberg; jene des schwäbischen zu Ulm. Beide Partheien, der Kaiser und der König von Frankreich schikten Gesandte dahin, um einen, ihnen vortheilhaften, Schluß zu bewirken.

Chamois, welcher sich von Seite Frankreichs daselbst eingefunden hatte, both, um sie zum Voraus zu gewinnen, seine ganze Beredsamkeit auf, um sie zu überzeugen, sein König habe das Testament Karls II nur in der Absicht angenommen, um die Fortdauer der Ruhe in Europa zu befördern, und den Frieden von Ryswik zu handhaben. Er suchte daher alle mögliche Gründe auf, sie zu bewegen, daß sie ja die Parthei des Kaisers nicht ergreifen, und den Truppen desselben den Durchzug durch ihre Länder nicht gestatten sollten, und drang endlich auf eine deutliche Erklärung, ob man die Parthei des Kaisers zu ergreifen gedenke oder nicht. Der kaiserliche Minister hingegen gab ihnen zu bedenken, um welchen wichtigen Gegenstaud es zu thun sey, und welche grosse Opfer Frankreich von dem Reiche verlange, indem es ihm nicht nur Spanien, sondern auch die Lombardei, nebst den zum burgundischen Kreise gehörigen niederländischen Provinzen entreisse. Wie viel Deutschland zu befürchten habe, und was ihm dann ausser dem leeren Namen, und dem auf dem Scheitel schon schwebenden Verderben noch übrig bleibe? Jezt sey der Zeitpunkt, wo man das Verderben von sich noch wer-

werde abwenden können; wenn es schon einmal zugegen sey, werde man nicht mehr im Stande seyn, es zu entfernen. Die Stände sollten doch auch auf ihre Nachkommen denken, und so handeln, daß dieselben nicht einst mit Recht klagen mögen, die Unthätigkeit ihrer Vorfahren habe sie in die Dienstbarkeit gestürzet mm). Er ermunterte sie endlich am Schlusse, den Kaiser in Verfolgung seiner gerechten Sache kräftig zu unterstüzen, mit Zusicherung eines gegenseitigen mächtigen Beistandes, der sie von allen Gewaltthätigkeiten der Franzosen in Sicherheit sezen würde.

Wirklich gelang es dem Grafen, durch diese Vorstellungen einige Stände zu erschüttern, und es erhoben sich bereits lebhafte Debatten zwischen beiden Partheyen. Zulezt erklärte aber Chamois, daß, wenn der Kaiser oder das Reich Truppen nach dem Rhein würden marschieren lassen, die Krone Frankreich sich Philippsburg, des Forts Kehl und Breysach bemächtigen, ja sogar es für einen Bruch ansehen würde, wenn man nur die Garnison von Philippsburg verstärkete nn). Diese Erklärung verschärfte er noch durch die Drohung, sein Herr werde, wofern die Stände den Kaiser begünstigten, alles mit Feuer und Schwert verheeren; eine Aeusserung, an deren Wahrheit die in den vorigen Kriegen gemachten Erfahrungen nicht lange zweifeln liesen. Durch diese ernstliche Sprache

 machte

mm) *Wagner* Hist. Leopoldi. *Tom. II. p. 649.*

nn) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 419.*

machte er einen so tiefen Eindruk auf die Gemüther, daß sowohl die zu Ulm als die zu Nürnberg versammelten Deputirten der Stände, als welche ohnehin eine beständige Rükspräche miteinander führten, am 6ten May neuerdings den Schluß abfaßten, eine strenge Neutralität zu beobachten, und sich in die spanische Successionsangelegenheit schlechterdings nicht einzumischen. „Es solle nämlich jeder Kreis des andern Nuzen befördern, sie sollten sich gegenseitig in allen Nothfällen beistehen, und mit gemeinsamen Rath und Beistand Gefahr und Schaden äussersten Fleisses abzuwenden trachten, vornehmlich auch alles dahin richten, und mit Schiken und Schreiben gehöriger Orte alles Dienliche aufs nachdrücklichste und beweglichste vorstellen, daß der Ruhestand in den beiden Kreisen durch nichts gestöret, noch dessen Fürsten und Stände in neue Irrungen, welche die obschwebende Zeit und Läufte nach sich ziehen dürften, eingeflochten, sondern in ihrer Consistenz ohne Jemands Hinderniß verbleiben und dabei gelassen werden mögen." In einem Separatartikel fügten sie noch den Schluß bei, daß die Truppen um ein Drittel sollten vermehrt werden, „indem die dermaligen Zeiten und Läufte so bewandt seyen, daß den durch die Association bezielten Zwek zu erreichen, eine Verstärkung der Miliz, die man beiderseits auf den Beinen habe, ohne fernern Aufschub vorzunehmen, für nothwendig befunden worden oo). Vor

oo) *Thucellii* Acta publica. *Tom. I. p. 642. seq.*

Vor allen hatte es die Krone Frankreich dem Churfürsten von Bayern zu danken, daß die Beschlüsse der Kreisversammlungen eine so günstige Wendung für sie nahmen. Maximilian Emanuel hatte, nachdem er bereits von Frankreich gewonnen, und der Plan, nach welchem er handeln sollte, bestimmt war, die Niederlande am 22sten Merz 1701 eiligst verlassen, und war, nachdem er auf der Reise seinen Bruder, den Churfürsten von Cölln, in seiner Zuneigung zur Krone Frankreich noch mehr bestärkt hatte, nach Bayern zurükgekehrt, um den Kreisversammlungen näher zu seyn, und sie nach seinem und des bourbonischen Hauses Wunsche zu stimmen. In dieser Absicht war er unausgesezt in sie gedrungen, solche Entschliessungen zu fassen, wodurch der theure Frieden und die Ruhe in Deutschland erhalten werden: eine Foderung, welche bei den Reichsständen um so leichter Eingang fand, da sich ein jeder der mannigfaltigen, erst seit wenigen Jahren in dem lezten Kriege ausgestandenen Drangsalen noch lebhaft erinnerte, und folglich ähnliche Uibel fürs Künftige zu verhüten, eifrigst wünschte. Es war daher nichts leichter zu begreifen, als daß sie, seinem Antrage gemäß, die Neutralität, vermittels welcher sie allen Unruhen, Gefahren und Schaden zu entgehen hoften, freudig ergriffen, ohne daran zu denken, daß es dem Churfürsten nicht so sehr um ihre Ruhe und Wohlfahrt, als vielmehr um die Sicherheit der Krone Frankreich zu thun sey.

Nachdem beide Kreise ihren Entschluß auf die eben beschriebene Art gefaßt hatten, luden sie, auf Anstiften des Churfürsten von Bayern, auch die andern Kreise und Fürsten des Reiches ein, sich mit ihnen zu vereinigen. Im Grunde war freilich der französischen Parthei durch die Neutralität dieser einzelnen zween Kreise wenig geholfen. Die Krone Frankreich konnte sich schlechterdings nicht für vollkommen gesichert halten, so lange sie noch zu befürchten hatte, daß die übrige, und zwar weit grössere Zahl der Kreise sich für den Kaiser erklären dürfte. Zudem fand sich die gerechte Besorgniß ein, daß in diesem Falle der grössere Theil zulezt auch die beiden Kreise Schwaben und Franken mit sich fortreisen, und die Uibermacht der Gegenparthei sie zur Aufhebung der Neutralität zwingen werde. Maximilian Emanuel dachte daher, er müsse dem Könige von Frankreich entweder alle deutsche Kreise unschädlich machen, oder seinem Plane gänzlich entsagen; und in dieser Absicht bewirkte er das Schreiben der beiden Kreise Schwaben und Franken an die übrigen, worin sie zu gleichen Entschließungen aufgefodert wurden.

Diese Einladung veranlaßte die geistlichen Churfürsten, sich gleichfalls zu versammeln, und über die Unterhaltung einer Armee zu berathschlagen, welche, zur Behauptung der Neutralität, sollte auf die Beine gestellt werden, worauf sie den Schluß faßten, den

Kreis-

Kreisen beizutreten pp). Dieser Entschliessung zu Folge schrieb hierauf der Churfürst von Mainz einen Associationsconvent nach Heilbronn aus, auf welchem die Directorialgesandten des churreinischen, fränkischen, bayerschen, schwäbischen, und oberrheinischen Kreises, nebst einem kaiserlichen Gesandten erschienen. Lezterer bemühte sich sogleich, die anwesenden Gesandten zum Vortheile des Kaisers einzunehmen. Er stellte ihnen vor, sein Hof mißbillige die Association nicht im geringsten, sondern sey vielmehr geneigt, des österreichischen Kreises wegen, selbst beizutreten; nur erwarte er auch von den Kreisen eine ansehnliche Unterstüzung, um seine gerechte Sache gelten zu machen. Aber den feinen Kunstgriffen des Churfürsten aus Bayern gelang es auch dießmal, die Kreise auf seine Seite zu ziehen. Er selbst trat der Association bei, und erbot sich, sowohl für sich, als für den bayerschen Kreis zusammen 15,000 Mann, theils Cavallerie, theils Fußvolk zu stellen, welches aber die Versammlung nicht annahm. Einsweilen begnügte sie sich mit 10,000 Mann; doch mit dem Vorbehalte, daß der Churfürst den Rest der angebotenen Zahl indessen bei der Hand habe, damit man sich desselben im Falle einer Gefahr sogleich bedienen könne qq). Kurz, dem Churfürsten, welcher sich der Gesinnungen der beiden Kreise Franken und Schwaben schon zuvor versichert, und jene des

pp) *Lamberty* Memoires *Tom. I. p. 436.*

qq) *Thucellii* Acta publica. *Tom. I. p. 648.*

des bayerschen ohnehin in seiner Gewalt hatte, glükte es vollkommen, auch die zween übrigen, nämlich den chur- und oberrheinischen von der kaiserlichen Parthei abwendig zu machen. Der französische Minister, welcher sich bei den vorhergehenden Kreisversammlungen so geschäftig bezeigt hatte, war ohnehin, nachdem er dort seinen Zwek erreicht hatte, sogleich nach den Rheinländern abgegangen, und hatte daselbst schon alles vorbereitet rr). Der Schluß der Versammlung, welcher am 11ten August 1701 erfolgte, gieng daher wirklich auf nichts anders hinaus, als auf die Bestättigung der Association, wie sie schon zu Heidenheim war geschlossen worden, und die Beibehaltung der Neutralität und gemeinsame Vertheidigung ss). Der Churfürst hatte also auch dießmal das Vergnügen, seine Bemühungen belohnet zu sehen, und der Krone Frankreich den vortheilhaften Genuß der Neutralität von Seite Deutschlands wenigstens auf einige Zeit zu verschaffen! Doch wurde eine weitere Zusammenkunft beliebt, welche am 10ten März 1702 zu Nördlingen sollte eröffnet werden.

rr) *Lamberty* loc. cit.

ss) *Thucellii* Acta publica. *Tom. cit. p. 647.*

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Unterhandlungen der Generalstaaten mit der Krone Frankreich wegen ihrer Sicherheit. Vergebliche Bemühung, dem Kaiser Genugthuung zu verschaffen. Die Unterhandlung zerschlägt sich. Schluß der grossen Allianz, zwischen dem Kaiser und den Seemächten. Unkluges Benehmen des Königs von Frankreich gegen die englische Nation. Bestättigung der Allianz durch das englische Parlament.

Ehe der Kreisconvent beschlossenermassen neuerdings eröfnet wurde, war inzwischen eine andre wichtige Begebenheit eingetretten, welche das politische Verhältniß zwischen dem Kaiser und den Reichskreisen, auf eine, dem erstern sehr vortheilhafte, Art geändert hatte, nämlich der Schluß der grossen Allianz zwischen dem Kaiser, der Krone England und den Generalstaaten.

Leztere hatten von dem Augenblik an, da sie sich gezwungen gesehen, den Herzog von Anjou als König von Spanien zu erkennen, ihrer künftigen Sicherheit wegen, die schon zuvor angefangenen Unterhandlungen mit der Krone Frankreich fortgesezt. Dem Könige Ludwig war dieser Fall eben nicht unangenehm. Wenn er auch vielleicht selbst wenig Hofnung hatte, daß

daß sich daraus jemals etwas zum Vortheile der einen oder der andern Parthei entscheiden werde; so hielt er doch wenigstens die Seemächte, während der Unterhandlungen, in einer kraftlosen Unthätigkeit hin, und gewann indessen Zeit, sich zum bevorstehenden Kriege um desto stärker zu rüsten.

Eine Hauptschwierigkeit erhob sich gleich anfänglich, indem die Generalstaaten verlangten, daß auch der Gesandte des Königs von England zu den Conferenzen zugelassen werden sollte. Der französische Gesandte, Graf d'Avaux, weigerte sich standhaft, in dieses Begehren zu willigen; entweder weil er einen solchen Widerspruch als das schiklichste Mittel betrachtete, die Negociationen in die Länge zu ziehen, oder weil das Cabinet zu Versailles wirklich die Absicht hatte, die Engländer und Holländer in dieser Angelegenheit voneinander zu trennen. Nach vielen ernsthaften Streitigkeiten gab d'Avaux endlich nach, und der englische Minister nahm Theil an den Unterhandlungen. Man schritt nun endlich zur Sache selbst, und jede Parthei legte ihre Foderungen vor. Die Generalstaaten verlangten, der König von Frankreich sollte seine Truppen aus den Barierpläzen abführen, er sollte ihnen das Besazungsrecht in einigen niederländischen Festungen lassen, ihnen den Genuß gleicher Rechte und Vortheile mit den Franzosen im Handel überhaupt gestatten, und ihnen das Recht der Schiffahrt und des Handels in den spanischen Staaten auf

dem

dem vorigen Fusse beståttigen. Auf eben diese leztern Punkte liefen die Foderungen des englischen Gesandten hinaus, wozu er aber noch diese hinzusezte, daß der König von Frankreich dem von England das Recht zugestehen sollte, die Städte Ostende und Nieuwpoort mit englischen Truppen zu besezen tt). Uiber diese Foderungen äusserte der Graf d'Avaux sogleich sein Mißfallen, und er erklärte sie geradezu für unbillig. Sein Herr, sagte er, sey zu alt, als daß er zum Nachtheile seiner Ehre in eine solche Zerstükelung der spanischen Monarchie willigen könnte uu). Indessen blieb doch die Hoffnung übrig, daß man sich, wo nicht in Ansehung aller, doch wenigstens einiger der vorgeschlagenen Punkte, noch werde nähern können. Auf einmal trat aber der englische Gesandte mit einer neuen Foderung auf, welche die ganze Unterhandlung wieder in ihren alten Stand der Unfruchtbarkeit zurükseste; er trug nämlich darauf an, daß die Krone Frankreich auch dem Kaiser wegen seiner Ansprüche Genugthuung leisten sollte.

Wilhelm, König von England, dem fast nichts so sehr am Herzen lag, als der Theilungstraktat, den er mit Recht als seine eigene Geburt betrachtete, hatte anfänglich, obwohl Ludwig das Testament Karls II bereits angenommen, und sich folglich dadurch von der Er-

tt) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 403. seq. 406. seq.*

uu) *Lamberty Tom. cit. p. 408.*

Erfüllung des gedachten Vertrages offenbar losgezählt hatte, doch nicht alle Hofnung verloren, daß dieses geliebte Projekt vielleicht noch könnte ausgeführt werden. Daher hatte er anfänglich dem Könige von Frankreich die kräftigsten Vorstellungen thun lassen, er möchte doch nicht der einzige seyn, der diesen durch allgemeine Einwilligung befestigten Vertrag umstosse. Man müsse dem Kaiser, dem Traktat gemäß, noch zwei Monate Bedenkzeit lassen; was derselbe bei Lebzeiten Karls zu thun für unrühmlich gehalten habe, dürfte ihm vielleicht jezt nicht verwerflich scheinen. Während daß der englische Gesandte zu Paris mit solchen Vorstellungen sich heiser geschrien hatte, war man auch dem Kaiser unaufhörlich angelegen, er solle doch einmal den Theilungsvertrag genehmigen; für die österreichische Nation insbesondre könne nichts heilsamers, für ganz Europa überhaupt nicht räthlichers erdacht werden. Der Kaiser habe nur zween Wege, zu den angesprochenen Ländern zu gelangen; durch Erbschaft oder durch die Waffen. Der erste sey ihm durch das Testament auf was immer fur eine Art verschlossen worden; wolle er die Sache dnrch die Waffen entscheiden lassen, so sey der Ausgang ungewiß und er werde sein Ziel durch Verträge vielleicht gewisser erreichen vv). Allein daß der Kaiser den Theilungstractat fortdauernd verworfen, und auch Ludwig sich lieber an das Testament gehalten habe, ist bekannt; und

v) *Wagner* Historia Leopoldi. *Tom. II. p. 567.*

und warum dieses geschehen sey, leuchtet einem jeden in die Augen.

Da hiemit für den König von England alle Hofnung, mit seinem Lieblingsprojekte durchzudringen, verschwunden war; so suchte er jezt dasjenige, was er zuvor durch dasselbe zu bewirken sich bestrebt hatte, auf einem andern Wege, nämlich vermittels der gegenwärtigen Unterhandlungen, zu Stande zu bringen. In der That schloß er ganz richtig, daß, da der Theilungsvertrag gemacht worden, um dem Kaiser eben so gut Genugthuung zu verschaffen, als der Krone Frankreich, man bei den gegenwärtigen Negociationen, da der Theilungstraktat nicht mehr bestehe, eben diese Absicht zum Grunde legen müsse. In dieser Rücksicht drang der englische Gesandte Stanhope inständig darauf, daß man den kaiserlichen Gesandten im Haag, Grafen von Goessen zu den Conferenzen zulasse, indem kein Mensch besser als er wissen könne, womit der Kaiser könnte zufrieden gestellt werden. Darüber gerieth aber d'Avaux in einen heftigen Aerger; und er vergaß sich in der Hize so sehr, daß er mit dürren Worten sagte, der Kaiser habe nichts zu fodern: eine Aeusserung, welche Stanhope sogleich an seinen Hof berichtete.

Der König von England, welcher wohl einsah, daß es unmöglich seyn würde, die Ruhe Europens zu erhalten, wofern nicht der Kaiser Genugthuung erhielte, ertheilte ohne Verweilen seinem Gesandten den

Auftrag, die Conferenzen mit dem Grafen d'Avaux so lange nicht fortzusezen, als nicht Frankreich sich bereitwillig finden würde, dem Kaiser Genugthuung zu geben. Seinem Gesandten in Frankreich Grafen von Manchester schikte er den Auftrag zu, diesen Entschluß auch dem Hofe von Versailles bekannt zu machen. Im Haag gab die englische Parthei zuerst dem schwedischen Gesandten Lillierooth Nachricht davon, welcher sich ohne Zeitverlust zu dem Grafen d'Avaux begab, und es ihm hinterbrachte. In der Folge fand aber der englische Gesandte Gelegenheit, diesem Grafen in der Wohnung des spanischen Gesandten selbst die Eröfnung zu thun, worüber aber derselbe sich sehr aufgebracht bezeigte, und fast aus der Fassung gerieth xx).

Der sowohl langsame als schlechte Gang dieses Geschäftes bewog endlich den König von England selbst nach dem Haag abzureisen, und dort entweder die Unterhandlungen persöhnlich zu betreiben, oder, wenn diese ohne Erfolg seyn würden, die nöthigen Vorbereitungen zum Kriege zu treffen. Das erste mislang, wie man sich leicht vorstellen konnte: denn nachdem der Graf d'Avaux, dessen Audienz bei dem König in unbedeutenden Komplimenten über desselben glükliche Ankunft bestanden, durch zween Couriers Depeschen von seinem Hof erhalten hatte, begab er sich sogleich am folgenden Morgen zu dem Rathspensionar

xx) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p.* 482. *seq.*

sionar und meldete ihm, daß sein König ihn zurük-
rufe yy). Ein deswegen von ihm übergebenes Memoire enthält die Ursachen dieser plözlichen Veränderung. „Die Generalstaaten, heißt es darinn, hätten einen endlichen Erfolg der Conferenzen, durch das Verlangen, daß der Gesandte des Königs von England zugelassen werde, selbst verzögert. Sobald der König in diese Zulassung gewilliget, habe man sogleich eine andre Schwierigkeit erhoben, und sey darauf bestanden, daß dem Kaiser in Ansehung seiner vorgeblichen Ansprüche Genugthuung geleistet werden müsse. Der König von England habe bereits erklärt, er werde sich in keinen Vergleich einlassen, so lange nicht dieses Verlangen erfüllet sey; sie, die Generalstaaten, folgten in ihren Gesinnungen beständig dem Könige von England, und liessen sich von ihm leiten. Es wäre daher unnüz, wenn der Gesandte des allerchristlichsten Königs länger im Haag verweilte zz).

Da es dem Könige von England nicht glükte, den ersten Punkt durchzusezen, nämlich die Unterhandlungen wieder in Gang zu bringen, und ein, der gemeinsamen Sache vortheilhaftes, Resultat derselben zu bewirken, so war ihm nichts anders übrig, als das lezte Mittel, nämlich, sich zum Kriege zu rüsten. Der Graf hatte vor seiner Abreise die Seemächte über ihre Besorgnisse, in Ansehung der Erhaltung des all-

yy) *Lamberty. Tom. cit. p. 483.*

zz) *Ibid. p. 485.*

gemeinen Friedens, und der Sicherheit der Generalstaaten insbesondere, so wenig beruhiget, daß jezt ihr Mißtrauen und ihre Furcht wohl auf einen noch höhern Grad stiegen. Dieses, und der Umstand, daß der französische Hof die Unterhandlungen endlich ganz und gar abbrach, bewog den König von England, diejenigen Maßregeln mit den Generalstaaten zu ergreifen, welche sie für die zwekmäßigsten hielten, um beides, sowohl die allgemeine Ruhe, als die sonderheitliche Sicherheit dieser leztern zu erhalten. Einmüthig kam man darinn überein, das beste und einzige Mittel, zu diesem Ziele zu gelangen, sey, daß man sich fester, als jemals, an das Haus Oesterreich anschliesse, daß man demselben das Uibergewicht über Frankreich zu verschaffen suche, und die Waffen nicht eher niederlege, als bis man eine vollkommene Genugthuung würde erhalten haben aa).

Hierinn begegneten sich also die Absichten und Wünsche beider Partheien, des Königs von England und der Generalstaaten auf der einen, und des Wiener Hofes auf der andern Seite. Um den Seemächten eben eine solche Gesinnung, wie sie jezt wirklich hegten, einzuflössen, hatte Leopold, bald nach dem Tode des Königs von Spanien, die nöthigen Anstalten getroffen. Der Graf von Wratislaw mußte zu London den König Wilhelm zu einer Allianz ein-

a) *de la Torre* Memoires et Negociations secretes, *Tom. III. p. 184. seq.*

einladen; die Generalstaaten mußte der Graf von Goeſſen für das Erzhaus einzunehmen ſuchen b).

Erſterer hatte dem Könige von England in einer Privataudienz ohne alle Zurükhaltung verſichert, der Kaiſer, ſein Herr, ſey ſchlechterdings entſchloſſen, ſeine Anſprüche durch die Waffen gelten zu machen, und er werde, wenn auch England und Holland nicht Theil an dem Kriege nehmen wollten, doch nicht von ſeinem Vorhaben abſtehen, und den Ausgang dem Willen Gottes überlaſſen. Da die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande Nachricht von dieſer Aeuſſerung erhalten hatten; ſo fanden ſie zwekmäßig, einige Unterhandlungen mit dem Grafen von Goeſſen zu pflegen. Man hielt daher verſchiedene geheime Conferenzen, und dieſelben hielten gewiſſermaſſen gleichen Schritt mit denjenigen, welche der Graf von Wratislaw in England hielt, oder ſie waren wenigſtens die Folgen derſelben c).

Die Nachricht von des Prinzen Eugen glüklichen Fortſchritten in Italien, welche bald darauf im Haag eintraf, trug ohne Zweifel nicht wenig bei, die Engländer und Holländer zum Vortheile des Kaiſers einzunehmen, nicht nur, weil man ſich gewöhnlich gern auf die Seite desjenigen ſchlägt, den das Glük begleitet, ſondern auch darum, weil ſie, nach ſo ernſt-

b) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *Tom. I. p. 268 et 291. seq. Lamberty. Tom. I. p. 379.*

c) *Lamberty loc. cit.*

haften Anstalten des Kaisers, an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung, und an der künftigen Dauer einer ihnen vorgeschlagenen Verbindung zu zweifeln, um so weniger Ursache hatten. Was aber den Schluß eines Traktats mit ihm noch beschleunigte, war der Umstand, daß die beiden Kronen Frankreich und Spanien ganz gegen die Vorschrift des münsterischen Friedens bei Antwerpen und Sluis neue Linien anlegen liessen, die sie von Ort zu Ort durch Werke und Redouten zu befestigen gedachten, wodurch sie dann nicht nur Antwerpen, sondern auch ganz Brabant zu deken suchten. Uiberdieß liessen sie an der Wiederherstellung des Forts Isabelle, und andrer Posten von nicht geringerer Bedeutung arbeiten. Alle diese Zubereitungen waren den Engländern und Holländern eben so viele redende Beweise von den gefährlichen Absichten der gedachten Kronen, und versezten dieselben in eine, nicht geringe, Unruhe d).

Ehe man jedoch dazu kam, sich in eine Allianz mit dem Kaiser einzulassen, waren noch einige grosse Schwierigkeiten zu überwinden. Hauptsächlich bestanden selbige darinn, daß Leopold foderte, die beiden Seemächte sollten sich verpflichten, ihm die ganze spanische Monarchie zu verschaffen. Eine so weit ausgedehnte Verbindlichkeit wollten der König von England und die Generalstaaten nicht eingehen. Da ihre vornehmste Absicht in dieser Angelegenheit war, das

Gleich-

d) *Lamberty. Tom. I. p. 619.*

Gleichgewicht in Europa zu erhalten, und nicht zuzugeben, daß irgend eine Macht zum Nachtheile der andern sich allzusehr vergrössere, so glaubten sie, dem Erzhause Oesterreich die Erwerbung der ganzen spanischen Monarchie eben so wenig zugestehen zu dürfen, als dem Hause Bourbon. Die Uibermacht des einen schien ihnen so gefährlich als die des andern. Wenn sie sich aber auf der einen Seite nicht entschliessen konnten, dem Kaiser in Ansehung seiner Foderung zu willfahren, so schien es auf der andern dem Kaiser nicht weniger bedenklich, ihnen eine von ihnen vorgeschlagene Bedingniß zuzustehen. Die beiden Seemächte verlangten, Leopold sollte bewilligen, daß die Eroberungen, welche sie in dem spanischen Indien machen würden, ihnen als ein Eigenthum bleiben mögen. Dieses wollte der Kaiser nicht zugeben. Zulezt erhob sich noch eine Streitigkeit in Betref der Religion. Da sie standhaft auf der Beibehaltung der gedachten Eroberungen beharrten, wünschte der Kaiser wenigstens, daß daselbst die römisch-katholische Religion nicht abgestellt werde. Die beiden Mächte versprachen dieß auf Treue und Glauben; aber sie verstanden sich schlechterdings nicht dazu, daß dieses Versprechen in den Traktat selbst eingerükt werde.

Was die Foderung des Kaisers betrift, daß die Seemächte sich verbindlich machen sollten, ihm die ganze spanische Monarchie zu verschaffen, so liessen sie sich nun etwas näher zum Ziele heran und verspra-

chen, alle mögliche Bemühung anzuwenden, um es dahin zu bringen, daß er die spanischen Niederlande bekomme, und das Herzogthum Mailand mit allen Zugehörungen erobere. Ein solches Angeboth konnte aber den kaiserlichen Hof bei weitem noch nicht zufrieden stellen. Im Verlaufe der Unterhandlungen thaten die gedachten Mächte noch einen Schritt weiter, und verpflichteten sich, dem Kaiser auch die Königreiche Neapel und Sicilien erobern zu helfen.

Um den Kaiser dahin zu bringen, daß er sich damit begnüge, wandte Dykwelt, dem dieses Geschäft war übertragen worden, alle seine Beredsamkeit an. Man sollte doch bedenken, sagte er zu den Grafen von Goessen und Wratislaw, daß es darum zu thun sey, die Republik in einen Krieg zu verwiklen, dessen Erfolg ungewiß wäre; die Republik empfinde noch die Last der vorigen Kriege; sie bestehe nur durch den Handel, welcher durch einen neuen Krieg einen außerordentlich starken Stoß erhalten könne. Der Kaiser könne indessen versichert seyn, daß, wenn die Republik sich einmal in den Krieg werde eingelassen haben, man auch zwekmässige Maaßregeln, ihm Genugthuung zu verschaffen, treffen, und nach dem Maaße, in welchem sich das Kriegsglük vergrössern würde, auch in Ansehung dieses Punktes weiter gehen werde.

Diese Vorstellungen thaten endlich die gewünschte Wirkung. Der Graf Goessen, welcher seinen Sekretär mit denselben nach Wien abgeschikt hatte, erhielt

hielt am 29sten August 1701 das Ultimatum, welches einige, die Engländer und Holländer befriedigende, Aeußerungen enthielt; worauf man dann sogleich fortfuhr, und am 7ten September einen förmlichen Off- und Defensiv-Allianztraktat zwischen dem Kaiser, dem Könige von England und den Generalstaaten zu Stande brachte e).

Als Beweggründe desselben werden darinn angegeben: daß durch die Annahme des Testaments des verstorbenen Königs von Spanien, Karls II die Königreiche Frankreich und Spanien so enge mit einander verbunden werden, daß man sie künftig für nichts anders, als für ein und dasselbe Reich werde halten können; daß, wofern man nicht Vorsehung thue, der Kaiser aller Hofnung, jemals zu seinen Gerechtsamen zu gelangen, werde entsagen müssen; daß das deutsche Reich seine Lehenrechte in Italien und in den spanischen Niederlanden verlieren, die Engländer und die vereinigten Niederlande die Freiheit der Schiffahrt und des Handels in das mittelländische Meer, nach Indien, und in andre Gegenden, einbüssen, und leztere ihrer Sicherheit werden beraubt werden, welche ihnen die zwischen ihnen und den französischen Ländern liegenden spanische Niederlande bisher als eine Barriere verschaft hatten; daß endlich die Franzosen und Spanier, bei einer solchen Vereinigung in kurzer Zeit allen übrigen Mächten so furchtbar werden würden, daß

e) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 619. seq.*

sie leicht die Herrschaft von ganz Europa an sich reissen dürften f).

Zur Erhaltung des Friedens und der allgemeinen Ruhe in Europa machten sich daher die Alliirten anheischig, dem Kaiser auf gütlichem Wege, durch solide und wirksame Unterhandlungen eine billige und dauerhafte Genugthuung in Betref seiner Ansprüche auf die spanische Succession; dem Könige von England aber und den Generalstaaten eine hinlängliche Sicherheit zu verschaffen. „Sollte diese Sache binnen zweien Monaten, gegen alle Hofnung und Wünsche, nicht verglichen werden können; so versprechen sich die Alliirten, daß sie sich gegenseitig aus allen Kräften beistehen wollen, um diese Genugthuung und Sicherheit zu erlangen. Um diesen Zwek zu erreichen, werden sie alle Kräfte anwenden, um die spanischen Niederlande, als eine Barriere zwischen Frankreich und Holland, wie auch das Herzogthum Mailand mit allen Zugehörungen, als ein, den kaiserlichen Erbländern zur Sicherheit dienendes Reichslehen; ingleichem die Königreiche Neapel und Sicilien, nebst den Inseln des mittelländischen Meeres, und alle Länderejen längst von Toskana hin, welche zum spanischen Gebiete, gehören, zu erobern. Was die Engländer und Holländer, mit gemeinsamer Einverständniß, in dem spanischen Indien werden erobert haben, das soll ihnen als ihr Eigenthum bleiben. In Hinsicht auf die krie-

gerl.

f) *Lamberty loc. cit. p. 620. seq.*

gerischen Operationen, und auf alles, was diese gemeinschaftliche Angelegenheit betrift, werden sie getreulich mit einander Communication pflegen. Keinem der contrahirenden Theile soll es erlaubt seyn, einseitig mit dem Feinde zu unterhandeln, oder einen Frieden zu schliessen, wenn nicht jeder zuvor eine hinreichende Genugthuung und Sicherheit erlangt hat, und wenn nicht zuvor hinlängliche Maasregeln getroffen worden, daß Frankreich und Spanien, niemals in ein und dasselbe Reich vereiniget, und besonders, daß die Franzosen niemals Herren des spanischen Indien werden. Auch nach einem Vergleich oder Frieden soll eine Defensiv-Allianz zur Garantie des gedachten Vergleiches oder Friedens noch bestehen. Alle Könige, Fürsten und Staaten, denen der Friede am Herzen liegt, und welche mit in die gegenwärtige Allianz treten wollen, sollen zugelassen werden. Und weil vorzüglich dem heiligen römischen Reiche daran liegt, den öffentlichen Frieden zu erhalten, und weil es unter andern auch darum zu thun ist, die Reichslehen wieder herbei zu bringen; so wolle man besonders besagtes Reich zum Beitritte einladen g).

Mit Recht erhielt dieses Bündniß in der Folge den Namen der grossen Allianz. Jedermann betrachtete es als das Band, welches die Freiheit Europens zusammenhalten sollte. Seit vielen Jahrhunderten wurde keine so wichtige Allianz geschlossen; und hätte sie

g) *Ibid. p. 620 — 628.*

sie mit eben derselben Treue, mit der sie angefangen hatte, bis zum Ende fortgedauert, ohne Zweifel würde, wie ein einsichtsvoller Mann selbiger Zeit h) bemerket, Frankreich in seine ehmaligen Grenzen zurükgewiesen worden sey.

Zuverläßig würde indessen der König Wilhelm von England die gemeinsame Sache nicht mit so vielem Nachdruke, als er wünschte, und in der Folge wirklich that, haben unterstüzen können, hätte nicht um diese Zeit ein unerwarteter Umstand die englische Nation plözlich in eine grosse Begeisterung verjezt. Bisher hatte dieselbe wenig, oder wenigstens nicht so viel Neigung zum Kriege gezeigt, als Wilhelm gewünscht hatte. Das Parlament hatte ihm nicht mehr als 10,000 Mann bewilliget, und selbst diese geringe Unterstüzung wirklich zu leisten würde es vielleicht gezögert haben, wenn es nicht durch Traktaten mit den Holländern dazu verpflichtet gewesen, und diese auf die Erfüllung derselben gedrungen hätten. Zum Glük unternahm aber der König von Frankreich eine Handlung, wodurch er die engliche Nation gleichsam selbst auffoderte, sich mit allem Eifer gegen ihn zu rüsten.

Am 16ten September 1701 gieng der ehemalige König von England, Jakob II zu St. Germain mit Tod ab, wo er seit der Zeit, da er aus England war vertrieben worden, gelebt hatte. Ehe man es sich ver-

h) *Wagner* Historia Leopoldi. *Tom. II. p. 573.*

versah, oder sich eine solche Begebenheit je nur als möglich vorstellen konnte, erkannte Ludwig dessen Sohn, den Prätendenten Jakob III als König von Großbritannien. Im ryswikischen Frieden hatte er ausdrüklich versprochen, den Prinzen Wilhelm von Oranien als König zu erkennen, und sich dessen Gegners nicht weiter anzunehmen. Auch hätten ihn wohl alle Umstände überzeugen können, daß die über Jakob II einst so sehr aufgebrachte englische Nation es nun gegen ihn selbst werden würde, wenn er ihr, mit Verlezung ihrer Freiheit, den Nachkommen desselben wirklich aufdringen wollte. Dennoch that Ludwig diesen Schritt. Vielleicht brachte ihn eine allzugekünstelte Politik auf den Einfall, er werde dadurch zu seinem Vortheile Trennungen und Aufruhr im Innern des Königreichs erweken. Zu seinem grossen Verdrusse hatte aber diese Anstalt eine ganz andre Wirkung. Die Gährung, welche deswegen in den Gemüthern entstand, fiel auf ihn selbst, als auf den Urheber zurük. Alles gerieth in einen, kaum jemals noch bemerkten, Enthusiasmus; Aeusserst aufgebracht, vereinigte sich nun die ganze Nation in dem Entschlusse, sich den unbegreiflichen Anmassungen des Königs von Frankreich entgegen zu sezen. Ihm mit Nachdruk zu bekriegen, und den König Wilhelm in seinen Unternehmungen gegen ihn auf das thätigste zu unterstüzen, war der allgemeine Vorsaz i). Selbst

i) Wir müssen über diesen Gegenstand einen Engländer

Selbst der schwedische Gesandte Lilleroot, der bei den Unterhandlungen zu Ryswik das Protokoll geführt hatte, legte, als man sich im Erstaunen über diesen unerwarteten Schritt bei ihm Raths erholte, die Anerkennung Jakobs als einen Friedensbruch aus k). Der König von England war so sehr über dieses unredliche Betragen des Königs von Frankreich erbittert, daß er seinem Gesandten zu Paris auf der Stelle den Befehl zuschikte, den französischen Hof zu verlassen. Eben dieses thaten die Generalstaaten, nachdem sie zuvor durch ihren Gesandten zu Paris kräftige, aber auch vergebliche Vorstellungen gegen die-

der selbst sprechen hören: This gave a universal distaste to the whole english nation: all people seemed possessed with a high indignation upon it, to see a soreign Power, that was at peace with us, pretend to declare, who ought to be our King: even those, who were penhaps secredly well pleased with it, were yet, as it were forced, for their own safety, to comply with the general sense of the rest in this matter: The city of London began, and all the nation followed, in a set of addresses, expressing their abhorrence of what the french King had done, in taking upon him to declare who should be their King, and renewing avow of fidelity to the King, and to his successors. . . . . . Others carried the matter father, encouraging the King, to go on in his alliances, promising him all faithfull assistance in supporting them, and assuring him that, when he should think sit to call a new parliament, they would choose such membres as should concur in enabling him to maintain his alliances. *Burnet* History of his own lime. *Tom. II. p. 294.*

k) *Lamberty. Tom. I. p. 691.*

dieses friedbrüchige Verfahren hatten thun lassen. Ehe noch Wilhelm aus Holland zurük reißte, ordnete er den Kriegsetat der Niederlande für den bevorstehenden Feldzug, und entwarf gemeinschaftlich mit den deutschen Feldherrn den Operationsplan.

Als der König zu London ankam, fand er daselbst alles in der größten Spannung. Aus allen Gegenden liefen, nachdem die Stadt London mit dem Beispiele vorangegangen war, Addressen an den König ein; alle waren der Ausdruk des lebhaftesten Unwillens der Nation über den anmassendeu Hochmuth des französischen Hofes, der sich herausnahm, ihr einen König aufzudringen. Selbst diejenigen, welche noch dem alten königlichen Hause heimlich ergeben waren, schlossen sich jezt, weil sie die Handlung des Königs von Frankreich als einen Eingriff in ihre Freiheit betrachteten, an die herrschende Parthei an, und liessen sich von dem Strome der öffentlichen Meinung hinreissen. Jemand trug sogar darauf an, daß man den König bitten sollte, er möchte solche Maasregeln mit seinen Alliirten treffen, daß man sich gegenseitig verbindlich mache, keinen Frieden mit Frankreich einzugehen, bis der König von England und die englische Nation Genugthuung wegen der grossen Beleidigung, die ihnen Ludwig wegen der Anerkennung Jakobs zugefügt habe, würden erlangt haben 1). Auch machten ihm einige Addressen ausdrüklich den Vorschlag, ein neues

1) *Lamberty* Memoires, *Tom. II. p. 63.*

neues Parlament zu berufen; und man versprach ihm für diesen Fall solche Mitglieder zu wählen, welche seinen Gesinnungen und Wünschen vollkommen beitreten, und ihn in den Stand sezen würden, seine Verbindlichkeiten als Alliirter auf das strengste zu erfüllen.

Wilhelm benuzte sogleich diesen erwünschten Wink, und berief ein anders Parlament, welches ganz nach seinen Absichten gestimmt war. Er hatte im Jänner 1702 das Vergnügen, die grosse Allianz einmüthig von demselben bestättiget zu sehen. Wenn ihm das vorige Parlament mit genauer Noth 10,000 Mann zugesagt hatte, und auch diese nur aus Zwang weil nämlich England, vermög eines mit den Holländern bestehenden Traktates, dazu verbunden war; so bewilligte ihm dagegen das gegenwärtige die Subsidien für 40,000 Mann Landtruppen, und eben so viel Matrosen m).

m) *Lamberty Tom. II. p. 63.*

Siebentes Kapitel.

Tod des Königs Wilhelm von England. Beibehaltung seines politischen Systems unter der Königinn Anna. Kriegerische Anstalten der Franzosen in den Niederlanden. Verstärkung der grossen Allianz. Widrige Gesinnungen der Churfürsten von Bayern und Cölln. Besezung der Stadt Lüttich und der cöllnischen Pläze durch die Franzosen. Gefangennehmung des Baron Mean. Eroberung der Stadt Kaiserswerth durch die Alliirten.

Schon waren die englischen Truppen in Holland angekommen, als die unerwartete Nachricht anlangte, daß Wilhelm, König von England am 19ten März 1702 mit Tod abgegangen sey. Ein Fall, den er durch das Straucheln seines Pferdes that, hatte ihm ein Fieber zugezogen, woran er nach fünfzehn Tagen starb. Zu einer ungelegenern Zeit hätte sich wohl kaum irgend eine Begebenheit ereignen können, als dieser Todfall. Ein König von so grossen Eigenschaften und so vieler Kenntniß der Menschen und der Geschäfte, von so gesundem Verstande und so grosser Beurtheilungskraft, von so vieler Erfahrung und so rastlosem Unternehmungsgeist hätte, nach dem allgemeinen Urtheile, länger leben, und besonders in den damaligen

gefährlichen Conjuncturen der grossen Allianz; durch die Fruchtbarkeit seines Geistes, und durch seine Thätigkeit, Wirksamkeit und Leben ertheilen sollen. Seine Absichten waren, wie sowohl Fremde als Innländer versicherten, immer groß und gut. Sein Betragen war meistens ernstlich und feyerlich; er sprach wenig, und war zurükhaltend, und gewöhnlich sehr kaltblütig; nur am Tage einer Schlacht nicht; denn alsdann war er ganz Feuer, wiewohl ohne Leidenschaft. Er war alsdann überall zugegen, und sah auf alles. Im Kriege machte sein musterhafter Heldenmuth manchen Fehler, den er begangen hatte, und der die Folge einer falschen Speculation war, wieder gut, und entflammte alle, die um ihn herum waren. Vorzüglich gingen alle seine Absichten und Bemühungen dahin, die immer weiter um sich greifende Krone Frankreich in Schranken zu halten, und zur Erhaltung des Gleichgewichts in Europa alles Mögliche beizutragen. Gegen den französischen Hof wachsam zu seyn, und sich gegen dessen Kunstgriffe zu verwahren, war die herrschende Leidenschaft während seines ganzen Lebens n).

Eben darum wurde alles durch die Nachricht von seinem Tode in eine Art von Betäubung versezt. Jedermann befürchtete, dieser unvermuthete Fall dürfte eine, für die Krone Frankreich vortheilhafte, und den

Alli-

n) *Burret loc. cit. p. 304. seq. Wagner* Historia Leopoldi. *Tom. cit. p. 655.*

Alliirten nachtheilige, Veränderung des politischen Systems hervorbringen. Aber zum Glüke blieb Wilhelms Nachfolgerin, die Königinn Anna, dem Plane getreu, den ihr Vorgänger entworfen hatte. Gleich nach ihrer Thronbesteigung sandte sie den Grafen von Marlborough nach Holland, um den Generalstaaten volle Versicherung zu geben, daß sie über den, von dem verstorbenen Könige geschlossenen, Allianzen fest halten werde. Der Tod des Königs hatte dieselben so sehr niedergeschlagen und aus aller Fassung gesezt, daß sie wirklich die Ermunterung einer solchen Bothschaft, als ihnen der gedachte Graf brachte, sehr nöthig hatten. Auf die erste Nachricht von des Königs Absterben versammelten sie sich; einer sah den andern, wie versteinert, an; mehrmalen blieben sie die ganze Nacht versammelt, und fertigten die, in einem so ausserordentlichen Vorfalle nöthigen, Befehle aus. Jezt lebten sie wieder von Neuem auf, da der Graf von Marlborough bei ihnen erschien, und da sie die Stimmung wahrnahmen, welche in beiden Häusern des Parlaments, in Ansehung ihrer Allianz und des Krieges mit Frankreich, herrschte. Sie schenkten dem Grafen so viel Zutrauen daß er eben so zufrieden mit ihnen, nach London zurükgieng, als sie es mit ihm waren o). Marlborough, selbst die vornehmste Triebfeder der günstigen Gesinnungen der Königinn, hatte ihnen, im Namen derselben, erkläret, daß sie, gleich-

 wie

o) *Burret loc. cit. p. 310. seq.*

wie sie dem seeligen Könige auf dem Throne folge, dasselbe auch in Ansehung ihrer Gesinnungen thue; daß sie eine feste und beständige Vereinigung und Freundschaft mit den Alliirten halten werde, und entschlossen sey, Frankreich zu Wasser und zu Lande zu bekriegen, so wie überhaupt zur Erhaltung der gemeinsamen Freiheit Europens alle diejenigen Maasregeln zu ergreifen, welche sie nöthig finden werde um Frankreichs allzugrosse Macht in billige Grenzen zurük zu weisen p).

In der damaligen Lage war die Fortdauer der Allianz und eine thätige Mitwirkung von Seite der Krone England besonders den Holländern sehr erwünscht. Die spanische Pläze waren bereits durch beträchtliche Corps der französisch spanischen Truppen besezt; die vereinigten Provinzen, von allen Seiten umringt und eingeschlossen, standen in grosser Gefahr; der französische Marschall Boufflers, welcher unter dem Oberbefehle des Herzogs von Bourgogne die französische Hauptarmee von 60,000 Mann commandirte, machte bereits Miene, die Stadt Nimwegen zu überfallen. Wäre es den Franzosen gelungen, sich dieser Stadt zu bemächtigen; so wären sie ausser allem Zweifel Meister von Geldern, von Oberyssel, und wahrscheinlich auch von Utrecht geworden. Der Graf Athlone kam ihnen zwar noch zu rechter Zeit zuvor; er fand aber kein anders Mittel, ihr Vorhaben zu hinter-

p) *Lamberty. Tom. II. p. 68. seq. p. 85. 88. seq.*

tertreiben, als einen schnellen und mit vielen Gefahren verbundenen Rükzug aus dem Clevischen, wo er gestanden hatte, unter die Kanonen von Nimwegen q).

Indessen fieng jezt, seitdem die grosse Allianz geschlossen war, alles an, eine andere Gestalt zu gewinnen. Durch den Beitritt zwoer so ansehnlichen Mächte, als die Krone England und die Generalstaaten waren, wurde unstreitig mehr Gleichgewicht zwischen beiden streitenden Theilen hergestellet. Frankreich und Spanien waren nun nicht mehr der überwiegende Theil. Dieser bedeutende Umschlag auf der Waagschaale that auch in manchem andern Staate die vortheilhafteste Wirkung zum Besten des Kaisers. Hatten zuvor, so lange sich nämlich das Uibergewicht auf die französische Seite zu neigen schien, mehrere Fürsten Bedenken getragen, sich für den kaiserlichen Hof zu erklären; so schlossen sie sich jezt, da sie seine Macht sich verstärken sahen, um so lieber an ihn an. Wir sehen daher seine Parthei immer mehr sich vergrössern.

Der erste, welcher der grossen Allianz beitrat, war der König von Preussen. Eines Theils fand er sich aus Dankbarkeit verpflichtet, das Interesse des Kaisers und der Allirten desselben, bestens zu befördern; andern Theils that er es zu Folge eines Vertrages, welchen die Seemächte am 30sten December

q) *Lamberty. Tom. cit. p. 126. seq.*

1701 mit ihm geschlossen, und worinn sie ihn als König von Preussen erkannt hatten. Er hatte ihnen darinn versprochen, ihnen 5000 Mann Hilfstruppen gegen die Bedingniß zu überlassen, daß sie dieselben in ihren Sold nehmen.

Dem Könige von Preussen folgte am 8ten May 1702 der Churfürst von Trier. In dem Traktat, welcher darüber verfertiget wurde, versprach er, während des Krieges drei Bataillons zu halten, welche als Besazung zu Ehrenbreitstein, Coblenz und Trier, oder auch zu andern Dingen, wie der Dienst für die gemeinsame Sache es erfodern würde, sollten gebraucht werden. Für den Fall, daß eine kriegerische Operation an der Mosel vorgenommen werden sollte, versprach er, alles das Seinige aus seinen Ländern dazu beizutragen, auch einige Kanonen, wofern er sie zu Coblenz entbehren könne, zu liefern; jedoch gegen Zurükgabe und Ersaz der Kosten. Dagegen sagten ihm die Königinn von England und die Generalstaaten eine ansehnliche Unterstüzung an Geld, Beschüzung seiner Stadt Trier, und Schonung seiner Länder, so viel möglich, zu r).

Nicht so glüklich waren die Alliirten in ihrer Bemühung, die beiden Churfürsten von Bayern und Cölln zu gewinnen. Da es in dieser Angelegenheit von grosser Wichtigkeit war, in wessen Händen die Städte am Rhein seyen, gaben sich der Kaiser, die Krone

r) *Lamberty Tom. II. p. 129. seq.*

Krone England und die Generalstaaten alle erdenkliche Mühe, leztern zu bewegen, daß er in Bonn, Kaiserswerth und Rheinbergen Truppen der Alliirten einnehme. Insonderheit hatte Leopold den Grafen Schlik an seinen Hof gesandt, um ihn auf seine Seite zu ziehen. Derselbe mußte ihm vorstellen, „der Kaiser hoffe, daß der Churfürst als Anverwandter des Hauses Oesterreich, dem kaiserlichen Interesse gleich andern wohlgesinnten Fürsten zugethan seyn, und selbiges beobachten, auch, was zu dessen Beförderung nöthig ist, willig beitragen werde." Er mußte ihm ferner begreiflich zu machen suchen, „daß der Churfürst, als ein vornehmer Stand des Erzbisthums Cölln und Bisthums Lüttich; daher als ein Reichsmitstand und naher Nachbar der spanischen Niederlande, billig Ursache habe, nebst England und Holland, das Werk betreiben zu helfen; da widrigenfalls die spanischen Niederlande und Mailand dem Reiche eilig entzogen werden dürften, welches demselben zum höchsten Nachtheile gereichen würde."

Den Grafen befiel aber kein geringes Erstaunen, als man ihm am Hofe daselbst, anstatt einer günstigen Antwort, die er erwartet hatte, zu vernehmen gab: „Se. Churfürstl. Durchlaucht würden stets die Vortheile Ihrer Erz- und Bisthümer denjenigen Ihres eigenen Hauses vorziehen, wenn Sie beide nicht miteinander vereinigen könnten. Wenn auch dieselben nach den nähern Graden den der Blutsfreundschaft

 han-

handeln wollten; so müßte man doch erst untersuchen, ob die Prinzen von Frankreich, als Abkömmlinge der Gemahlinn des Dauphin, seiner Schwester, dem Churfürsten nicht näher verwandt seyen, als die Erzherzoge von Oesterreich, für welche er jedoch stets alle erdenkliche Achtung und Verehrung tragen werde. Was das Reich betreffe, versichere er Se. kaiserl. Majestät, daß er sich nie davon trennen werde, wenn die Franzosen und Spanier sich herausnehmen würden, die Rechte desselben anzutasten. Weil aber beide Kronen bisher versichert hätten, daß sie vom Reich alles dasjenige anerkennen wollten, was die Könige von Spanien aus dem Hause Oesterreich anerkannt hatten; so scheine es ihm nicht, daß man von Seite des Reiches Ursache habe, ihr Betragen in Ansehung dieses Gegenstandes zu mißbilligen, oder sich in die sonderheitlichen Irrungen zu mengen, welche zwischen den Häusern Bourbon und Oesterreich obwalten, um nicht die gemeine Ruhe zu stören. Aus diesem Grunde hätten auch die Kreise von Franken und Schwaben gut gefunden, sich zu associiren, und mehr andre Kreise und Stände zum Beitritte einzuladen. Wenn der Wienerhof, welcher freilich weiter entfernt ist, gegenwärtig die Macht von Frankreich nicht fürchterlich finde, so hätten diese Länder, welche der Gefahr mehr ausgesezt seyen, um so mehr Ursache sie zu fürchten; da der König von Frankreich zur Zeit, als Spanien noch mit den andern Alliirten vereiniget war, doch

ganz

ganz allein allen andern Mächten die Spize geboten habe .... Man müsse zwar gestehen, daß durch die Vereinigung der Engländer und Holländer mit mehrern Fürsten und protestantischen Ständen eine grosse Macht auf die Beine gebracht werden könne; man habe aber auch im lezten Kriege gesehen, wie viel die katholischen, und vorzüglich die geistlichen Fürsten dabei gewonnen haben; in Cölln und Lüttich seyen noch die traurigen Spuren davon übrig. Der König von England sey ein Fürst von einer eben nicht festen Gesundheit; die englische Nation unbeständig, und gegenwärtig fast erschöpfet. Die Holländer seyen stets auf die Fortsezung des Krieges gedrungen, und in der Folge doch die ersten gewesen, welche an einem Separatfrieden, zum grossen Nachtheil ihrer Alliirten, gearbeitet haben. Zu allen Zeiten habe sich Lüttich bei der Neutralität wohl befunden; und das einzige Mal, da sich dieses Land für eine Parthei erklärt hatte, sey es so übel behandelt worden, daß die Stände den Churfürsten inständig gebeten hatten, ihnen in dieser Conjunctur eine gute Neutralität zu verschaffen. Sey der Name der Neutralität jezt von aller Welt verhaßt, so werde man mit der Wirkung derselben zufrieden seyn können. Uibrigens habe der Churfürst gut gefunden, sich mit den übrigen geistlichen Churfürsten zu vereinigen, welche in einer Versammlung beschlossen hatten, den associirten Fürsten und Kreisen beizutreten. Endlich hoffe er, Se. kaiserl. Majestät werde

nicht Willens seyn, die Churfürsten und andere Reichsfürsten übel behandeln zu lassen, die, aus Sorgfalt für die Erhaltung ihrer Staaten, sich in eine Streitigkeit nicht mengen wollen, welche bisher die Reichsstände nichts angehe"s).

Daß bei einem Fürsten von solchen Gesinnungen alle Vorstellungen vergeblich gewesen seyen, kann Jedermann leicht von selbst erachten. Der nun einmal den Kronen Frankreich und Spanien von ganzem Herzen ergebene Churfürst, sezte, ohne sich durch irgend eine Einwendung abhalten zu lassen, seine kriegerischen Anstalten fort; er nahm, um eine hinlängliche Armee auf die Beine zu bringen, starke Werbungen vor, ließ die Festungswerke zu Bonn und an andern Pläzen durch französische Ingenieurs befestigen, und foderte auf einem Landtage zu Bonn am 18ten August 1701 von den Ständen einen ergiebigen Beitrag an Geld. Seinem Vorgeben nach sollte zwar diese Summe zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe angewandt werden; aber Jedermann sah ohne alle Schwierigkeit ein, daß die Projekte, womit der Churfürst umgieng, vielmehr geschikt seyen, die öffentliche Ruhe zu stören, als sie zu erhalten. Es ist daher kein Wunder, daß die Landstände sein Ansinnen bei so gefährlichen Conjuncturen bedenklich fanden, und nicht nur gegen die Werbungen protestirten, sondern ihm auch die gefoderten Geldsummen rund abschlu-

s) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 438. seq.*

schlugen; besonders da der kaiserliche Gesandte, Graf Schlik, wie auch die Engländer und Holländer sich alle erdenkliche Mühe gaben, sie in ihrer Treue gegen Kaiser und Reich zu erhalten.

Eine Mißhelligkeit, worinn der Churfürst schon seit längerer Zeit mit seinem Domkapitel und den Landständen verwikelt war, machte das Uibel noch ärger. Joseph Clemens hatte sich, schon seit dem Antritte seiner Regierung, der Fesseln, welche ihm die von ihm beschworene Landesvereinigung anlegte, zu entledigen gesucht. Vermöge derselben sollte der Churfürst ohne Rath und Willen seines Kapitels, der Ritterschaft und Städte des Erzstifts Cölln keinen Krieg anfangen, keine Bündnisse schliessen, die Festungen des Erzstiftes mit keinen andern, als cöllnischen Truppen besezen, keine Schlösser, Städte oder Aemter des Erzstifts veräußern, oder verpfänden, gegen seine Untersassen, wenn er gegen sie eine Klage hat, keine Gewalt brauchen, und in Westphalen keinen Landtag ohne Wissen und Willen des Domkapitels ausschreiben t): lauter Bedingnisse, welche einem, nach der alleinherrschaft strebenden, Fürsten um so unerträglicher fielen, da im Gegentheile das Kapitel und die Stände, nach eben dieser Erblandesvereinigung, berechtiget waren, Landtage nach Gutbefinden auszuschreiben, sich zu versammeln, und verschiedene, zwischen

t) *Thucellii* Acta publica. *Tom. II. p. 548. seq. et p. 566. seq.*

schen dem Churfürsten und den Untersassen bestehende Klagen zu untersuchen und zu entscheiden. Eine auf solche Art eingewurzelte Zwietracht zwischen beiden Theilen vergrösserte noch in Hinsicht auf die gegenwärtige Streitigkeit auf der einen Seite die Widersezlichkeit der Stände und des Kapitels; auf der andern den Eigensinn des Churfürsten. Erstere betrachteten die eigenmächtigen Unternehmungen desselben als eine offenbare Verlezung seiner beschwornen Kapitulation und der alten Verträge; lezterer wollte von einer Mitherrschaft des Domkapitels und der Landstände schlechterdings nichts wissen. Als er hierauf Anstalt machte, die verlangte Summe durch militärische Gewalt einzutreiben, protestirte das Domkapitel in einer öffentlichen Schrift, welche aber Joseph Clemens für aufrührisch erklärte u).

Der Kaiser, die Churfürsten von Mainz, Trier und der Pfalz thaten ihm wiederholte Vorstellungen; aber mitten unter den Unterhandlungen bot ihm der Marschall von Boufflers, welcher mit einer beträchtlichen Armee unter dem Herzoge von Bourgogne in dieser Gegend stand, französische Truppen zur Handhabung seiner Gerechtsamen, an, welches den zuvor schon auf seine Macht pochenden Churfürsten noch hartnäkiger machte.

Den grossen Verdacht, den man bereits auf ihn geworfen hatte, daß er feindliche Gesinnungen gegen die

u) *Ibid. p. 533. seq.*

die Alliirten hege, rechtfertigte unter andern auch der Umstand, daß er alle wichtigen Aemter und Würden, sowohl bei der Armee als in Civilsachen, erklärten Anhängern der Krone Frankreich ließ oder verlieh. Noch mehr vergrösserte sich der Argwohn, da man ihn zu Lüttich ähnliche Dinge unternehmen sah. Da die Stadt Mastricht den vereinigten Niederlanden und dem Bischoffe von Lüttich in Gemeinschaft zugehörte, so hatten die Holländer, zu ihrer Sicherheit, bei dem ihnen bevorstehenden Angriffe von Seite Frankreichs die Festungswerke daselbst in einen bessern Stand herstellen lassen, ohne zuvor den Churfürsten darum zu befragen. Sie glaubten, das Besazungsrecht, welches sie in dieser Stadt hatten, gebe ihnen vollkommene Freiheit, dieses zu thun. Allein der Churfürst nahm davon Anlaß, sich gegen dieses Unternehmen, als gegen einen offenbaren Eingriff in seine Gerechtsame, zu beklagen; ein Schritt, welchen wohl kein patriotisch gesinnter Fürst in so bedrängten Zeiten, und bei einer so grossen, seinem Vaterlande bevorstehenden Gefahr, würde gethan haben, gesezt auch, daß durch eine solche Handlung seinen Gerechtsamen wirklich einiger Eintrag geschehen wäre. Indessen nöthigte ein solcher, absichtlich von ihm angezettelter und unterhaltener Zwist die Alliirten zu zwekmässigen Gegenanstalten, und gab ihm eben dadurch Gelegenheit an die Hand, noch einen Schritt weiter zu thun. Den König von England bewog dieses Betragen des Churfürsten, seine Stadt

Meurs zu befestigen, und die Besazung durch holländische Regimenter ansehnlich zu verstärken. Der Churfürst von der Pfalz ließ Tag und Nacht an der Befestigung seiner Pläze arbeiten; der König von Preussen sezte Wesel in Vertheidigungsstand. Sowohl er, als der von der Pfalz fingen an, ihre Truppen ein ordentliches Lager in der Nachbarschaft des Churfürsten beziehen zu lassen v).

Aber von eben diesem Umstande nahm jezt der Churfürst Anlaß, die ihm angebotenen französischen Truppen, unter dem Namen burgundischer Kreisvölker, und unter dem Vorwande der Sorgfalt für seine und seiner Länder Sicherheit, wirklich in den Pläzen von Lüttich und Cölln einrüken zu lassen. Zu Lüttich erfolgte der Einmarsch am 22sten November 1701. Die Ursachen dieser unvermutheten Veränderung gab der Churfürst in einem Schreiben an, welches der Marquis von Montrevel, als er mit seinen zehn Bataillons und sieben Escadrons an die Thore von Lüttich gekommen war, dem Statthalter daselbst, Grafen von Berlo, übergab. „Weil es scheine, heißt es darinn, daß sich die Holländer der Stadt Lüttich bemächtigen wollen, und sich bereits entschlossen haben, zehn Bataillons in das Schloß zu Herstall zu werfen, um dadurch die Stadt, vermittels eines geheimen Verständnisses, mit einigen Einwohnern, leich-

v) *de la Torre* Memoires et Negociations secrettes. *Tom. III. p. 248.*

leichter in ihre Gewalt zu bringen; so hätten es Se. Churfürstl. Durchlaucht für gut befunden, sich der Hülfe des burgundischen Kreises zu bedienen x).

Das Erstaunen aller gutgesinnten Höfe über diese unerwartete Ereigniß stieg noch höher, als sich die Nachricht verbreitete, daß der Domdechant daselbst Baron Mean, ein Herr von geprüfter Rechtschaffenheit, der aber, seiner patriotischen Denkungsart wegen, der französischen Parthey im Wege stand, von den Franzosen plözlich gefangen genommen und von Lüttich weggeführt worden; und es war völlig empörend, zu vernehmen, daß man ihn überdieß äußerst hart behandelt, und, mitten in einer rauhen Winternacht, bei starkem Regen, ohne Stiefel, ohne Mantel, ohne Handschuhe, zehn Meilen weit, nach Namur geschleppet habe, wo man ihn seitdem in enger Verwahrung hielt y). Das Domkapitel säumte nicht, sich bei dem Churfürsten gegen eine so unerhörte Gewaltthätigkeit zu beschweren, worauf aber dieser antwortete: „Er habe die wahre Ursache der Gefangennehmung des Domdechants, ungeachtet aller angewandten Mühe, nicht erforschen können; wolle sich aber bei dem Könige von Frankreich, seiner Loslassung wegen, thätig verwenden, auch überhaupt seine Bemühung dahin richten, daß das Domkapitel die verlangte Sicherheit erhalte. Doch komme es freilich dabei

x) *Lamberty Tom. I, p. 676. seq.*

y) *Ibid. p. 680. seq.*

dabei vorzüglich auf die Kapitularen selbst an, daß sie nämlich ein solches Betragen beobachten, wodurch sie sich den beiden alliirten Königen, nicht verdächtig machen." In einem andern Schreiben berichtete Joseph Clemens dem Kapitel; „Der päbstliche Nuntius habe ihm geschrieben, daß man zu Rom die Loslassung des Domdechants sehnlich erwarte; Sollte aber der König von Frankreich durchaus darauf bestehen, daß man ihn, während des ganzen Krieges, in Verwahrung behalte, so wünsche der Pabst, daß man ihn wenigstens nach Rom schike, wo man dafür sorgen werde, daß er weder entwischen, noch den beiden Kronen irgend eine Intrigue spielen könne." Da die Verwandten des Baron Mean den Vorschlag, ihn dem Pabste zu übergeben, annahmen; so wurde er wirklich aus Namur abgeführt; aber nicht nach Rom, wie man erwartet hatte; sondern nach Avignon, wo man ihn in einem Thurm des Schlosses scharf bewachte.

Für den König von Frankreich war freilich Lüttich ein zu wichtiger Plaz, als daß er nicht jedes Mittel sollte versucht haben, ihn zu behaupten. Wenigstens blieb so lange, als derselbe in französischen Händen war, den Kaiserlichen und überhaupt den deutschen Truppen der Weg nach Holland verschlossen; und es war schon viel für ihn gewonnen, wenn er auch nichts anders bewirkte, als dieses, daß die Holländer von dieser Seite her keine Unterstüzung erhalten konnten. Und hieraus ist wohl Ludwigs Verfahren

ren gegen den Baron von Mean leicht zu erklären. Er suchte ihn nämlich ausser Stand zu sezen, diesen Plaz, durch ein geheimes Verständniß, den Allirten in die Hände zu spielen.

Da diesen leztern vorzüglich daran lag, den Churfürsten von Cölln nicht zum Gegner zu haben; so wagten sie noch einmal einen ernstlichen Versuch, ihn auf andre Gedanken zu bringen. Joseph Clemens versicherte sie ein- über das andremal von seinem festen Entschlusse, die Neutralität zu beobachten. Aber eben zur Zeit, da er sie mit diesen schönen Versprechungen hinhielt, ließ er französische Truppen auch gegen Cölln anrüken, um diese Stadt durch sie zu besezen.

Diese Bewegung war allerdings von der Art, daß der Churfürst von der Pfalz nicht gleichgültig zusehen konnte. Wäre die Besezung der Stadt Cölln durch französische Truppen zu Stande gekommen; so wäre unfehlbar die Gemeinschaft der Pfalz mit den Niederlanden dadurch abgeschnitten worden. Der darüber äußerst betroffene Churfürst von der Pfalz eilte, den Generalstaaten diese Gefahr anzuzeigen, und seine Vorstellungen thaten die gewünschte Wirkung. Sie sandten sogleich Truppen welche Jülich besezten. Mit der Stadt Cölln trat man in Unterhandlungen, und brachte es dahin, daß sie holländische Besazung einnahm. Aber eben dieser Umstand gab dem Churfürsten Anlaß, über die Holländer zu klagen, daß die

cöllnischen Lande vor ihnen nicht sicher seyen z). Mit desto grösserm Scheine des Rechtes führte also Joseph Clemens seinen Plan vollkommen aus, und ließ die Franzosen in Neus, Zoes, Kaiserswerth, Rheinbergen, Linn, Ardingen und Bonn einrüken.

Da der Churfürst sich durch keine Vorstellung bewegen ließ, die französische Parthey zu verlassen; den Allirten aber an dem Besize der cöllnischen Pläze alles gelegen war, so versuchte man, dieselben den Franzosen nach und nach, und zwar zuerst die Stadt Keiserswerth mit Gewalt zu entreissen. Der Feldzug des Jahres 1702 in Deutschland wurde also am 18ten April mit der Belagerung dieser Stadt, unter dem Commando des Prinzen von Nassau-Sarbrüken, eröffnet. Man hatte beschlossen, die Stadt von zwoen Seiten anzugreifen. Einen Angriff von der Seite des Oberrheins her unternahmen die holländischen Truppen; den andern die Preussen auf der Seite des Niederrheins. Beide Herrn litten bei dieser Gelegenheit, theils durch die Uiberschwemmungen des Rheins, theils durch das feindliche Feuer der Franzosen, welche am linken Ufer standen, ungemein viel. Dennoch sezten sie die Belagerung mit anhaltender Anstrengung so lange fort, bis Kaiserswerth fast ganz in einen Schutthauffen verwandelt, und endlich am 15ten Junius 1702 erobert wurde aa).

Was

z) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 682.*

aa) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p. 102. seq.*

Was den Churfürsten von Bayern betrifft so hatte er zwar bisher noch keine offenbare Feindseligkeit ausgeübt; er gab sich vielmehr fortdaurend das Ansehen, als sey er fest entschlossen, in diesem Kriege eine strenge Neutralität zu beobachten. Ganz gewiß fehlte es ihm in seiner Lage an einer Gelegenheit, dem Könige von Frankreich seinen Diensteifer durch irgend eine kriegerische Unternehmung, früher, als in der Folge geschah, zu beweisen. Er war gewissermassen zu weit von dem Schauplaze, an welchem der Krieg nach und nach ausbrechen würde, oder zum Theil schon ausgebrochen war, entfernt, und es lag nicht im Plane, der zwischen beiden Theilen entworfen war, so frühzeitig, und völlig zur Unzeit, loszubrechen. Indessen verrieth die Zweideutigkeit seines Betragens bei aller seiner Bemühung, die Kreisstände von Schwaben und Franken, unter dem Vorwande der Sorge für die allgemeine Sicherheit und Ruhe, von allem Antheil an diesem Kriege abwendig zu machen, deutlich genug, daß es ihm um etwas mehr zu thun sey, als um blosse Neutralität, so, daß Leopold nicht ohne Grund dahin gebracht wurde, ihn, nebst seinem Bruder dem Churfürsten von Cölln, für einen seiner gefährlichsten Gegner zu halten.

Achtes Kapitel.

Verbindung der Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel mit Frankreich. Unvermuthete Einnahme des wolfenbüttelschen Landes durch hanöverische und zellische Truppen; ingleichen der Städte Peina und Goslar. Heftige Beschwerden deswegen. Vermittelung dieses Streits durch England, Preussen und Holstein-Plön, und Beendigung desselben zum Vortheile des Kaisers.

Wenn man nicht so glüklich war, die beiden Churfürsten von Cölln und Bayern zu gewinnen; so gelang es doch wenigstens, die Versuche zweener andrer, gleichfalls nicht ganz unbedeutender, Gegner zu vereiteln, und sie nicht nur unschädlich zu machen, sondern sogar zur Theilnahme an dem Interesse der Alliirten zu nöthigen. Der, in Hervorsuchung aller, zu seinem Zweke dienlichen, Mittel, rastlose König von Frankreich, welcher weder gute Worte noch Geld sparete, um sich Freunde und Anhänger zu erwerben, hatte sich auch an die beiden Brüder Rudolph August, und Anton Ulrich, Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel gewandt. Diese beiden Fürsten, glaubte er, um so sicherer als Werkzeuge seiner Absichten gebrauchen zu können, da ohnehin ein alter

Groll

Groll gegen den kaiserlichen Hof wegen Erhebung des Hauses Braunschweig-Lüneburg in den churfürstlichen Stand, in ihnen noch nicht erloschen war. Ein Verständniß zwischen beiden Theilen wurde bald getroffen. Ludwig versprach den Herzogen ansehnliche Summen Geldes zu zahlen; und diese sagten ihm dafür zu, eine ansehnliche Zahl Truppen zu seinem Gebrauch auf die Beine zu bringen. Auf diese Art war am 1sten May 1701 ein förmliches Bündniß zwischen beiden Partheien zu Stande gekommen; und die Herzoge hatten ihre Macht, vermittels französischen Geldes, bis auf 12,000 Mann bereits verstärket bb). Das Gerücht gieng, sie seyen im Begriffe, ihre Armee noch bis auf 20,000 Mann zu vermehren cc).

Alle Alliirten wurden durch diese Anstalten in die äußerste Besorgniß versezt. Wenn sich auch nicht ohne Grund vermuthen ließ, daß diese Kriegsrüstungen dem Churhause Hannover gelten, so konnte man doch eben so wahrscheinlich annehmen, daß sie zugleich auch gegen den Kaiser gerichtet seyen, oder vielleicht vornehmlich dahin zielen, ihn zum Vortheile des Königs von Frankreich, auf mehrern Seiten zugleich zu beschäftigen. Dem Verhältnisse nach, in welchem der kaiserliche Hof und das Churhaus Hannover miteinander standen, war es wenigstens kaum möglich, daß eine Unternehmung der Herzoge gegen dieses leztere Statt finde,

bb) Rinks Leben Leopolds Th. *IV*. S. 6378.

cc) Europäische Fama Th. *IV*. S. 362.

finde, ohne daß auch der erstere mit in den Handel gezogen werde. Hätte sich auch Leopold nicht schon, um der Behauptung seines eigenen Ansehens willen, für verbunden geachtet, den Churfürsten gegen alle Anfechtungen in der Churwürde, welche sein eigenes Werk war, zu schüzen; so würde ihn wenigstens der mit Hannover errichtete Unionstraktat verpflichtet haben, ihm auch in jedem andern Falle mit seiner Macht beizustehen. Was besonders stark auffiel, und den Argwohn, daß die Herzoge durch ihre Anstalten nicht so sehr für ihren eigenen, als für den Vortheil eines Fremden, arbeiten, vergrößerte, war der Umstand, daß sie das Commando über die neu geworbenen Truppen einem französischen Officier, dem Marquis d'Usson, übertrugen dd). Hieraus ergab sich ein sehr wahrscheinlicher Schluß, daß die Herzoge nicht den Churfürsten allein zu befriedigen gedenken.

Zu jeder andern Zeit würden der Kaiser und seine Allirten dem zweideutigen, oder vielmehr feindseligen Betragen der Herzoge ruhiger zugesehen haben, als jezt, da der spanische Successionskrieg die Vereinigung ihrer Macht gegen einen und denselben Punkt unumgänglich nöthig, und eine Theilung derselben gefährlich machte. Der Kaiser, die Engländer und der Churfürst von Brandenburg säumten daher keinen Augenblik, Gesandschaften an sie zu schiken, und alles Mögliche zu versuchen, um sie von ihrem bedenklichen

dd) Monatlicher Staatsspiegel. Septemb. 1701. S. 44.

lichen Vorhaben abwendig zu machen ee). Zu diesen gesellte sich noch der ganze niedersächsische Kreis, der, seiner Lage wegen, solchen Anstalten, welche den Ausbruch eines gefährlichen Krieges in seiner Nachbarschaft verkündigten, um so weniger gleichgültig zusehen konnte. Alles vereinigte seine Bemühungen, sie von ihrem Bündnisse mit Frankreich abzuziehen; alles sezte ihnen mit ernstlichen Vorstellungen und Ermahnungen zu. Allein wenn es schon unter Privatmenschen schwer hält, einer Parthei zu entsagen, welcher man mit Leidenschaft zugethan ist; so gilt dieß um so mehr unter Fürsten, die zuweilen noch aus einem höhern Grade von Ehrgefühl sich scheuen, Treue und Glauben zu verlezen. Alle Ermahnungen und alles Zureden hatten keinen andern Erfolg, als daß die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel eine Linie an den Grenzen des hannövertischen und zellischen Gebiethes zogen, Redouten errichten ließen, und überhaupt ihre kriegerischen Zurüstungen fortsezten ff).

Da alle Versuche, die Herzoge auf bessere Gedanken zu bringen, gescheitert hatten; nahm man seine Zuflucht zur Gewalt. Unvermuthet rükten in der Nacht vom 19ten auf den 20sten März 1702 hannöverische und zellische Truppen in das Wolfenbüttelsche Land ein, und vertheilten sich in alle Städte und Dörfer. Uiberall wurden die daselbst befindlichen,

ee) *Lamberty Tom. II. p. 105.*

ff) Monatlicher Staatsspiegel. *loc. cit.*

größtentheils neu geworbenen, Soldaten in ihren Quartiers überraschet, entwaffnet und gefangen genommen. Um das ganze Land zogen erstere einen Cordon, und schlossen es ein gg).

Auffallend war, daß die hönnöverischen und zellischen Truppen bei dieser Gelegenheit sogar die aus 300 Mann bestehende Besazung der Stadt Peina, welche, wie die Stadt selbst, nicht den Herzogen, sondern dem Bischofe von Hildesheim zugehörte, auf dieselbe Art überfielen und gefangen nahmen. Sie hatten, nachdem sie in stiller Nacht auf Pontons über das Wasser gesezt, die Thore der Stadt sich, wie in Feindes Land, mit Gewalt geöffnet, und sich alsdann der Garnison versichert. Die Reichsstadt Goslar hatte kein viel besseres Schiksal. Die Bürgerschaft daselbst griff zwar, als die gedachten Truppen heranrükten, zu den Waffen, und bemühte sich, ihnen den Eintritt in die Stadt zu verwehren; allein die leztere behielten die Oberhand, und besezten Goslar.

Das Geschrey, welches diese Städte gegen ein solches Verfahren erhoben, ward jedoch bald gestillet. Der Churfürst entschuldigte dasselbe durch die Nothwendigkeit, sich der Grenzörter zu versichern. Seine Minister und Officiers mußten auch der Stadt Peina die Versicherung thun, daß die Truppen, sobald man sich von den Herzogen von Wolfenbüttel vollkommene

Si-

gg) Rink's Leben Leopolds Th. *IV.* S. 1379.

Sicherheit versprechen könne, das hildesheimische Gebieth sogleich verlassen, indessen aber die strengste Mannszucht beobachten werden hh). Diese Versicherungen, welche wahrscheinlich von Seite der gedachten Städte das Gefühl der Unvermögenheit, der hannöverischen Ubermacht zu widerstehen, erst ihr gehöriges Gewicht gab, beruhigten sie, oder brachten sie wenigstens zum Schweigen. Aber nicht so leicht waren die Herzoge von Wolfenbüttel zu besänftigen. Die Handlung, welche das Haus Hannover und Zelle vorgenommen hatte, sah einmal, man mochte sie betrachten, wie man wollte, einem Landfriedensbruch ähnlich; da im Gegentheile die Herzoge von Wolfenbüttel noch keine Feindseligkeit ausgeübt hatten. Leztere erhoben daher die heftigsten Beschwerden über die Gewaltthätigkeit ihrer Gegner, und sie sezten gleichsam Himmel und Erde in Bewegung, um alles von der Ungerechtigkeit des Verfahrens derselben zu überzeugen.

Das Vorgefallene machte auch hin und wieder im Reich einen so tiefen und widrigen Eindruk, daß der Churfürst von Hannover und der Herzog von Braunschweig-Zelle sich bewogen fanden, ihr Verfahren öffentlich am Reichstage zu rechtfertigen. Ihren Gründen sezten jedoch die von Wolfenbüttel nicht minder nachdrükliche Beschwerden entgegen. Man habe, sagten sie, den Proceß von der Exekution angefangen;

hh) Monatlicher Staatsspiegel. April 1702. S. 38. f.

Feindseligkeiten gegen Hannover oder Zelle auszuüben, sey nie ihre Absicht gewesen; dieselbe sey nur dahin gegangen, ihre Festungen hinlänglich zu besezen und in den dermaligen gefährlichen Zeiten ihr Land sicher zu stellen: eine Sache, die keinem Reichsstande verbothen sey. Durch die Reichsgeseze sey ferner den Reichsständen ausdrüklich die Freiheit gestattet, Bündnisse mit auswärtigen Mächten zu schliessen, die in keinen Krieg mit dem Reiche verwikelt wären ii).

Diese Irrung würde indessen, wie alles, was vor den Reichstag gelanget, sich in die Länge gezogen, und zugleich mit ihrer Dauer noch vergrössert haben, hätten es nicht die Kronen Engelland und Preussen, nebst dem Herzoge von Holstein-Plön über sich genommen, beide Partheien durch gütliche Unterhandlungen zu einem Vergleiche zu bringen. Anfänglich zeigten sich freylich nicht viele günstige Aussichten, daß man mit den Herzogen von Wolfenbüttel zu einem gewünschten Ziele gelangen werde, wie dieses gewöhnlich am Anfange der Unterhandlungen sich findet, wo die Foderungen beiderseits zu hoch gespannt werden. Daß sie ihrer Verbindung mit Frankreich entsagen, sich für den Kaiser erklären, an die Alliirten eine bestimmte Zahl Truppen überlassen, und wegen strenger Beobachtung dieses Vergleiches hinlängliche Versicherung geben sollten, waren für sie zu harte Bedingnisse, als daß sie in dieselben willigen konnten,

ii) Monatlicher Staatsspiegel. April 1702. S. 48. f.

ten. Hingegen zeigten sich auch Hannover und Zelle nicht im geringsten geneigt, derselben gegenseitige Foderungen zu genehmigen und ihre Truppen aus dem wolfenbüttelschen Lande zu ziehen, die gefangen genommenen Truppen mit Gewehr und Montur zurük zu geben, allen Schaden, den sie verursacht hatten, zu vergüten, und den Herzogen für das erlittene Unrecht eine hinlängliche Genugthuung zu verschaffen kk).

Die vermittelnden Mächte verzweifelten beinahe schon an einem glüklichen Erfolge ihrer Bemühungen, als man endlich doch so weit kam, daß man über einen Stillestand der Waffen, welcher beiderseits bis zum 15ten April dauren sollte, einig wurde. Während desselben sezte man nun die Unterhandlungen mit erneuertem Muthe fort. Aber auch diese würden vielleicht die gewünschten Früchte nicht gebracht haben, hätte nicht der Kaiser zu einem andern Mittel, welches jederzeit sehr wirksam gewesen war, seine Zuflucht genommen. Leopold brachte eine Trennung unter den beiden Brüdern, Herzogen von Wolfenbüttel zu Stande. In Wolfenbüttel hatten bisher beide Brüder gemeinschaftlich regiert. Gegen alle Erwartung wurde diese Verfassung durch ein kaiserliches Mandat vom 18ten Februar 1702 völlig aufgehoben. Der Herzog Rudolph August wurde darinn zum einzigen Regenten des Landes erkläret, und sein jüngerer Bruder

kk) Rink Th. *IV*. S. 1384. f.

der Anton Ulrich von seinem bisher behaupteten Antheile an der Regierung gänzlich ausgeschlossen ll). Diese Verfügung that die gewünschte Wirkung. Die Erhebung des Herzogs Rudolph August über den andern, zumal in einem Vorrechte, das keiner gerne mit dem andern theilet, schmeichelte seinem Ehrgeiz, und flößte ihm unvermerkt, zugleich mit dem Gefühle der Erkenntlichkeit, Zuneigung zu dem Kaiser ein, welche, durch eine natürliche Folge, auch eine gewisse Nachgiebigkeit im Laufe der Unterhandlungen nach sich zog. Diese gewannen seitdem einen weit bessern, und schnellern Fortgang, besonders, da der Herzog Anton Ulrich, seit einiger Zeit, hauptsächlich, um der Unterzeichnung eines seiner Gesinnung widersprechenden Vertrages zu entgehen, sich aus seinem Lande entfernte, und folglich seine Absichten nicht mit demselben Nachdruke durchsezen konnte, welchen der persöhnlich Anwesende gewöhnlich vor dem andern voraus hat. Kaum war daher die Zeit des Waffenstillstandes verflossen; so kam am 19ten April ein Vergleich zu Stande, worinn man ihm die aus seinem Lande erhobenen Contributionen, welche sich auf 30,000 Thaler beliefen, zurük zu geben versprach, und 3500 Mann, zur Beschüzung seines Landes, stets auf den Beinen zu haben gestattete. Im Gegentheile verpflichtete sich der Herzog, alle übrigen Truppen, die er geworben hatte, den Alliirten zu überlassen.

Beide

ll) Monatlicher Staatsspiegel April 1702. S. 53. f.

Beide Partheien versprachen sich ferner, sich keines Bündnisses zu bedienen, welches die eine gegen die andre dürfte geschlossen haben, und sich, zur Aufrechthaltung dieses Vergleiches, gegenseitig beizustehen mm).

Der einzige, welcher sein Mißvergnügen über diesen Vertrag offenbar zeigte, und demselben seine Genehmigung verweigerte, war der Herzog Anton Ulrich. Da er aber die Uibermacht gegen sich hatte, welcher zu widerstehen seine Kräfte zu geringe waren; so mußte er endlich von seinem Widerspruch abstehen, und gleichfalls in den Vergleich willigen.

Neuntes Kapitel.

Beitritt des österreichischen Kreises zur Association; ingleichen der beiden rheinischen Kreise. Aufnahme der Kreise in die große Allianz. Weigerung des niedersächsischen Kreises, der Association beizutreten, ingleichem des Churfürsten in Bayern.

Noch wichtiger, als diese Sinnesänderung der Herzoge von Wolfenbüttel, war, daß von der Zeit an, da die große Allianz geschlossen war, auch auf den Kreistagen der Gang der Geschäfte eine ganz andere, dem Kaiser und seinen Allirten vortheilhafte Wendung nahm, und endlich auch das ganze Reich sich für sie er-

mm) Lamberty Memoires. Tom. II. p. 106.

erklärte. Dem zu Heilbronn am 11ten August 1701 gefaßten Schlusse gemäß hatte der nach Nördlingen angesezte Kreisconvent bereits am 10ten März 1702 seinen Anfang genommen. Auf demselben sollte endlich die schon lange in Vorschlag gebrachte und von vielen sehnlich gewünschte, allgemeine Association, woran zuvor schon eifrig war gearbeitet worden, vollkommen zu Stande gebracht werden. Der oberrheinische und der churrheinische Kreis wurden bald gewonnen. Selbst der, mit den Schlüssen der vorigen Kreisversammlungen so unzufriedene Kaiser Leopold, der sie seinen Ansprüchen und seinem Interesse ganz entgegen laufend gefunden hatte, wünschte jezt, als Erzherzog von Oesterreich, und Vertreter des österreichischen Kreises, Theil an der Association zu nehmen. Die ganze Absicht des Convents zu Nördlingen gieng zwar auch dießmal auf nichts anders hinaus, als auf die noch mehrere Befestigung des einmal gefaßten Entschlusses, die Neutralität zu behaupten, wie dann wirklich der fränkische und schwäbische Kreis am 16ten März, zur Abwendung jeder Gefahr, auf das genaueste sich miteinander verbanden, und zu diesem Ende die zu Heidenheim beschlossene Kriegsverfassung von 14,200 Mann bis auf 18,800 erhöhten, so, daß Franken 8000, und Schwaben 10,800 Mann zu stellen sich verpflichteten: ein Entschluß, welcher freylich, in so fern er lediglich nur auf die Behauptung der Neutralität zielte, dem Kaiser, welcher vielmehr eine

thä-

thätige Unterstüzung wünschte, eben nicht sehr angenehm seyn konnte. Indessen war Leopold nicht ohne Hoffnung, daß er die Kreise noch nach seinem Wunsche werde lenken können; und in dieser Erwartung und um sie dadurch desto leichter an sich zu ziehen, trat er wirklich der Association, nachdem er sie ausdrüklich genehmiget, und ihren Eifer für die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit gepriesen hatte, im Namen des österreichischen Kreises, mit einem Beitrage von 16,000 Mann, bei. Die beiden rheinischen Kreise thaten dieses am 20sten März gleichfalls, und erbothen sich zu einem Associationsquantum von 9500 Mann, so, daß die Armee, welche diese fünf verbundenen Kreise zusammen herzustellen sich verpflichteten, sich auf 44,000 Mann belief. An demselben Tage, an welchem der Beitritt der gedachten beiden Kreise erfolgte, wurde über alles, was in der Versammlung bewilliget und beschlossen worden, ein förmlicher Receß verfaßt und unterzeichnet, welcher unter dem Namen des Nördlinger-Traktats bekannt ist nn). Auch dieser lauft eigentlich noch auf die gemeinschaftliche Erhaltung der Sicherheit und Ruhe hinaus; aber es war bereits um diese Zeit alles schon so gut eingeleitet, daß man kaum noch zweifeln konnte, es werde nächstens von Seite der Kreise ein entscheidender Schluß zum Vortheile des Kaisers und der Alliirten erfolgen. Leopold hatte es auch durch seine politischen Ope-

nn) *Thucelii* Acta publ. *Tom. II. p. 644. seq.*

Operationen schon so weit gebracht, daß er nicht mehr nöthig hatte, aus seinen Absichten ein Geheimniß zu machen. Er foderte sie förmlich auf, der großen Allianz beizutretten. Eben dieses thaten die Krone England und die Generalstaaten schriftlich und mündlich, worauf dann alles nach und nach ein besseres Aussehen gewann.

Der auch bei diesem Convent anwesende französische Gesandte de Gergy hatte ohne Zweifel schon geahndet, daß eine Aenderung in den bisherigen Gesinnungen der Kreisstände bevorstehe. Um sich daher vollkommen zu überzeugen, was sein Herr sich von ihnen zu versprechen habe, theils auch um sie durch eine ernstliche Erklärung schüchtern zu machen, und, wo möglich, von ihrem Vorhaben abzuschreken, foderte er, im Namen des Königs, eine bestimmte und kathegorische Antwort, welche Parthei sie in der gegenwärtigen Conjunctur ergreifen; ob sie über dem, zu Ryswik geschlossenen, Frieden halten, oder mit dem Kaiser an einem Kriege Theil nehmen wollten, der sie gar nichts angehe? Sein Herr sagte er, wolle nicht länger in der Ungewißheit bleiben; eine zweideutige Antwort würde derselbe für eine Kriegserklärung ansehen oo). Die Gesandten, welche zum Theil über diesen Punkt selbst noch keinen festen Entschluß gefaßt hatten; im Grund aber auch es durch eine zu voreilige Erklärung nicht verderben wollten, antworteten

oo) *Thucelii* Acta publ. *Tom. II. p. 649. seq.*

teten ihm: „Ihres Wissens wünscheten ihre Herren nichts sehnlicher, als daß der noch kaum erfolgte, und erst vor Kurzem so theuer erkaufte Friede dauerhaft und unverlezt bleibe, und der noch etwa hier und da sichtbare Stoff zur Mißhelligkeit, durch gütliche Uibereinkunft, wenn es möglich ist, weggeräumt werde. Dieses sey auch die Ursache, warum ihre Herren bisher mit dem größten Eifer für die Erhaltung ihrer Sicherheit gesorgt haben. Sollte aber entweder die Nothwendigkeit, die Freyheit des Vaterlandes zu erhalten, oder eine andere hinreichende Ursache die allgemeine Reichsversammlung bewegen, einen andern Entschluß zu fassen; so glaubeten sie, es würde weder billig seyn, noch ihnen gestattet werden, gegen die allgemeine Gesinnung des Reiches zu handeln. Uibrigens seyen sie überzeugt, daß keiner von den Reichsständen die Sr. Majestät schuldige Ehrfurcht oder die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit jemals aus den Augen sezen werde pp).

Auch ein mit den Künsten der Politik weniger bekannter Minister, als es die französischen gewöhnlich waren, würde diese Sprache ohne Zweifel verstanden haben. De Gergy sah izt deutlich genug, wie wenig die Deutschen geneigt seyen, sich zum Werkzeuge französischer Absichten gebrauchen zu lassen, und zweifelte keinen Augenblik, daß sie nächstens einen

pp) *Ibid. p. 650.*

nen, dem Interesse seines Herrn äußerst nachtheiligen, Schluß fassen werden. Er betrog sich auch nicht in seiner Meinung. Wirklich fiengen die Gesandten, auf die von dem Kaiser, von den Engländern und Holländern geschehene Einladung bereits an, sich zu berathschlagen, ob sie der großen Allianz beitreten sollten, und unter welchen Bedingnissen dieses geschehen könnte. In wenig Tagen brachten sie diese Punkte ins Reine. Sie verlangten nämlich fürs erste, daß, „wenn die Bemühung, die zum Theile schon ausgebrochenen feindlichen Bewegungen auf gütlichem Wege beizulegen, fruchtlos abgehen, und es zum wirklichen Bruche kommen sollte, alsdann die associirten Kreise in allen, die gemeine Wohlfahr, Vertheidigung und Sicherheit betreffenden Dingen zur Berathschlagung gezogen, und nichts ohne ihr Wissen vorgenommen werden sollte. Für die gemeinschaftliche Bedekung dieser Kreise sollte jederzeit sorgfältige Obsicht gehalten, und die deswegen nöthigen Aufträge ertheilet, mithin keiner jemals außer Acht gelassen werden; besonders da von Seite der löbl. associrten Kreise vorausgesezt wird, daß der allerhöchsten und hohen Herren conföderirten Wille und Meinung sey, daß einer dem andern, mithin auch den associirten Kreisen, nach beschehenem Beitritte nicht nur beistehen, sondern bei erfolgendem Bruch, ein jeder ein kriegführender Theil seyn werde. Die Vortheile, welche durch Contributionen, Stationen und dergleichen,

den hohen Herren Conföderirten zugehen möchten, sollten auch auf die associirten Kreise, nach Verhältniß der Hülfe, welche sie leisten, ausgedehnet, und nebstbei auf die Wiederherstellung der obern Reichskreise, und auf die Wiederherbeibringung der denselben entzogenen ansehnlichen Mitglieder, Städte und Lande, mithin auf deren Zurükstellung in den vorigen Stand, bestens Rüksicht genommen, und demnach zur Erreichung dessen nicht allein nichts unterlassen; sondern auch von keinem der Herren Conföderirten einige Particular Friedenstraktate eingegangen, sondern über den Frieden gemeinschaftlich unterhandelt, und nicht eher geschlossen werden, als bis ein solches, wo möglich, erhalten, oder zum wenigstens besser, als bisher, für die Sicherheit der associirten Kreise gesorgt seyn werde. Auch sollten besagte Kreise aller anderer, in besagter Allianz den Mitgliedern zugesagter, Vortheile geniessen, und demnach weder bei einem zu besorgenden Angriffe hülfelos, noch bei herzustellendem Frieden außer Acht gelassen, sondern in mehrere Betrachtung, als zuvor, gezogen; zuförderst den beschädigten associirten Kreisen gehörige Genugthuung wegen erlittenen Schadens, von jenen, welche denselben verursacht haben, verschaffet, und dabei für die künftige Sicherheit der Kreise dergestalten Vorsehung gethan werden, daß sie dabei jederzeit mit gesammtem Zuthun geschüzt werden mögen qq). Diese

qq) Monatlicher Staatsspiegel April 1702. S. 33. ff.

Bedingnisse wurden von Seite des Kreis-Convents sowohl dem Kaiser, als den beiden Seemächten mitgetheilet, welche kein Bedenken trugen, sie zu genehmigen. Die wirkliche Aufnahme der gedachten Kreise erfolgte hierauf in kurzer Zeit durch besondere, zu diesem Ende verfertigte Admissionsakte rr).

Am 1sten August desselben Jahres vereinigte sich auch der westphälische Kreis mit dieser Association, und versprach, einen Beitrag von 9700 Mann zu stellen, worauf derselbe am 29sten September gleichfalls der großen Allianz beitrat. So waren nun fast alle Kreise für den Kaiser und die Allirten gewonnen. Nicht so glüklich war man jedoch in der Bemühung, auch den niedersächsischen, und, vermittels des Churfürsten, den bayerischen Kreis zu gewinnen. Auf die von den übrigen fünf Kreisen an den erstern ergangene Einladung, der Association beizutreten, antworteten die Stände des niederschächsischen Kreises unterm 21sten Junius 1702: „Die Absicht, in welcher die Association errichtet worden, sey zwar billig zu rühmen, und nicht zu zweifeln, daß die gedachte Zusammensezung in den fünf Kreisen, in Ansehung, daß dieselben einander so nahe gelegen seyen, folglich einer dem andern auf benöthigten Fall die versprochene Hilfe schnell werde leisten können, seinen besondern und guten Nuzen haben könne. Was aber den niedersächsischen Kreis betreffe, so sey, in Ansehung der

rr) *Lamberty T. II. p. 137. seq.*

Lage und weiten Entlegenheit desselben, nicht wohl abzusehen; was den erwähnten obern fünf Kreisen von demselben, oder diesem von jenen aus solcher Association für ein Nuzen zuwachsen könne. Der niedersächsische Kreis stehe auch dermalen in keiner gemeinsamen Kriegsverfassung; auch sey dazu, verschiedener Ursachen und Hindernisse halber, in diesem Jahre schwerlich zu gelangen. Immittels wolle man, den Reichspflichten gemäß, am Mittel- und Unterrhein zu den Operationen das Seinige getreulich beitragen, wodurch dann den übrigen fünf Kreisen Luft gemacht werden, und selbige auf solche Art die Wirkung desjenigen Beistandes, welchen sie sonst aus berührter Association verlangen, nicht weniger zu genießen haben würden" ss).

Vor allem hatte man sich bestrebt, den Churfürsten aus Bayern dahin zu bringen, daß er die französische Parthei verlasse, und der Association beitrette, oder wenigstens den Beitritt des bayerschen Kreises nicht hindere. Um dieses zu bewirken hatte der Kaiser nicht gesäumt, ihm die kräftigsten Vorstellungen thun zu lassen. Der Graf von Schlik, den er deswegen an ihn abgeschikt hatte, that alles, was ein eifriger Minister bei einer solchen Gelegenheit thun kann. Die Foderungen, die der Kaiser durch ihn an den Churfürsten thun ließ, liefen eigentlich auf vier

ss) Fabers Europäische Staatskanzlei Th. *VII*. S. 507. f.

Punkte hinaus: Erstens sollte der Churfürst der grossen Allianz beitreten; dann einigen kaiserlichen Reglmentern den Durchmarsch durch seine Länder gestatten; ferner die französische Parthei verlassen, und endlich seinen Bevollmächtigten an der Reichsversammlung zu Regenspurg den Auftrag ertheilen, daß sie in den Berathschlagungen über die Maaßregeln, welche man in den gegenwärtigen Umständen zu ergreifen habe, das Interesse des Kaisers und Reiches befördern.

Der Graf erhielt anfänglich nur eine oberflächliche Antwort; „Des Churfürsten Land habe in den vorigen Kriegen zu viel gelitten, als daß er einigen Truppen den Durchzug gestatten könnte. Was die übrigen Punkte betreffe, so sey der eigentliche Ort, wo man davon sprechen müsse, der Reichstag zu Regenspurg; daselbst werde er Sorge tragen, daß sowohl das Interesse des Reiches als seines Churhauses befördert werde" tt).

Diese kalte in allgemeinen Ausdrüken abgefaßte Aeusserung, welche man für nicht viel mehreres, als für eine abschlägige Antwort halten konnte, ließ schon nicht viel Gutes von ihm erwarten. Als aber indessen der Gang der Sache bei dem Kreisconvent eine ganz andre Wendung nahm, und sich das Uibergewicht sichtbar auf die Seite des kaiserlichen Hofes neigte, mußte der churbayerische Gesandte die Erklärung thun:

„Es

tt) *Lamberty. Tom. II. p. 140.*

„Es wäre dem Churfürsten lieb, wenn er, besonders von den ihm zunächst anliegenden Kreisen, eine Erklärung haben könnte, wie sie sich dann in Ansehung ihrer Hülfeleistung, die sonst, nach dem Buchstaben des Recesses, blos von einer Vertheidigung zu verstehen sey, verhalten würden, im Falle, daß weder sie, noch der österreichische Kreis von Seite der Krone Frankreich eine Belästiguug oder einen Angriff zu befahren hätten, sondern etwa der österreichische Kreis seiner Convenienz halber, den ersten Schritt selbst thun, und brechen würde? So leicht und schlechthin könne und werde er nicht geschehen lassen, daß unter dem Schein einer reichsconstitutionsmäßigen Vertheidigung, in der That selbst endlich das Widerspiel sich herauswerfe, und die gemeine Sache samt den benachbarten Landen, ohne förmlichen Reichsschluß, also einseitig und voreilend, in Gefahr gesezt werden sollte.“ Der Churfürst war also, wie diese Erklärung sowohl, als sein nachheriges Betragen bewies, nicht zu gewinnen, und eben darum blieb auch der bayersche Kreis, dessen Oberhaupt er war, ohne Theilnahme an der Association, und an dem Interesse der Alliirten.

Zehntes Kapitel.

Antrag von Seite des Kaisers, den spanischen Successionskrieg für einen Reichskrieg erklären zu lassen. Misvergnügen über die Achtserklärung des Herzogs von Mantua. Wegnahme der Reichsstadt Ulm durch den Churfürsten in Bayern. Unwille der Reichsversammlung darüber. Erklärung eines Reichskrieges gegen Frankreich und Spanien.

Wäre es nicht schon oft durch die Erfahrung erwiesen worden, daß die Menschen gemeiniglich nur noch unnachgiebiger, und in ihrem Eigensinne noch mehr bestärket werden, je mehr sie in ihrem Streben nach irgend einem Zwek, oder in ihrer Anhänglichkeit an eine Person oder Sache Widerstand, oder Widerspruch finden; so würde man es sich kaum erklären können, wie es zugieng, daß der Churfürst von Bayern, ungeachtet aller Vorstellungen, die man ihm gemacht hatte, dennoch, unabbringlich von der französischen Parthei, ein erklärter Gegner der Kaiserlichen blieb, und zwar zu einer Zeit, da diese leztere bei weitem schon die stärkere war, und nicht nur die meisten deutschen Kreise sich für sie erklärt hatten, sondern auch die Reichsversammlung selbst schon allmä-

lig bessere Gesinnungen bliken ließ. Wenigstens zeigte sich dieß in kurzer Zeit, da Leopold diese Angelegenheit zu Regensburg in Bewegung brachte. Es war gewiß eine sehr glükliche Speculation, daß er zuerst einen Kreis nach dem andern in sein Interesse zu ziehen bemüht war, woraus endlich der Beitritt des ganzen Reiches gleichsam von sich selbst erfolgte.

Um die Reichsversammlung dazu einzuleiten, und sie besonders zur Erklärung eines allgemeinen Reichskrieges gegen Frankreich zu bewegen, mußte der kaiserliche Prinzipalkommissär, Johann Philipp, Cardinal von Lamberg und Fürstbischof zu Passau in einem Commissionsdekret vom 17ten Julius 1702 vorstellen: „welchergestalt und aus was unumgänglichen Ursachen Ihro kaiserl. Majestät die Waffen wider den König von Frankreich, und den Herzog von Anjou zu ergreifen gezwungen worden; ferner, wie sorgfältig allerhöchstdieselben bedacht gewesen, über andere zu der, von dem gerechtesten Gott zu erbitten und zu verhoffen stehenden glüklichen Ausführung dieses grossen Werkes gehörige Anstalten zur Theilnahme auch die zu Wasser und zu Land gewaltige Krone England und die Herren Generalstaaten der vereinigten Niederlande zu vermögen, und auf was Weise sie sich mit ihnen enge verbunden haben. Es sey endlich weltkündig, welche öffentliche Erklärungen nebst ihrer kaiserlichen Majestät auch diese auswärtigen Mächte gegen den gemeinen Feind ausgehen lassen, und in

der That zu vollziehen angefangen; wie auch, daß, zu Folge der kaiserl. Verordnungen, und aus patriotischem Eifer verschiedene löbliche Reichskreise und Stände sich der gemeinen Sache schon rühmlichst angenommen; Gott auch seinen Segen mildiglich gegeben habe, daß unter andern vorgegangenen tapfern Kriegshändeln bereits die Festung Kaiserswerth aus französischen Händen glüklich, obwohl nicht ohne klägliche Vergiessung vielen Christenbluts, gerissen worden. Ihre kaiserl. Majestät sezten demnach ausser allen Zweifel, es werden hierob, in gleichmäßiger Beherzigung des gemeinen und eigenen Bestens, auch die übrigen Churfürsten und Stände, mithin das gesammte Reich, ein besonders Vergnügen empfinden, deshalben zuvörderst dem allgütigen Gott für das Bisherige demüthigsten Dank sagen, und seine Allmacht und seinen weitern kräftigsten Beistand inbrünstig anrufen, gleich ohne Zeitverlust durch ihre allhier versammelte Räthe, Bottschafter und Gesandte zusammentreten; Ihrer kaiserlichen Majestät, des Reichs, und des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich Rechte, auch Ihrer Majestät, und Dero glorwürdigsten Vorfahren um das ganze Reich und jeden Staat insonderheit erworbene unsterbliche Verdienst, nicht minder des werthen Vaterlandes, oder vielmehr des ganzen Europa vorhandenen Nothstand, und noch grössere künftige Gefahr, wofern derselben nicht von nun an vorgebeugt werden sollte, reiflich bedenken, und

zu

zu deren Abwenduug, auch Wiederherbeibringung des Abgenommenen alle erspriesliche Mittel unverweilt aussinnen und vorkehren helfen; folglich den, aus unaufschieblicher Noth begonnenen Krieg für einen Reichskrieg; den König von Frankreich und den Herzoge von Anjou mit allen ihren angehörigen Befehlshabern, Söldnern und Unterthanen, Helfern und Helfershelfern, ohne Unterschied, für Reichsfeinde, wie sie sind, förmlich erklären, zu nachdrüklichster Fortführung dieses Reichs- oder allgemeinen Krieges, und Erzwingung eines erwünschten baldigen friedlichen Endes Ihrer kaiserl. Majestät mit vernünftigem Rath treulichst an Hand gehen; mit Deroselben Ihrem hohen Bundesverwandten, und untereinander sich aufs genaueste verknüpfen, und überall, ohne zuzulassende Ausrede oder Ausnahme, alle von Gott, Ihrer kaiserl. Majestät, und dem heiligen Reich ihnen verliehene Kräfte wirklich anwenden; hingegen aller unmittelbaren oder mittelbaren Verständniß mit dem Feinde, wie die genannt werden möge, sich straks abthun, und förders durchaus enthalten, solche auch den ihrigen schärfest verbieten" uu).

Diese Auffoderung brachte freylich nicht sogleich bei allen Reichsständen die gewünschte Wirkung hervor. Die Unzufriedenheit einiger Fürsten über die Errichtung der neunten Churwürde, und besonders auch über die verhaßte Klausel des ryswikischen Friedens

uu) *Thucellii* Acta publ. *Tom. II. p.* 705.

dens war ein starkes Hinderniß, welches den Kaiser eine Zeit lang nicht zu seinem Ziele gelangen ließ. Dazu hatte sich vor Kurzem noch ein neuer Stoff zum Mißvergnügen gesellet. Leopold hatte, wie wir bereits gehört haben, den Herzog von Mantua, dafür, daß er sich in ein Bündniß mit der Krone Frankreich eingelassen, aus eigener Macht in die Acht erkläret. Darüber schrie nun die französische Parthei aus allen Kräften. Ihrer Versicherung nach war der Herzog zur Schliessung eines Bündnisses mit Frankreich vollkommen berechtiget gewesen, indem, wie sie sagten, jeder souveräne Reichsfürst, vermöge des achten Artikels des westphälischen Friedens Macht und Freiheit habe, im Falle, wenn das Reich nichts entgegen beschlossen habe, mit fremden Mächten in Allianz zu treten. Ihrem Vorgeben nach hatte der Herzog in der größten Noth, da die Franzosen den Kaiserlichen bereits zuvor gekommen waren, und Mantua schon umringet hatten, ohne alle Hoffnung auf eine Unterstüzung von Seite des Kaisers nichts anders thun können, als auf seine Selbsterhaltung denken. Vorzüglich beklagten sich die Freunde des Herzogs und der französischen Parthei über die Art und Weise, nach welcher der Herzog in die Acht erkläret worden, und über Verlezung derjenigen Form, welche bei der Achtserklärung hätte sollen beobachtet werden. „Alle Schriftsteller, heißt es in einer über diesen Gegenstand erschienenen Schrift, urtheilen dahin, daß der an-

ge-

geklagte Prinz vorher, um von seinem Betragen Rede und Antwort zu geben, erst hätte müssen vorgeladen werden, und alle fodern, daß man nachgehends seine Gründe wohl untersuche, und kein Urtheil fälle, als mit Zuziehung und Einwilligung des Reiches. Den entgegengesezten Beispielen, welche die Kaiser zuweilen gegeben, habe man sich allezeit heftig widersezt, und könne man aus der Geschichte ersehen, was solche Unternehmungen für Unruhen verursachet haben. Aus den Aeußerungen der gesammten Stände über solche Beispiele werde man sich überzeugen können, daß nie ein Fürst anders, als mit der Stände Bewilligung, in den Reichsbann gethan worden, oder widrigenfalls man sich jederzeit mit Nachdruk dagegen gesezt habe. Der westphälische Friede habe es dem gesammten Reich überlassen, zu entscheiden, auf was Art und Weise ein Stand in den Reichsbann gethan werden könne. In der Wahlkapitulation habe sich sowohl der Kaiser, als der römische König ausdrüklich verpflichtet, nicht zuzugeben, daß künftig Jemand von hohem oder niedrigem Stande; er sey Churfürst, Fürst, Stand oder ein andrer, ohne rechtmäßige und genugsame Ursache, unverhört, und ohne Vorwissen, Rath und Einwilligung derjenigen Churfürsten, welche in dieser Sache nicht interessirt sind, in den Reichsbann gethan und erklärt werde. Wenn es bei dem Kaiser stände, einen Fürsten für sich ganz allein, und ohne Bewilligung von Seite der Stände,

de,

de, in die Acht zu erklären, so würde kein Fürst sicher seyn, sobald er desselben Absichten nicht befördern helfen würde" vv). Die Gegenpartheit nahm es ferner sehr übel auf, daß der Kaiser den Herzog von Mantua in einer öffentlichen Urkunde einen ehemaligen Herzog genannt, daß er dessen Unterthanen sogleich von dem Eide der Treue entbunden; folglich die Execution vor dem Spruche hergehen lassen; ferner die Achtserklärung der Reichsversammlung nicht auf eine gebührende Art bekannt gemacht, und endlich die Churfürsten von dem Vorgefallenen zwar durch ein Schreiben unterrichtet habe, aber nicht nur ihr Gutachten darüber zu vernehmen; sondern nur, um ihnen zu berichten, was geschehen sey xx).

Wenn auch dieses Geschrei, welches in mehrern, in Deutschland ausgestreuten, Schriften ertönte yy), haupt-

vv) *Thucellii* Acta publ. *Tom. II. p. 510. seq.*

xx) *Ibid.* In derselben Schrift, wovon hier ein Auszug geliefert worden, wird vorgegeben, die Comitialgesandten zu Regensburg hätten die Nachricht von der Achtserklärung des Herzoges nur durch einen Buchdrukerjungen erhalten, welcher die gedrukten Exemplare derselben zu allen Ministern herumgetragen, und an sie verkauft habe. *Ibid. p. 513.*

yy) Die vornehmsten Schriften, welche über diesen Gegenstand erschienen, sind: Traduction de la reponse d'un gentil-homme italien a une lettre d'un de ses amis sur la pretendue proscription du Duc de Mantue. — Exemples et authorités, qui font voir, que l'Empereur n'a pu seul, et sans le consentement des ètâts, prononcer aucun jugement, ni mettre au ban de l'Empire Mr. le Duc de Mantue. — Kurzer Unterricht, wie es mit

hauptsächlich nur von den Franzosen selbst herrührte; und sich folglich voraussezen ließ, daß es eben darum weniger Eindruk machen werde; so war es doch in den damaligen Umständen schon gefährlich genug, daß man sich wenigstens bemühte, in Deutschland ein gewisses Mißvergnügen, und gewisse, dem kaiserlichen Hofe nicht günstige, Gesinnungen dadurch in Umlauf zu bringen. Es ließ sich immer als sehr wahrscheinlich annehmen, daß unter so vielen, und so verschieden gesinnten, Reichsständen sich einige finden dürften, welche ihnen Beifall geben, sich an die misvergnügte Parthei anschliessen, und durch ihre Widersezlichkeit den gemeinschaftlichen Zwek, wo nicht vereiteln, doch wenigstens die Erreichung desselben erschweren würden.

Auf eine ähnliche Art war der Kaiser mit dem Churfürsten von Cölln verfahren. Nach vielen vergeblichen Ermahnungen hatte er unterm 9ten Jänner ein scharfes Mandat an ihn erlassen, und ihm in demselben, bei Verlust aller seiner Privilegien, Regalien, Güter, Würden, Freiheiten und Gerechtsamen die er vom Kaiser und Reiche besaß, befohlen, die französischen Truppen, womit er seine Pläze besezt hatte, abzuführen, der französisch-spanischen Parthei zu entsagen, alle Verbindung mit derselben aufzuheben,

mit Erklärung und Vollstrekung des Reichsbannes oder der Acht gehalten werden solle. — Alle diese Schriften findet man abgedrukt bei *Thucell*: Act. publ. *Tom. II. p. 507. 515. et 566. seq.*

ben, und sich den kaiserlichen Befehlen zu unterwerfen. Er hatte ihn ferner in eben demselben Mandate förmlich vor den kaiserlichen Hof vorgeladen, damit er daselbst darthue, wie er diesen kaiserlichen Befehl vollzogen habe, oder widrigenfalls vernehme, wie er in die oben angeführte Strafe wirklich verfallen sey zz). Noch weit wichtiger war ein zweites Mandat, welches an eben demselben Tage war erlassen worden, und worin alle Landstände von Cölln, alle geistliche und weltliche Räthe und Unterthanen ihrer Pflicht und Unterwerfung unter die churfürstlichen Befehle auf so lange Zeit wären entbunden worden, bis derselbe den kaiserlichen Befehlen genau würde nachgekommen seyn. In einem dritten Mandate hatte der Kaiser allen Officiers und Soldaten des Churfürsten befohlen, seine Dienste sogleich zu verlassen. Eben solche Befehle waren an ihn, als Bischof von Lüttich, so wie an die Stände dieses Landes, und an alle Räthe, Unterthanen, Officiers und Soldaten, die in demselben ihm dienten, ergangen a).

So wenig als die französische Parthei über das Verfahren des Kaisers mit dem Herzoge von Mantua, geschwiegen hatte, ertrug der Churfürst von Cölln diese kaiserliche Mandate ohne heftige Beschwerden. In einem deswegen erlassenen Manifeste erklärte er die kaiserlichen Mandate um so mehr für ungültig und nich-

zz) Monatlicher Staatsspiegel. März. 1702. S. 6. ff.

a) Ebendaselbst, S. 12. 15. und 27. ff.

nichtig, da sie ohne Wissen und Willen des churfürstlichen Collegiums und des gesammten Reiches ergangen waren b).

Wiederholte Klagen solcher Art waren wohl nicht ganz ungeschikt, einige Reichsstände, wo nicht gänzlich wider den Kaiser einzunehmen, doch wenigstens wanken zu machen. Indessen dachte doch bei weitem der größte Theil derselben ganz anders. Seit einiger Zeit konnte man deutlich genug abnehmen, daß die meisten eben nicht abgeneigt seyen, sich mit dem Kaiser und dessen Allirten näher zu verbinden.

Unstreitig hatte das Beispiel der Krone England und der Generalstaaten, welche sich mit dem Kaiser während seiner mißlich scheinenden Lage vereiniget hatten, sehr stark auf die Reichsstände gewirket. Wie es gewissermassen eine Folge der grossen Allianz war, daß sich die Kreise endlich auf die Seite der Allirten wandten; so hatten dieselben auch auf das ganze Reich den guten Einfluß, daß es allmählich andre Gesinnungen annahm. Was aber der Sache vollends den Ausschlag gab, war die zum allgemeinen Erstaunen eingegangene Nachricht, daß der Churfürst von Bayern sich plözlich der Reichsstadt Ulm bemächtiget habe.

Maximilian Emanuel hatte nämlich, nach so vielen bedenklichen Zurüstungen, die er, unter dem Vorwande der Sorge für die Erhaltung seiner Länder ge-

b) Ebendaselbst. S. 19. ff.

gemacht hatte, das Räthsel endlich aufgelöset. Nachdem er seine ganze Armee, welche sich nebst der Landmiliz, bereits auf 20,000 Mann belief, mit Feldstüken und allen Kriegsbedürfnissen versehen, auf dem Lechfelde versammelt hatte, hieß er unvermuthet zwei Regimenter Dragoner nebst einigen hundert Mann Fußvolk in der Nacht aufbrechen, und in der größten Stille, auf einsamen Abwegen, gegen Ulm anrüken. Sechshundert Mann Dragoner mußten sich in einem, der Stadt sehr nahe gelegenen, Gebüsche verbergen; die übrigen aber in einer weitern Entfernung von derselben sich gefaßt halten, um auf das erste Zeichen, welches sie von der Stadt aus erhalten würden, zum Angriff oder Beistande herbeieilen zu können. Dahin waren auf Veranstaltung des Oberstlieutenant Peckmann, welcher sich in dieser Absicht schon zum voraus durch wiederholte Beobachtungen eine genaue Kenntniß von der Lage der Stadt, und von der Art, wie ihr am leichtesten beizukommen seyn dürfte, verschaffet hatte, vierzig, in Bauern verkleidete, Offiziers schon am vorhergehenden Tage abgegangen. Ein Theil derselben hatte sich, mit Körben und Säken beladen, unter dem Vorwande, als brächten sie Lebensmittel zu Markt, in die Stadt geschlichen; die andern hatten sich ausserhalb der Stadt an einem Plaze postirt, wo man sie nicht bemerkte. Jeder war mit zwoen Pistolen, einem Bajonet und zwoen Granaden bewafnet, welche sie unter ihren Kleidern verborgen hielten.

Des

Des folgenden Morgens am 8ten September wurde der Anschlag in bewundernswürdiger Geschwindigkeit ausgeführt: Denn als nach Eröfnung der Stadtthore, diejenigen, welche sich bereits in der Stadt befanden, vor dem Gänsethor ihren, ausserhalb der Stadt verborgenen, Kameraden das verabredete Zeichen gaben, eilten dieselben sogleich dem Thore zu, und überfielen die aus fünfzehn Mann bestehende Wache, ehe diese die geringste Gefahr ahnden konnte. Ein Mann von der Wache wurde getödet, und der Schreken, den diese That unter den übrigen hervorbrachte, erleichterte den Bayern das Geschäft, sie in der Bestürzung zu entwafnen, und in die Wachtstube einzuschliessen. Eben so verfuhren jene mit einer andern Wache, welche einen Thurm besezt hielt.

Der Lärm hatte indessen die Einwohner aufgewekt, und zugleich mit der unerwarteten Nachricht von der verübten Gewaltthätigkeit verbreiteten sich Schreken und Verwirrung in der ganzen Stadt. Die Garnison derselben trat eilfertig unters Gewehr, und vertheilte sich in verschiedene Pläze der Stadt: die Bürgerschaft, 3600 Mann stark, grif zu den Waffen, und stellte sich vor das Zeughaus hin. Aber während daß man sich auf diese Art, und so gut, als es in der Geschwindigkeit geschehen konnte, in Verfassung sezte, stürzten die, in einiger Entfernung gebliebenen 600 Dragoner heran, ohne daß, wegen eines dichten Ne-

 bels,

bels, Jemand ihre Annäherung wahrnehmen konnte, und besezten das Gänsethor, den Rempart und die Bastey, von der Donau an, bis zum Frauenthore. Die Garnison der Stadt, welche sich zur Wehre sezte, wurde bald zum Weichen gebracht. Vor dem Zeughause, an dessen Erhaltung der Stadt alles gelegen war, entstand ein Gefecht zwischen der Bürgerschaft und den Bayern, wobei zwar der Oberistlieutenant Peckmann eine tödtliche Wunde erhielt, welches aber zulezt doch zum Nachtheile der Bürgerschaft ausfiel c), so, daß nun die bayerischen Truppen Meister von einem großen Theile der Stadt waren.

Der über diesen unvermutheten Vorfall äußerst betroffene Magistrat von Ulm schikte alsogleich Abgeordnete an den Churfürsten, und ließ fragen, was diese auffallenden Anstalten zu bedeuten hätten? In einem an denselben gerichteten Schreiben erklärte ihm hierauf der Churfürst: er habe diesen Schritt aus keiner andern Ursache unternommen, als, um die bayerischen Grenzen zu deken, und sich, vermittels dieses Postens der Donau zu versichern. Seine Absicht sey, die Kreise auf diejenigen Grundsäze, wodurch sie ehmals zur Schliessung der Association bewogen worden, wieder zurük zu führen; den Krieg, welcher das Reich gar nichts angehe, und das Verderben der zween Kreise, so wie der benachbarten Fürsten und Stände nach sich ziehen werde, von ihrer Nachbarschaft

c) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p. 204. seq*

schaft zu entfernen, und den Frieden und die öffentliche Ruhe zu erhalten. Uibrigens versicherte er, daß diese Besezung der Stadt ihren Rechten, Privilegien und Freiheiten nicht zum geringsten Nachtheil gereichen sollte. Der Magistrat nahm diese Antwort in Uiberlegung, und schloß endlich, durch die Noth gedrungen, eine Art von Capitulation mit dem Churfürsten. Da die Unmöglichkeit, sich dem Churfürsten mit einigem Erfolge widersezen zu können, klar am Tage lag, so mußte er nicht nur von seinem Widerspruch, in Ansehung derjenigen Truppen, womit ein Theil der Stadt bereits besezt war, abstehen, sondern auch geschehen lassen, daß am folgenden Tage die übrigen Truppen, welche der Churfürst zu dieser Unternehmung bestimmt hatte, gleichfalls einrükten, und auch alle noch übrigen Thore in Besiz nahmen, so, daß nun die bayerische Besazung sich auf 6000 Mann belief.

Indessen würde man es wohl unter die Wunder haben zählen können, wenn der Churfürst nicht zum Voraus das Widerrechtliche dieser Unternehmung selbst eingesehen, und zugleich sich vorgestellt hätte, welchen widrigen Eindruk sie im Reiche machen werde. Er suchte daher sein Betragen vor den Augen der Welt zu rechtfertigen. In einem Schreiben, welches man bayerischerseits herumlaufen ließ, streute man unter dem Publikum aus: „Die Kreise hätten den guten Willen des Churfürsten misbraucht, und

der Association nach und nach eine andere Gestalt gegeben. Da der Churfürst vergebens auf alle mögliche Art versuchet, sie auf den Weg ihres wahren Interesse wieder zurük zu führen, und überdieß in Betrachtung gezogen habe, daß dieser Krieg seinen Ländern und der Ruhe seiner Völker drohe; so habe er beschlossen, die Stadt Ulm zu besezen, um Bayern zu deken, und den schwäbischen Kreis zu zwingen, daß er, aus Furcht vor seinen Waffen, dasjenige thue, was er, auf die Billigkeit seiner Gründe zu thun, sich geweigert habe. Ulm, die Hauptstadt Schwabens, sey, ihrer Stärke nach, eine sehr beträchtliche Stadt durch ihre Lage an der Donau, und wohl befestiget; sie müsse daher als ein sehr wichtiger Plaz, besonders für Bayern, betrachtet werden d).

Maximilian Emanuel ließ auch der Reichsversammlung zu Regensburg Bericht von dem Schiksal der Stadt Ulm durch seinen, daselbst befindlichen, Gesandten, abstatten, und suchte vor derselben sein Betragen zu rechtfertigen; er hatte aber den Verdruß, anstatt die Comicialgesandten dadurch beruhiget zu sehen, ihren fast allgemeinen Unwillen darüber wahrzunehmen. Die erste Folge desselben war ein am 14ten September 1702 abgefaßter Schluß aller drey Collegien: „Gleichwie die gewaltthätige Wegnahme der Stadt durch den Churfürsten aus Bayern also angesehen würde, daß sie gegen die Reichsconstitutionen,

d) *Lamberty Tom. cit. p. 205.*

nen, den Profanfrieden, die Executionsordnung und Friedensinstrumente geradezu laufen, und dergleichen Handlungen ihrer Eigenschaft nach als Friedensbrüche geachtet werden müssen; auch von selbst bekannt sey, was für heilsame Mittel das Reich gegeneinander selbst stipulirt habe; als wolle man sich von Reichs wegen auch versehen, man werde Churbaierischerseits, zur Aufrechthaltung der Reichssazungen und des innerlichen Ruhestandes, sich gefallen lassen, vor allem ohne Zeitverlust diese Stadt in den vorigen Stand vollkommen herzustellen, und die darein verlegte Mannschaft alsbald herauszuziehen; oder man würde sich genöthiget finden, von gesammten Reichswegen alle Constitutionsmittel dagegen mit Nachdruk vorzukehren. Sollte aber dieses bei Ihrer Churfürstl. Durchlaucht nichts verfangen, noch darauf geachtet werden wollen; so würden Ihre Churfürstl. Durchlaucht in Bayern selbst höchsterleuchtet ermessen können, daß diesen Falls das gesammte Reich nicht zu verdenken seyn möchte, wenn es dieses Faktum in des Reichs Gutachten über die Kriegserklärung namentlich mit einrükte" e).

Auf dem Reichstag war man nämlich um diese Zeit in den Berathschlagungen über die Maaßregeln, welche man, in Ansehung der spanischen Successionssache, ergreiffen sollte, bereits so weit vorgeschritten, daß man wirklich schon ein Formular einer Kriegser-

e) *Thucellii* Acta publica. *Tom. II. p. 709.*

klärung gegen die Kronen Frankreich und Spanien in Vorschlag gebracht hatte. Dieser Entwurf gieng am 19ten September im churfürstlichen Collegium mit der Mehrheit der Stimmen durch, so sehr sich auch der churbaierische Gesandte Mühe gab, die Genehmigung desselben zu hindern.

Merkwürdig ist und bleibet die Protestation, welche er bei dieser Gelegenheit einlegte. „Der Churfürst, heißt es darinn, habe aus dem kaiserlichen Commissionsdekret vom 17ten Julius ersehen, wie der Kaiser den gegenwärtigen Krieg, den er, neben England und Holland, gegen die Kronen Frankreich und Spanien angefangen, gern für einen Reichskrieg erkläret haben wollte; und wiewohl nun vor allem billig zu wünschen gewesen wäre, welches auch dem gesammten Reich, förderst aber dem churfürstlichen Collegium und dessen hohen Vorrechten allerdings am nächsten und meisten angelegen, daß der Kaiser dem westphälischen Frieden und seiner selbst beschwornen Wahlcapitulation zu Folge, da er den gegenwärtigen Fall je für eine Reichssache ansehen wollen, dergleichen Anbringen zu thun, und es förmlich zu dem gesammten Reich zu bringen beliebet, ehe er dem zuwider den Krieg ipso facto schon längst vorgenommen, und mithin das Werk nicht selbst in den Stand gesezt hätte, daß nun Churfürsten und Stände des Reichs erst nach geschehener Sache, ohne noch mehrere Unterdrükung der vorhin sehr beschränkten Reichs-

frei-

freiheiten, sich also platthin nicht wohl vernehmen lassen möchten. Der Churfürst könne nicht umhin, zu bedauern, daß der zu Ryswik erst so kürzlich und theuer erkaufte Friede und Ruhestand, ehe man davon noch den wenigsten Genuß gehabt, schon wieder, wie es nun leider bereits geschehen, unterbrochen werde, da doch dessen Erhaltung die Hauptabsicht gewesen, warum verschiedene Reichs- und Kreisstände, mit des Kaisers eigener Genehmigung, eine reichsconstitutionsmäßige Assoclation errichtet haben. In den Reichsconstitutionen und der Kreisexecutionsordnung sey selbst die klare Vorsehung gethan, wie sich ein jeder Kreis und Stand des Reiches, in Sachen, welche die Handhabung des gemeinen Landfriedens, auch die Vertheidigung, Rettung und Beruhigung des Reiches berühren, zu verhalten habe, und könne der Churfürst wohl aufrichtig versichern, wie er auch nicht nur mehrmalen bei Gelegenheit der vorgehabten Association sich dazu erkläret, sondern auch seither hoffentlich in der That selbst sattsam erwiesen, daß er dem zufolge in Fällen, wo es um die gemeinsame Beschüzung des Reiches zu thun, oder das römische Reich, oder der Kaiser von Reichs wegen von Jemanden feindlich angegriffen oder überwältiget werden sollten, er von der gemeinen Sache sich keineswegs zu nehmen (trennen), sondern alles dasjenige treulich mit anzugehen begehret hätte, was die Reichsgeseze in dergleichen Defensionsfall immer nach sich ziehen könn-

ten. Ob nun aber der gegenwärtige, sich bekannterweise hauptsächlich und fast lediglich von der spanischen Succession hernehmende casus (herrührende Fall) also beschaffen, daß man solchen mit unpartheiischem Grunde für eine feindliche Begewaltigung, Angriff und Beschädigung des Reiches zu achten, und man also deren von Reichs wegen mit Gewalt der Waffen entgegen zu gehen habe, das hätte er um so mehr an seinem Orte gestellet seyn lassen müssen, weil bis daher noch nicht zu vernehmen gewesen, daß die Kronen Spanien und Frankreich dem römischen Reich oder dessen Ständen das geringste Leid zuzufügen, oder etwas zu entziehen begehret; wie dann auch der jezige König von Spanien sowohl des *Herzogthums* Mailand, als des burgundischen Kreises wegen, die Gebühr, wie wissentlich, in alle Wege zu beobachten gesuchet. Und da es solchergestalten vornehmlich um die spanische Erbfolge zu thun ist; so hätte der Churfürst, und förderst auch das Reich, wohl zu bedenken gehabt, ob man ohne hinlängliche und offenbare Ursachen, von Seite des Reiches selbst, den jüngst getroffenen Frieden auf eine unerhörte, und in den Reichsconstitutionen nicht findige Art, freiwillig brechen, uud sich der Gefahr eines ungewissen Ausganges vor der Zeit unterwerfen sollte. Und weil der Kaiser den schwäbischen Kreisgesandten unterm 17ten März des vorigen Jahrs ohnehin schon erkläret habe, daß solches eigentlich keine Reichssache sey, und Erb-

folg-

folglich seine Gerechtsame in andre Wege zu suchen gedächte; so hätte der Churfürst einem fürstlichen Collegium, selbst zu ermessen, heimgestellet, ob es nicht räthlicher gewesen wäre, wenn man dem Kaiser so viel an die Hand gegeben hätte, daß er es noch ferner bei der obigen Erklärung bewenden, und geschehen lasse, daß die Stände des Reiches in die dermaligen italiänischen und burgundischen Unruhen nicht eingeflochten, sondern bei dem gelassen werden möchten, daß sie, Dero ehemaligem eigenen Verlangen nach, durch die gegenwärtigen Verfassungen allein die gemeine Sicherheit hätten beobachten und besorgen dörfen. Diese Sicherheit, und die Beibehaltung des allgemeinen Ruhestandes seyen, noch zur Zeit, des Churfürsten einzige und wahre Absicht; und alle seine schon geschehene und noch vorhabende Unternehmungen seyen auf keinen andern Zweck gerichtet, als neben genugsamer Bedekung seiner Lande, förderst das, am obern Rheinstrome ausgebrochene, Kriegsfeuer, wodurch gar leicht auch andre benachbarte Stände und Lande, wider ihren Willen, ergriffen werden könnten, in Zeiten zu dämpfen, und das geliebte Vaterland aus der gegenwärtigen Gefahr und Unruhe, in welche man selbiges durch fremde, das Reich ganz nicht berührende Schritte und Weiterungen, gleichsam mit Gewalt einzuleiten trachtet, zu retten, und heraus zu sezen. Er würde auch bei solchem gefaßten Entschlusse ganz unveränderlich bestehen,

hen, und sich an die etwa ausfallenden Maiora, welche vermöge der Reichsconstitutionen von selbst nur in den Reichsangelegenheiten, und wo es um die Beschüzung und Vertheidigung des Reichs zu thun ist, Statt hätten, um so weniger binden lassen, da schon res nicht mehr integra, auch nur gar zu wohl bekannt sey, was es in dem gegenwärtigen Falle mit den Maioribus, welche durch verschiedene bereits, ohne des gesammten Reichs Einverstehen, in die wirkliche Offensivam ausgebrochenen Particulartractaten und Bündnisse zuwege gebracht worden, für eine Bewandtniß hätte, und daß selbige ohnedem von ganz keinem Verfange mehr seyn möchten; immassen auch vor allem die benöthigte Ergänzung des löbl. churfürstlichen Collegiums unmittelbar hätte geschehen sollen, derentwillen, wie auch alles andern halber, man hiemit all Competirendes ausdrüklich reservirt haben wolle" f).

Durch diese Erklärung fand sich auf dem Reichstage fast Niemand veranlaßt, seine einmal gefaßte Meinung zu ändern. Daß der König von Frankreich nicht nur der angreifende Theil sey; sondern auch zum Theil in einer Sache, welche eigentlich das Reich betreffe, zu den Waffen gegriffen habe, hielt fast Jedermann gegen die entgegengesezten Behauptungen der bayerischen Parthey für ausgemacht, und man glaubte, dieses vorzüglich daraus folgern zu können, daß Ludwig mehrere Reichslehen in Italien und in den

f) *Thucellii* Acta publica. *Tom. II. p.* 613.

den Niederlanden angegriffen hatte. Uiberhaupt konnte die Einwendung des churbayerischen Gesandten um so weniger von einer guten Wirkung seyn, da alles über das reichsgesezwidrige Betragen des Churfürsten, und besonders über seine, gegen die Reichsstadt Ulm ausgeübte Gewaltthätigkeit aufgebracht war. Der gedachte Schluß der Churfürsten gieng also nicht nur durch, sondern sie hatten in kurzer Zeit das Vergnügen, zu sehen, daß auch die beiden übrigen Collegien ihnen beitraten.

Doch lief die Sache auch dießmal nicht ganz ohne Schwierigkeit ab. Die protestantischen Stände verlangten erst, ehe sie sich in etwas einließen, daß man ihnen, wegen der so oft bestrittenen ryswikischen Friedensklausel, Genugthuung verschaffe. Auf ihre Foderung ertheilte ihnen der kaiserl. Prinzipalcommissär eine schriftliche Antwort, welche hauptsächlich darinn bestand, daß ihre Klagen, in Betreff der Religion und andrer Gegenstände, gemeinschaftlich mit den übrigen Angelegenheiten des Reichstages, sollten erörtert, und abgethan werden, und zwar nach den Friedensschlüssen und der Billigkeit, wie dieß jederzeit die Absicht des Kaisers gewesen sey. Die Katholischen begnügten sich sogleich mit dieser Erklärung; aber die Protestanten waren mit derselben nicht zufrieden. Ihnen war der Ausdruk nach den Friedensschlüssen anstößig. Ihrer Meinung nach bezog sich derselbe auch auf den Frieden zu Ryswik,

gegen dessen vierten Artikel sie doch unablässig schrieen. Damit alle Zweideutigkeit vermieden werde, verlangten sie, man sollte, anstatt obiger Worte, den Ausdruk: nach den Constitutionen des Reiches, in die Erklärung einrüken; dadurch verstanden sie den westphälischen Frieden. Wenn je eine Thatsache den hohen Grad von Mißtrauen, welcher seit der Reformation zwischen beiden Partheien Wurzel gefaßt hatte, kenntlich machet, so ist es diese Bedenklichkeit. Zu jeder andern Zeit würde vielleicht der Kaiser auf der einmal vorgeschlagenen Formel beharret seyn; aber in der gegenwärtigen Lage schien eine Verweigerung des Verlangens der Protestanten, oder auch nur eine längere Streitigkeit über diesen Gegenstand unnüze, und wohl gar gefährlich. Der kaiserl. Prinzipalcommissär gab daher nach, und in der Erklärung vom 26sten September versprach er, ganz in dem Ausdruke, den die protestantischen Stände vorgeschlagen hatten, daß alles nach den Constitutionen des Reiches sollte beigelegt werden g).

Nachdem die Stände dieser Religionspartheí auf solche Art waren zufrieden gestellt worden, erfolgte am 30sten September ein Reichsgutachten, worinn der Reichskrieg wider die Könige von Frankreich und Spanien beschlossen wurde; gewiß zum großen Verdrusse Ludwigs, welcher sich von der Uneinigkeit der Deut-

g) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p. 212.*

Deutschen, und besonders von der Widersezlichkeit der Mißvergnügten, weit grössere Vortheile versprochen hatte.

Diese Kriegserklärung war in sehr starken Ausdrüken abgefaßt. Die vorzüglichsten Beweggründe, den beiden Kronen den Krieg anzukündigen, wurden darinn auf folgende Art angeführet: „Daß Frankreich sich anfänglich geweigert, dem ryswikischen Frieden gemäß, die Festung Breysach zurük zu geben; die Festung Philippsburg zum Theile zu Grunde gerichtet, dem Churfürsten von der Pfalz seine chur- und fürstlichen Lande nicht völlig wieder eingeräumet, ihm die Bezahlung einer gewissen Geldsumme abgedrungen, und gegen das hierauf zu Rom ausgefallene Superarbitrarurtheil nicht wieder zurükgestellet; das hochfürstliche Haus Würtemberg-Mömpelgard in geistlichen und weltlichen Dingen beeinträchtiget; nach dem Tode Karls II Königs von Spanien, unter dem Vorwand eines nichtigen Testaments, sich aller von demselben hinterlassenen Königreiche und Lande, wovon verschiedene Reichs- und österreichisches Eigenthum gewesen, ehe sie an Spanien gekommen, gewalthätig bemächtiget, und darinn seinen Enkel, den Herzog von Anjou für einen König eingedrungen, insonderheit den burgundischen Reichskreis, die Herzogthümer Mailand und Mantua, sammt andern vielen Reichslehen mit gewaffneter Hand in Besiz genommen, den Reichsconstitutionen und Friedens-

dens-

densschlüssen entgegen, in das Erzstift Cölln und Hochstift Lüttich ein grosses Kriegsheer, unter dem nichtigen Namen burgundischer Kreisvölker, eingeführt, den Lüttichischen Domdechant, Baron von Mean, und andre treue Reichsunterthanen, gewaltthätig weggeführet, unerträgliche Contributionen, und grausame Brandschazungen ausgeschrieben, durch unchristliche Räubereyen und Plünderungen vieler Reichsstände Lande verwüstet; die Reichslande des niederrheinischen oder westphälischen Kreises feindlich angefallen, und dadurch den vorgedachten ryswikischen Frieden gebrochen, zu geschweigen, daß der Herzog von Anjou des, kaiserlicher Majestät, als des Reichs allerhöchstem Oberhaupt, und als Erzherzogs von Oesterreich, allein zustehenden Titels sich angemasset, und einen Erzherzog von Oesterreich und Grafen zu Habsburg und Tyrol sich zu nennen und zu schreiben, kein Bedenken getragen". . . . . „Es haben, heißt es weiter, der König von Frankreich auch die Reichsstände gegen ihre kaiserl. Majestät, und selbige gegeneinander, verhezet, in die Reichsgeschäfte sich eingemischet, die Rechte und das Ansehen der Reichscollegien gekränket, und dem Reiche, mit unerträglichem Hoch- und Übermuth, mitten im Frieden, Geseze vorgeschrieben; mithin nichts unterlassen, was zur Beschimpfung und gänzlicher Unterdrükung deutscher Nation, auch derselben Freiheit, Zernichtung und Unterjochung so vieler treuen Reichsstände Lande

und Leben immer gereichen kann, um dadurch endlich die vorlängst so eifrig gesuchte Universalmonarchie desto eher zu erhalten, zu befestigen und zu handhaben" h).

Was die, gegen den Churfürsten in Bayern, wegen seiner Gewaltthätigkeit gegen die Reichsstadt Ulm, zuvor von Seite des Reichs, ergangene Drohung betrift, so wurde sie in diesem Reichsgutachten wirklich vollzogen. Diese Thatsache wurde in dieselbe eingerükt, und der Churfürst aufgefodert, Ulm in den alten Stand wieder herzustellen; der Kaiser aber ersuchet, daß er, „wenn wider Verhoffen alle Ermahnungen nicht verfangen würden, und die Sache nicht unverzüglich in den vorigen Stand gesezt werden sollte, sein allerhöchstes kaiserliches Amt dergestalt nachdrüklich weiter zu gebrauchen allergnädigst geruhen möge, auf daß man sich des wirklichen Erfolgs ohne Verweilen zu erfreuen habe" i).

Da der Kaiser, die Krone England, und die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, vermöge eines besondern Artikels der großen Allianz, das deutsche Reich eingeladen hatten, derselben beizutreten; so dehnte sich das erwähnte Reichsgutachten vom 30sten September auch auf diesen Punkt aus, und man kam überein, „daß man sich mit den gedachten Mächten in

h) *Thucellii* Acta publica. *Tom. II. p. 711. seq.*
i) *Ibid. p. 713.*

in die von ihnen dem heiligen römischen Reich angebotene Allianz, von Reichs wegen, unter gewissen, dem Reiche nüzlichen und dienlichen, Bedingnissen, worüber man zu unterhandlen, und sich zu vergleichen hätte, einzulassen, die Urkunde aber dergestalt zu verfassen habe, daß kein Theil der hohen Compaciscenten einseitig davon abgehen, und für sich einige Neutralität, oder gar einen Frieden, ohne die andern Compaciscenten schliessen könne; sondern, bis zur Erlangung der Genugthuung und Sicherheit, welche in Ansehung der gerechten Sache zu hoffen sey, allerseits ungetrennt beisammen halten sollen und wollen" k).

Nachdem dieses Gutachten von dem Kaiser sogleich genehmiget worden, ließ das Reich am 6ten Oktober die förmliche Kriegserklärung gegen die Kronen Frankreich und Spanien ergehen, auf welche am 10ten desselben Monats von Seite des Kaisers die gewöhnlichen Avocatorien und Inhibitorien erfolgten.

Der zu Regensburg anwesende französische Minister Chamois erhielt den Auftrag, sich in dreyen Tagen von Regensburg, und in fünfzehn Tagen aus dem Reiche zu entfernen. Der Gesandte gehorchte nicht sogleich. Seinem Vorgeben nach hatte der Kaiser das Recht nicht, etwas solches, ohne Mitwirkung der Reichsversammlung, an welche er gesandt worden, zu verfügen. Da er bemerkte, daß seine Wider-

k) *Thucelii* Acta publica. *Tom. II. p. 713. seq.*

derseꝫlichkeit wenig fruchten werde, begab er sich in Person von einem Gesandten zum andern, um wenigstens durch einen persöhnlichen Eindruk die Sache des Kaisers, wo möglich, verdächtig zu machen, und der Krone Frankreich Freunde zu gewinnen. Allenthalben pries er die Grosmuth seines Königs, welcher den ihm so vortheilhaften Theilungstraktat verworfen, und um der Wohlfahrt Europens willen, lieber das Testament angenommen habe. Die Behauptung der Kaiserlichen, daß dadurch zwei Reiche in eines vereiniget würden, sey allzugehäßig; sie suchten dadurch nur Furcht und Argwohn zu erregen. Wem es denn unbekannt sey, wie eifersüchtig auf ihr Ansehen die Spanier seyen; wie weit sie sich von den Franzosen an Sitten, Gewohnheiten, Sprache, und hauptsächlich an Denkungsart und Absichten entfernen? Gesezt aber, die Vereinigung beider Reiche fänden wirklich Statt; so müßte man den europäischen Staaten dazu vielmehr Glük wünschen, und sie als ein unschäzbares Gut betrachten, indem diese Königreiche, nach einer solchen Zusammenschmelzung, nicht mehr, wie bisher, die ganze Christenheit in grausame Kriege mit sich hinreissen würden. Der König, sein Herr, werde von dem Ryswiker Frieden keinen Nagel breit abweichen; er gedenke so wenig, dem Reich etwas von dessen Rechten zu entreissen, daß er sich vielmehr erbiete, die Sicherheit desselben durch neue Zusagen zu befestigen, die Besazungen von dem deut-

schen Boden abzuführen, und Mailand und andere Provinzen von dem deutschen Reiche zu Lehen zu empfangen. Man sollte daher ja lieber den sichern Frieden wählen, als sich von den Schmeicheleien der Gegenparthei einwiegen lassen, und der Nachkommenschaft unzähliges Elend auf den Naken ziehen. Die Deutschen würden auch in fünfzig Feldzügen der Krone Frankreich nichts anhaben können; alle Grenzen seyen undurchdringlich, durch Festungswerke und gute Besazung l).

Daß sich durch diese mühsam zusammengerafften Beweise Niemand überzeugt fand, ist um so leichter zu glauben, da die allgemeine Erfahrung dem Vorgeben des französischen Ministers laut widersprach, und alle, eben izt zusammen treffende Umstände das, was er von den friedlichen Gesinnungen seines Herrn schwazte, offenbar widerlegten. Chamois mußte also zu seinem nicht geringen Verdrusse sehen, daß seine Vorstellungen nicht den geringsten guten Erfolg hatten. Nicht nur der Reichskrieg gegen Frankreich und Spanien wurde wirklich erkläret; sondern auch er selbst sah sich, da man den einmal gegebenen Befehl nicht wieder zurüknahm, endlich genöthiget, Regensburg zu räumen. Der erhaltenen Weisung gemäß, hätte er das ganze Reich meiden sollen; allein er that dieses

l) *Wagner* Historia Leopoldi *Tom. II. p. 652.*

ses nicht, sondern begab sich zu dem Churfürsten, Maximilian Emanuel aus Bayern m).

Beinahe sollte man es als ein Wunder betrachten, daß Deutschland, welches bisher so offenbar unter sich selbst getheilet gewesen, sich endlich einmal vereinigte, um die Gefahr mit gemeinschaftlichen Kräften abzuwenden. Aber eben die Größe dieser Gefahr, und das Zutrauen, welches die grosse Allianz zu sich erwekte, vermochten so viel über die Reichsstände, daß, wenn nicht die oben beschriebenen Hindernisse eingetretten wären, der Reichskrieg gegen die beiden Kronen vielleicht noch früher würde beschlossen worden seyn.

Eilftes Kapitel.

Einnahme von Cremona durch die Kaiserlichen. Gefangennehmung des Marschalls von Villeroy. Niederlage des Kaiserlichen Generals Visconti. Aufhebung der Bloquade von Mantua. Treffen bei Luzzara. Vergebliche Belagerung der Stadt Cadix. Eroberung einiger spanischer Gallionen durch die Engländer.

Eine der mächtigern Triebfedern, wodurch das Reich zur ernstlichen Theilnahme an diesem Kriege bestimmt wur-

m) *de la Torre* Memoires et Negociations secretes. *Tom. IV. p. 96.*

wurde, war ohne Zweifel auch das Waffenglük, womit derselbe in Italien angefangen, und bisher fortgesezt worden.

Eugen, welcher dem Kaiser schon im verflossenen Jahre durch seine Siege bei Carpi und Chiari, wie auch durch die Eroberung von Guastalla und Mirandola festen Fuß in Italien verschaft hatte, gedachte schnell, ohne dem Feinde Zeit oder Ruhe zu gönnen, selbst im Winter vorzudringen, und seine Eroberungen zu erweitern. Nachdem er im Jänner Mantua enge eingeschlossen hatte, faßte er den Entschluß Cremona in seine Gewalt zu bringen. Die Ausführung dieses Unternehmens erleichterte ein, den Oesterreichern gewogener, Pfarrer dieses Ortes, welcher ihnen einen geheimen Weg zeigte, wodurch sie in diese Stadt eindringen konnten. Der französische Marschall Villeroy, der von Ludwig in der Absicht, das, was Catinat versehen hatte, wieder gut zu machen, nach Italien war geschikt worden; aber schon das erste Treffen im Jahre 1701 verlohren hatte, war bei dieser Gelegenheit noch unglüklicher. Zu seinem, und zu seines Herrn Nachtheile befand er sich eben in dieser Stadt, als die Kaiserlichen am 1sten Februar 1702 gegen alle Erwartung durch den gedachten geheimen Weg in dieselbe einrükten; die Thore den alsogleich von außen hereinstürzenden Völkern öfneten, alle Thore und Pläze besezten, und die in der größten Verwirrung herumlaufende französische Besazung theils nie-

niedermachten, theils gefangen nahmen. Unter diesen leztern war auch Villeroy. Da er auf den unvermutheten Lärm, welcher sich bei diesem Vorfall in der Stadt erhob, zu Pferd herbeieilte, wurde er, ehe er es sich versah, von den Kaiserlichen umringet, und gerieth in ihre Hände n). Wiewohl ein beträchtliches Corps, welches zur Unterstüzung dieses Unternehmens von außen hätte hereinbrechen sollen, dieses nicht bewerkstelligen konnte, weil die Brüke über den Po war abgebrannt worden, und folglich die Kaiserlichen diese Stadt noch an demselben Abend wieder verlassen mußten; so war doch schon allein durch die Gefangennehmung des Marschalls viel gewonnen, und sie ließ wenigstens die Franzosen bedenkliche Folgen befürchten, indem der Muth der Soldaten gemeiniglich in genauem Verhältnisse mit dem Glük ihrer Anführer steht.

Villeroy wurde erstlich nach Grätz, und hierauf nach Ambras in Tyrol, nahe bei Innsbruk, gebracht. An seine Stelle schikte Ludwig den Herzog von Vendome, einen Prinzen von vieler Erfahrung und geprüften Geschiklichkeit in dem Kriegswesen, nach Italien ab. Um seinen Operationen mehr Nachdruk zu geben, folgten ihm dahin 18,000 Mann frischer Truppen.

Ludwig hatte noch eine höhere Speculation. Der neue König von Spanien selbst sollte nach Italien gehen,

K 4

n) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *T. I. p. 390.*

hen, und an der Spize der Armee der beiden Kronen erscheinen. Die Gegenwart dieses Prinzen, glaubte man, würde den Muth der Völker wieder auffrischen, und alles würde eine andere Gestalt gewinnen. Der junge König, begeistert durch das Beispiel eines Fürsten in Norden, Karls des Zwölften, Königs von Schweden, von welchem die Welt so viel sprach, weil er seine Waffen glüklich in fremde Länder trug, wollte dasselbe Glük versuchen, und glaubte, er werde sich in Italien nur zeigen dürfen, um die schönsten Lorbeeren zu pflüken o). Was auch sein Minister, der Cardinal Portocarrero entgegen einwandte: *Philipp* ließ sich von seinem Vorhaben nicht abwendig machen, und schifte sich im April 1702 *nach Neapel* ein, fest entschlossen, das Commando der vereinigten bourbonischen Armee zu übernehmen, und die Deutschen zu schlagen. Von Neapel gieng er über Finale und Alessandria nach Mailand, und hierauf nach Cremona, wo er sich mit dem Herzoge von Vendome über den Plan unterredete, nach welchem der Krieg in Italien sollte geführt werden p).

Diesem Entwurfe gemäß sollten erstens die Kaiserlichen aus dem Parmesanischen, wo sie sich festgesezt hatten, vertrieben, dann die kaiserliche Linie am Oglio gesprenget, und Mantua, welches von ihnen ein-

o) *d'Artanville* Memoires pour servir a l'histoire du prince Eugene. *Tom. II. p. 219.*

p) *Ottieri Tom. I. p. 407. seq. et 412. seq.*

eingeschlossen war, entsezt werden. Durch solche Unternehmungen, glaubte man, wenn sie gelängen, theils den Fleken, den der kriegerische Ruhm der Franzosen bei dem unglüklichen Vorfalle in Cremona erlitten hatte, wegzuwischen, theils den beiden verbundenen Kronen wesentliche Vortheile zu verschaffen. Nachdem man französischerseits mehrere Monate mit Zusammenziehung der zum Entsaz nöthig erachteten Truppen, ferner mit verschiedenen Märschen und Gegenmärschen zugebracht, ohne einen entscheidenden Vortheil dadurch zu erhalten; nachdem die Besazung von Mantua mehrmalen fruchtlose Ausfälle gethan, und die französische Armee das kaiserliche Lager vergeblich beschossen hatte, glükte es endlich dem Herzoge von Vendome, ein kaiserliches Corps von 3400 Mann, welches der General Visconti anführte, am 26sten Julius bei santa Vittoria, nicht weit von Reggio, zu schlagen. Eugen hatte nämlich, um den Feind sowohl von Bersello als von dem ganzen Gebiete von Modena abzuhalten, den genannten General in die gedachte Gegend geschikt. Allein Vendome hatte ihn, wie er seine Ankunft wahrnahm, mit einer solchen Ulbermacht überfallen, daß er, ehe noch die Verstärkung, welche ihm Eugen, auf die Nachricht von diesem Umstande, in größter Eile nachschikte, ihn erreichen konnte, schon gänzlich geschlagen war q).

q) Gegeneinanderhaltung der Thaten Caroli III Königs in Spanien, und Philippi Herzogs von Anjou. S. 354.

Den Franzosen flößte dieser Sieg um so mehr Muth ein, da sie des Genusses solcher Vortheile, wenigstens in Italien, noch gänzlich ungewohnt waren. Gleich als hätten sie nur noch einen Schritt zu thun, um die Kaiserlichen vollkommen zu zernichten, rükten sie in voller Begeisterung vor, um ihnen ein entscheidendes Treffen zu liefern.

Als der Prinz Eugen von Savoien zwo so mächtige Armeen, als die französische und spanische waren, gegen sich anrüken, und einen jungen König an ihrer Spize sah, der ihnen schon durch seine Gegenwart allein einen ungewöhnlichen Enthusiasmus einflössen konnte, beschloß er, seine Macht zusammen zu ziehen, und sich in den Stand zu sezen, ihren Fortschritten Einhalt zu thun. In dieser Absicht hob er die Bloquade von Mantua ganz auf, und verließ das Lager bei Seraglio, ohne daß der Prinz von Vaudemont, welcher nahe bei Rivolta stand, das geringste davon bemerkte. Der König von Spanien, und der Herzog von Vendome, fest entschlossen, ihre Uibermacht zu benüzen, liessen schon keinen andern Gedanken bei sich Plaz, als dem von einem ausgezeichneten Sieg, den sie durch einen herzhaften Angriff auf die Kaiserlichen unfehlbar davon tragen würden. In dieser festen Zuversicht brachen sie in der Nacht von ihrem Lager bei Testa auf, und rükten gegen Luzzara an. Eugen, nachdem er von den Bewegungen der Feinde unterrichtet worden, ließ seine ungleich schwächere Armee

gleichfalls nach dieser Gegend marschieren, und stellte sie in Schlachtordnung. Auf alle diese Dispositionen folgte am 15ten August eines der blutigsten Treffen, welche jemals in Italien geliefert worden; das aber dessen ungeachtet weder zum Vortheile der einen, noch der andern Parthei sonderlich entscheidend war. Daß die Franzosen und Spanier bei dieser Gelegenheit um die Hälfte mehr Leute eingebüßt, bestätiget die Aussage fast aller gleichzeitigen Schriftsteller. So viel ist aber auch gewiß, daß Luzzara, freilich ein kleiner eben nicht besonders wichtiger Ort, sich gleich am folgenden Tage an die Franzosen ergeben mußte, und Vendome am 9ten September auch Guastalla in seine Gewalt brachte r).

Wunderbar ist, daß die Franzosen, wie ihre Gegner, sich des Sieges rühmten, und dennoch seitdem nicht das Geringste von Wichtigkeit, was man als eine Folge des Sieges hätte betrachten können, unternahmen, sondern sich damit begnügten, von ihrem Lager aus die Kaiserlichen ruhig zu beobachten. Länger als zwei Monate blieben beide Armeen in derselben Stellung, bis endlich Vendome am 4ten September des Nachts in größter Stille aufbrach, und seine Truppen in Modena, Cremona und Mantua vertheilte.

Philipp V war schon einige Wochen zuvor von der Armee abgegangen, und über Genua und Toulon nach

r) *Ottieri Tom. I. p. 428. seq.*

nach Spanien zurükgekehrt. Man hielt nämlich dort seine Gegenwart für nöthig, weil eben die Seemächte im Begriffe waren, ein Unternehmen auf Cadix auszuführen. Die Flotte, welche zu dieser Expedition bestimmt war, und von den Admiralen Rooke und Almonde angeführt wurde, bestand aus fünfzig Kriegsschiffen, und hatte 14,000 Mann Landtruppen unter dem Herzoge von Ormond, an Bord. Es kam aber der August heran, bis die Flotte vollkommen ausgerüstet war, und an dem bestimmten Plaz erscheinen konnte. Nun fieng man zwar an, Cadix zu belagern, fand aber bald, daß der Ort, seiner Festigkeit und guten Verfassung wegen, im Stande war, auch den stärksten Anfällen Troz zu bieten. Da überdieß eine unseelige Mißhelligkeit unter den Befehlshabern einriß, so lief das ganze Vorhaben fruchtlos ab.

Dieses Unglük wurde bald darauf durch ein unvermuthetes Glük ersezt, indem den Engländern und Holländern im Oktober ein grosser Theil der spanischen Gallionen, die mit reichen Schäzen beladen, aus Westindien nach Hause segelten, in dem Hafen von Vigo in die Hände gerieth. Nicht nur eroberten sie dadurch 2 Millionen Plaster an Geld, und 5 an Waaren; sondern sie hatten auch noch den Vortheil, daß die ganze spanische Marine zu Grunde gerichtet wurde s).

s) *Ottieri Tom. cit. p. 463. seq.*

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

Ergebung der Festung Landau an die Deutschen. Treffen bei Friedlingen. Ankunft des Grafen von Marlborough bei der Armee in den Niederlanden. Eroberungen der Alliirten unter seiner Anführung. Mißliche Lage der Kaiserlichen in Italien.

Auf den Churfürsten von Bayern hatte indessen weder das Waffenglük der Kaiserlichen in Italien, noch das, was auf dem Reichstage zu Regensburg vorgegangen war, so viel Eindruk gemacht, daß er sich dadurch auf andere Gedanken hätte bringen lassen. Nicht zufrieden, sich der Reichsstadt Ulm durch List bemächtiget zu haben, schritt er, obwohl er sich bereits dadurch das allgemeine Mißfallen des Reiches zugezogen hatte, noch weiter, und nahm Bibrach, Memmingen, und mehr andre Städte und Oerter in Schwaben weg, schrieb daselbst Contributionen aus, und behandelte diese Gegend offenbar als Feind. Dieses Betragen war die Folge einer geheimen Verabredung mit der Krone Frankreich, nach welcher er sich anheischig gemacht hatte, sich unter dem Vorwande, weil die Kreise ihr, der Association anfänglich zum Grunde gelegtes, System verlassen hatten, der vornehmsten Pläze in Schwaben zu bemächtigen, und zu erklären, er habe keine andre Absicht, als sein Land vor den Anfäl-

fällen zu sichern, welche er nach dem regensburgischen Reichsschlusse zu befürchten habe t). Die wahre Absicht war aber nur, die Kreise dadurch, daß sie für ihre eigene Sicherheit bedacht seyn müßten, zu hindern, dem Kaiser einen Beistand zu leisten, auch diesem leztern das Vordringen an den Rhein zu erschweren, und im Gegentheile die Vereinigung der französischen Armee mit der bayerischen zu bewirken. Wirklich erreichte der Churfürst in kurzer Zeit einen Theil seines Zwekes; wenigstens brachte er durch sein Vorrüken in den schwäbischen Kreis so viel zu Stande, daß die vereinigte kaiserliche und Kreisarmee genöthiget wurde, sich zu trennen, um auf der einen Seite sich den Franzosen, auf der andern dem Churfürsten entgegen zu stellen.

Die Kaiserlichen und die Kreistruppen, welche den Feldzug des Jahres 1702 am Oberrhein, unter dem Commando des Prinzen Ludwig von Baaden, im May mit Einschliessung und Belagerung der Festung Landau, eröfnet hatten, waren, nachdem der römische König Joseph bei der Armee angelangt war, und den Oberbefehl übernommen hatte, so glüklich gewesen, diese, durch Vaubans Kunst fast unbezwinglich gemachte Festung, durch die ausserordentliche Heftigkeit, womit sie ihr zusezten, in ihre Gewalt zu bringen. Besonders seitdem der Marschall Catinat sich vergeblich bemühet hatte, bei Weißenburg durchzu-

t) Memoires par Mr. *de la Colonie. Tom. I. p. 149.*

zubrechen, und diese wichtige Festung zu entsezen, war der Muth der Garnison, und ihre Hofnung, die Belagerung auszuhalten, so tief gesunken, daß Melac, welcher das Commando hatte, sie, nachdem sie zwölf Wochen förmlich belagert worden, am 10ten September auf Kapitulation übergab. Eben war die vereinigte Armee, nach der Einnahme dieses wichtigen Plazes, im Begriffe, ihre Waffen weiter auszubreiten, und tiefer in das französische Gebieth einzudringen, als die unerwartete Nachricht einlief, daß der Churfürst aus Bayern Ulm weggenommen habe: ein Umstand, welcher natürlich die ganze Aufmerksamkeit der vereinigten Armee, besonders aber der Kreistruppen; auf sich zog. Als hierauf die Bayern sich noch weiter in Schwaben ausbreiteten, fanden die Kreistruppen nöthig, ihnen entgegen zu eilen, und dieses Land zu deken. Wirklich wurden dadurch erstere nicht nur gehindert, sich mit Catinat, welcher bereits in der Gegend von Hüningen stand, zu vereinigen, sondern geriethen auch in andrer Rüksicht sehr ins Gedränge. Doch was die Franzosen und Bayern mit Gewalt nicht durchsezen konnten, suchten sie nun durch geschikte Manöuvers zu bewirken. Um die Kreistruppen vom rechten Rheinufer, wo sie sich gelagert hatten, wegzubringen, und den Bayern dadurch Luft zu machen, ließ der Marquis von Villars eine Abtheilung Truppen gegen Neuburg anrüken, und diesen Ort angreifen, welcher sich auch am 11ten

Ok.

Oktober ergab. Diese Anstalt hatte den gewünschten Erfolg. Der Prinz Ludwig von Baaden wandte sich sogleich gegen Neuburg, in der Meinung, die Franzosen hätten von dieser Seite her etwas wichtiges vor. Kaum hatte er aber sein Lager verlassen, und dadurch die Gegend bey Hüningen frey gemacht, als Villars daselbst plözlich über den Rhein gieng, und den Prinzen am 14ten Oktober bei Friedlingen mit überlegener Macht angriff. Das Treffen wurde von beiden Seiten mit großer Hize angefangen und fortgesezt; es endigte sich auch auf solche Art, daß beide Theile sich den Sieg zuschrieben. Kann man aber mit Recht aus den Folgen eines Treffens beurtheilen, auf welcher Parthei die Ubermacht war; so muß man allerdings annehmen, daß die Deutschen den Vortheil auf ihrer Seite hatten. Wenigstens erreichten sie dadurch ihren vornehmsten Zwek; die Franzosen und Bayern wurden außer Stand gesezt, sich zu vereinigen. Erstere giengen bald darauf wieder über den Rhein zurük, und bemächtigten sich am Ende Oktobers der Städte Trier und Trarbach.

Um nichts besser ergieng es den Franzosen, während dieses Feldzuges, in den Niederlanden, besonders, seitdem der Graf von Marlborough an der Spize der daselbst befindlichen englischen Armee erschien. Diesem eben so geschikten als tapfern Herrn hatte die Königinn Anna von England das Commando, über ihre Landarmee in den Niederlanden, über-

tra-

tragen. Marlborough erschien im Julius 1702 an seinem Bestimmungsorte, und zwar zu einer Zeit, da die Alliirten sich bei Nimwegen durch englische und andre Truppen beträchtlich verstärkt hatten, und nun das verbundene Heer dem französischen weit überlegen war. Der Graf Athlone, welcher vor ihm das Commando gehabt hatte, besaß nicht jenen scharfsinnigen Beobachtungsgeist, jenes, an passenden Entwürfen, fruchtbare Talent, welche dem großen Feldherrn so unentbehrlich sind. Seine Behutsamkeit artete beinahe in Furchtsamkeit aus; vor allzugrossem Verlangen, sicher zu gehen, ließ er manche vortheilhafte Gelegenheit unbenüzt. Ganz anders zeigte sich der Graf von Marlborough. Er war behutsam ohne Furcht; kühn ohne Verwegenheit, scharfsinnig, und behende in Erfindung solcher Mittel, wodurch dem Feinde Abbruch konnte gethan, oder ein wichtiger Vortheil über ihn gewonnen werden; entschlossen in der Ausführung seiner Plane, und von einem musterhaften Heldenmuthe belebt, änderte er in kurzer Zeit die ganze Lage der Dinge. Sobald er die ganze Armee zusammen gebracht hatte, und wahrnahm, daß die Macht des Herzogs von Bourgogne der seinigen bei weitem nicht gleich komme, gieng er über die Maas nach Grave, und rükte den Franzosen entgegen. Wie er sich ihnen näherte, zogen sich diese zurük u). Vorsei-

u) *Burnet's* History of his own' Time. *Vol. II. p.* 325.

seinen Schritten gieng der Schreken her; er durfte sich mit seiner Armee nur in einer Entfernung zeigen; so zitterte alles, und ergab sich. Es verflossen vom 23sten September an nicht volle fünf Wochen, so waren Venlo, Stevenswaard, Rörmonde, und die Stadt Lüttich nebst dem Schlosse und der festen Kartheuserschanze daselbst in den Händen der Allirten v).

Der Feldzug dauerte bis zum November. Aber beinahe hätte am Ende desselben eine unvermuthete Ereigniß die Allirten um alle jene Vortheile und Ehre gebracht, die sie während desselben erlanget haben. Marlborough wollte von Mastricht nach dem *Haag* gehen, und glaubte, der geschwindeste und sicherste Weg dahin wäre auf der Maas. Er sezte sich daher am 5ten November auf eine Yacht, und fuhr sorgenlos herunter, als plözlich eine französische Parthei von Geldern aus herbei eilte, und ihn aufhob. Unfehlbar würde dieser vortrefliche Feldherr für den ganzen künftigen Krieg verlohren gewesen seyn, hätte nicht ein glüklicher Zufall ihn gerettet. Einer seiner Gefährten hatte eben einen französischen Paß bei sich, welcher für des Grafen von Marlborough Bruder, den Generallieutenant Churchill bei der Gelegenheit, da derselbe, einer Krankheit wegen, von der Armee abgieng, war ausgestellt worden. Für diesen gab sich Marlborough aus, und zeigte den Paß vor. Die Zeit der Dauer und Gültigkeit desselben war zwar schon

v) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p. 225.*

schon verlaufen; allein zum Glüke bemerkten die Franzosen in der Hastigkeit diesen Umstand nicht; sie erkannten ihn für gültig, und so entrann der Graf glüklich den feindlichen Händen x).

Das erste, worauf die Allirten im folgenden Feldzuge 1703 ihrem, in der damaligen Lage eben so nöthigen als zwekmäßigen, Plane gemäß, ihre vorzügliche Aufmerksamkeit richteten, war die weitere Reinigung der churcöllnischen Pläze von den französischen Truppen. Da jene, wie wir gesehen haben, bereits im vorigen Jahre die Festung Kaiserswerth, und die Stadt Lüttich, nebst Schloß und Kartheuserschanze; die Preussen aber im Februar des Jahres 1703 die Festung Rheinbergen erobert hatten; so giengen izt die Allirten, unter der Anführung des von der Königinn Anna nunmehr zum Herzögen erhobenen Grafen von Marlborough, auf die Festung Bonn los, und fingen an, sie zu belagern. Der Churfürst von Cölln hatte schon zum voraus vermuthet, daß auch diese seine Residenzstadt nicht unangegriffen bleiben werde, und war daher schon im verflossenen Herbst nach Luxenburg abgegangen y). Während daß die Allirten alle, bei ordentlichen Belagerungen gewöhnliche, Mittel versuchten, sich dieser Stadt zu bemächtigen, führten die französischen Marschälle Villeroy und Bouflers ihre Truppen vor Ton-

x) *Burnet Tom. cit. p. 326.*

y) *de la Torre* Memoires. *Tom. IV. p. 99.*

gern hin, in der Absicht, diesen Plaz wegzunehmen. Da diese Stadt nicht stark genug befestiget war, um den feindlichen Anfällen durch einen hartnäkigen und anhaltenden Widerstand zu trozen, so gelang es ihnen ohne allzugrosse Schwierigkeit, sich dieselbe am 10ten May zu unterwerfen.

Natürlich machte dieser Vorfall die Aufmerksamkeit der Alliirten, und zugleich ihren Wunsch rege, den Feinden diesen Vortheil, wo möglich, aus den Händen zu winden. Marlborough gab sich daher alle erdenkliche Mühe, die Belagerung der Stadt Bonn, worinn man wirklich schon sehr weit vorgerükt war, durch die Eroberung zu endigen. Zwölf Tage nach Eröfnung der Laufgräben, nämlich am 15ten May hatten endlich die Alliirten das Glük, diese Stadt in ihren Händen zu sehen z).

Kaum waren sie in dem Besize, so rükte Marlborough mit starken Schritten gegen Tongern an, fest entschlossen, diesen Ort anzugreifen, und die Franzosen daraus zu verdrängen. Dieser sichtbare Beweis seiner Entschlossenheit, und zugleich die hohe Meinung von seinem Waffenglük, welche seine bisherige Thaten allerdings rechtfertigten, wirkten so viel auf die französische Garnison, daß dieselbe ihre noch kaum gemachte Eroberung bei seiner Annäherung wieder verließ.

Von dieser Zeit an waren die Franzosen nicht wieder zum Stehen zu bringen: ein Umstand, wel-

ches

z) *Lamberty Tom. II. p. 455.*

cher den Herzog bewog, die Generale Sparr und Corhorn gegen die französischen Linien bei Steckem, im Lande Waas, und bei Lillo abzuschiken. Dem erhaltenen Auftrage gemäß sollten sie dieselben angreifen, und zu erobern suchen, wozu jeder ein besonderes Corps erhielt. Beide vollzogen ihren Auftrag mit eben so viel Glük, als Tapferkeit; und sprengten die beiden Linien am 27sten Junius aa).

Nicht so glüklich war der General Obdam in Vollziehung des Auftrages, den er erhalten hatte, die französischen Linien bei Antwerpen anzugreifen. Durch dieses Unternehmen sollte vornehmlich den Franzosen der Weg nach Flandern verschlossen, und die Gelegenheit genommen werden, Truppen dahin zu schiken. Obdam rükte zwar herzhaft vor; als er aber bei Erkeren ankam, sah er sich auf einmal von den Franzosen umringt. Der Marschall Boufflers hatte seinen Marsch und seine Absicht ausgespähet, und sogleich die nöthigen Dispositionen getroffen, so, daß nun dem gedachten General nichts anders mehr übrig blieb, als sich dem weit überlegenen Feinde entweder gefangen zu geben, oder sich mit Gewalt durchzuschlagen. Obdam wählte das leztere, und rettete zwar sich selbst; aber mit einem sehr grossen Verlust seiner Leute. In dem bei dieser Gelegenheit am 30sten Junius 1703 erfolgten, sehr mörderischen Gefechte rieß eine solche Unordnung bei der schwächern

aa) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p.* 443. *seq.*

Parthei ein, daß der General von seinem Corps abgeschnitten wurde, und mit genauer Noth noch ein Mittel fand, mit einer sehr geringen Bedekung nach Breda zu entfliehen. Eine große Anzahl Truppen der Allirten gerieth in die Hände der Franzosen, doch war auch der Verlust dieser leztern nicht geringe, woraus man auf die Tapferkeit schliessen kann, womit ihre Gegner gefochten hatten bb).

Nach diesem unglüklichen Vorfalle zog Marlborough alle seine Truppen zusammen, und rükte mehrmalen dem Marschall von Villeroy so nahe vor das Angesicht, daß man hätte glauben sollen, ein Treffen zwischen beiden würde unvermeidlich seyn. Allein lezterer wich sorgfältig aus, und war nicht dahin zu bringen, daß er sich mit ihm einließ. Der englische Feldherr richtete daher sein Augenmerk auf einen andern Gegenstand, und ließ durch seine Truppen Huy und Limburg belagern. Erstern Ort bekam er am 25sten August, leztern am 27sten September in seine Gewalt. An beiden Orten mußte sich die Besazung zu Kriegsgefangenen ergeben cc). Auch Geldern fiel noch in diesem Jahre, nämlich am 22sten December, nach einer langwierigen Belagerung, in die Hände der Allirten.

Jedermann, dem der Wunsch am Herzen lag, daß der anmassende Ehrgeiz der Krone Frankreich möchte

bb) *Lamberty Tom. cit. p. 444. et 456. seq.*

cc) *Lamberty Tom. cit. p. 461. seq.*

möchte gedemüthiget werden, freute sich ohne Zweifel über diesen glüklichen Erfolg, womit die Waffen der Alliirten in diesem Feldzuge waren gekrönet worden, und wünschte ihnen aller Orten und zu jeder Zeit denselben guten Fortgang. Allein wenn sie gleich die Oberhand in den Niederlanden auf eine entscheidende Art behaupteten; so gönnte ihnen doch das Glük nicht dieselbe Uiberlegenheit über den Feind auch in den übrigen Ländern, wo der Krieg zu gleicher Zeit geführet wurde. Besonders waren die Kaiserlichen den Franzosen in Italien bei weitem nicht gewachsen. Hatte gleich der Prinz Eugen von Savoyen, in den Jahren 1701 und 1702 die vortheilhaftesten Siege erfochten, und gleichsam Wunder gewirket; so war man doch nicht mehr im Stande, diese Siege zu verfolgen, und das, was glorreich angefangen worden, mit demselben Nachdruke fortzusezen. Die französische Armee in Italien belief sich, die Besazungen in den festen Pläzen nicht einmal mitgerechnet, auf ungefähr 55,000 Mann; die kaiserlichen Truppen, welche in Italien den Ruhm der vorhergegangenen Feldzüge erhalten sollten, machten kaum die Hälfte derselben aus. Ihnen fehlte es an Proviant nnd Geld, und beinahe an allem; besonders seitdem der Chevalier Fourbin die Kühnheit gehabt hatte, im Jahre 1702 mit einer französischen Eskadre im adriatischen Meere zu erscheinen, und dort, wiewohl er Triest vergebens beschossen hatte, mehrere für die österreichische Armee

bestimmte Getreideschiffe aufzubringen und zu Grunde zu richten dd). Zu der offenbaren Schwäche der österreichischen Armee, welcher die französische weit überlegen war, kam noch der unglükliche Umstand, daß Eugens Geist die kriegerischen Operationen nicht mehr durch seine Gegenwart leitete und belebte. Der Prinz war, nachdem er dem Hofe zu Wien wiederholte schriftliche Vorstellungen wegen der betrübten Lage seiner Armee gethan, und um schleunige Abhilfe der herrschenden Mängel vergeblich angesucht hatte, im Jänner 1703 selbst nach Wien abgereiset, um dem Kaiser und dem Hofkriegsrathe den elenden Zustand der Armee mündlich zu schildern ee).

Man kann sich die Größe des Vergnügens vorstellen, welches der Herzog von Vendome empfand, als er einen Prinzen aus Italien abreisen sah, welcher bisher durch seine Geschiklichkeit alle seine Absichten vereitelt, und durch seine Klugheit und Wachsamkeit den Krieg in Italien mit so vielem Glüke geführt hatte. Jezt, glaubte der von sich selbst eingenommene Herzog, würde alles eine andere Gestalt ge-

dd) Theatrum Europaeum, Th. XVI. S. 950.

ee) *Ottieri* Istoria delle guerre ect. *Tom. I. p. 480.* d'Artanville sagt in seinen Memoires *Tom. II. p. 254.* Der Kaiser habe ihn selbst aus Italien abgerufen, damit er dem Reiche zu Hilfe komme, was aber nicht sehr wahrscheinlich ist. Er giebt auch Begebenheiten zum Grunde dieses Entschlusses an, die erst später erfolgt sind. Siehe auch *Lamberty* Memoires *Tom. II. p. 629.*

gewinnen, und es würde nicht mehr nöthig seyn, als ein einziger Feldzug, um den Kaiserlichen alle Posten die sie in Italien besassen, abzunöthigen. Doch Eugen hatte das Commando über die Truppen in Italien dem Grafen Guido von Stahrenberg übertragen, einem Manne von Geschiklichkeit und Erfahrung im Kriege; und dieser General rechtfertigte durch sein Betragen vollkommen die gute Meinung, die man von seinen kriegerischen Talenten hatte. Wenn er auch nicht im Stande war, den ihm weit überlegenen Feind aus dem Felde zu schlagen; so war er doch geschikt, und glüklich genug, einen Vertheidigungskrieg mit Ehren zu führen, und sein unbeträchtliches Heer vor einem grossen Verluste zu bewahren, der ihm in seiner Lage höchst empfindlich würde gefallen seyn. Kurz, Vendome wurde doch wenigstens gehindert, jene großen Fortschritte zu thun, womit er sich anfänglich geschmeichelt hatte.

Das Hauptaugenmerk des französischen Befehlshabers gieng dahin, Ostiglia in seine Gewalt zu bekommen. In dieser Absicht traf er bereits die nöthigen Anstalten, diese Stadt einzuschliessen. Kaum hatte aber Stahrenberg dieses wahrgenommen, als er unerschroken gegen ihn anrükte. Indem er im Junius den Po öfnete, nöthigte er die Franzosen, welche bereits bis an das Knie im Wasser standen, diesen Plaz zu verlassen ff).

ff) Ottieri Tom. II. p. 50. seq.

In der Folge faßte Albergotti den Entschluß, die Kaiserlichen bei Mirandola zu überfallen; diese wehrten sich aber standhaft, so, daß er am 11ten Junius mit großem Verlust weichen mußte gg).

Vielleicht würden aber die Österreicher, bei der entschiedenen Uibermacht der Franzosen, im Verfolge dieses Feldzuges noch einige empfindliche Stösse erlitten haben, wäre nicht Vendome, wie wir bald hören werden, zu einer andern Expedition mit einem beträchtlichen Theile seiner Truppen aus Italien abgerufen, und folglich die französische Armee daselbst geschwächet worden. Indessen gelang es den Franzosen doch, bald nach seinem Abzuge, nämlich am 26sten Julius, sich die Festung Versello zu unterwerfen, wodurch sie dann die Herren von dem ganzen Herzogthum Modena wurden.

gg) *Ottieri Tom. II. p. 52. seq.*

Regie

Register.

A.

Allianz, des Churfürsten von Bayern mit Frankreich, p. 11. Der Herzoge von Wolfenbüttel mit Frankreich, p. 101.

Allianz, die große, Vorbereitungen dazu, p. 68. Schwierigkeiten, welche sich den Unterhandlungen in den Weg legten, p. 70. Endlicher Schluß der Allianz, p. 73. Inhalt derselben, p. 66. f. Die Reichskreise treten derselben bei, p. 115.

Alliirte, suchen den Churfürsten von Cölln zu gewinnen, p. 97. erobern Geldern, p. 166.

Anna, Königin von Engelland, bleibet der großen Allianz getreu, p. 83.

Association, der Kreise, ungünstige Stimmung derselben für den Kaiser, p. 58. Resultat derselben, p. 60. Der Kaiser tritt der Association bei, p. 110.

B.

Bonn, von den Alliirten erobert, p. 164.

Boufflers, der Marschall, bietet dem Churfürsten von Cölln Truppen an, p. 92.

Braunschweig, Verständnisse der Herzoge v. Braunschweig-Wolfenbüttel mit dem Könige von Frankreich, p. 101. In ihre Lande rüken hannövrische und zellische Truppen ein, p. 103. Heftige Beschwerden dagegen, p. 104. Vergleich der gedachten Herzoge mit dem Hause Hannover und Zelle, p. 106.

C.

Catinat, französischer Feldherr, muß sich vor dem Prinzen Eugen zurükziehen, p. 40.

Carpi, Treffen daselbst, p. 41.
Chamois, französischer Gesandter, seine Bemühung, die Reichskreise von dem Beitritte zur kaiserlichen Parthei abzuhalten, p. 54. Er muß Regensburg verlassen, p. 146. thut noch einmal Vorstellungen zum Besten seines Herrn, p. 147. Begiebt sich zu dem Churfürsten von Bayern, p. 149.
Chiari, Treffen daselbst, p. 43.
Churfürst, aus Bayern, s. Maximilian Emanuel.
Churfürst, von Brandenburg, s. Friederich III.
Churfürst von Cölln, s. Cölln.
Churfürst von Trier, s. Trier.
Cölln, der Churfürst von, läßt sich für die kaiserl. Parthei nicht gewinnen, p. 87. Seine kriegerische Anstalten und Irrungen mit dem Domkapitel und den Landständen, p. 91. Läßt Cölln und Lüttich durch Franzosen besezen, p. 91. Entschuldiget sich wegen der Gefangennehmung des Domdechants zu Lüttich, p. 95. Läßt auch in die Pläze von Cölln Franzosen einrüken, p. 97. Gegen ihn ergeht ein scharfes kaiserl. Mandat, p. 127. Beschwerden dagegen, p. 128.
Cremona, Treffen daselbst, p. 150.

D.

Degen, Franz, seine Verdienste um den Kaiser in der spanischen Successionssache, p. 23.

E.

Engelländer, ihre Unruhe, als der König v. Frankreich, Ludwig der Vierzehnte, das Testament von Spanien angenommen hatte, p. 6. Ihre Erbitterung gegen den König von Frankreich, da derselbe den Sohn ihres vertriebenen Königs Jakob II erkannte, p. 77. Beförderung des spanischen Successionskrieges durch das englische Parlament, p. 79.
d'Etrees, Kardinal, suchet die italiänischen Fürsten für Frankreich zu gewinnen, p. 27.

Eugen, Prinz von Savoyen, sein Charakter, p. 37. f. Erhält das Commando in Italien, p. 37. Kömmt zum grösten Erstaunen der Feinde über unwegsame Gebirge herab, p. 40. Gewinnet das Treffen bei Carpi, p. 41. Machet sich zum Herrn fast vom ganzen mantuanischen Gebiete, p. 44. Nimmt Cremona ein, und den Marschall Villeroy gefangen, p. 150. 151.

F.

Friederich III, Churfürst von Brandenburg, wünschet das Herzogthum Preussen in ein Königreich zu verwandeln, p. 45. Unterhandlungen deswegen mit dem Kaiser, p. 47. Der Kaiser erkennet ihn als König von Preussen, p. 47. Seine Proklamation, p. 48. Auch andere Mächte erkennen ihn in dieser Eigenschaft, p. 48. u. f. Er tritt der grosen Allianz bei, p. 85.

Franzosen, unterwerfen sich ganz Modena, p. 170.

Friedlingen, Treffen daselbst, p. 160.

G.

Gergy, de, französischer Gesandter, fodert von den Kreisen eine entscheidende Antwort, p. 112. erhält sie, p. 113.

Goslar, wird von handverischen und zellischen Truppen besezt, p. 104.

H.

Höfe, europäische, Unruhe derselben wegen der spanischen Succession, p. 28. f.

Holländer, ihre Unruhe, als Ludwig der Vierzehnte König von Frankreich das Testament des Königs v. Spanien angenommen hatte, p. 6. Dringen auf die Vollziehung des Theilungstraktats, p. 8. Erkennen den Herzog Philipp von Anjou als König von Spanien, p. 17. Ihre Unterhandlungen mit dem französischen Hofe, p. 61.

J.

Jakob III, englischer Prätendent, wird vom König von Frankreich erkannt, p. 77.

Italien, Bemühungen der dortigen Fürsten, den Krieg von Italien abzuwenden, p. 23. Die meisten erklären sich für neutral, p. 28.

K.

Kaiser, Bestürzung desselben über das Eindringen des bourbonischen Hauses in die spanische Erbschaft, p. 6. f. Entschluß desselben, zu den Waffen zu greifen, p. 20.

Kaiserliche, ihre mißliche Lage in Italien, p. 168.

Kaiserswerth wird von den Alliirten belagert, p. 98. f. und erobert, p. 98.

Kreise, der schwäbische und fränkische, arbeiten in der spanischen Successionssache auf die Neutralität hin, p. 50. 56. 59. Der ober- und churreinische werden für die Alliirten gewonnen, p. 110. Eine Association der Kreise kömmt zu Stand, p. 111. werden in die grosse Allianz aufgenommen, p. 116. f. Der niedersächsische Kreis schlägt den Beitritt aus, p. 117. Der bayerische Kreis tritt gleichfalls nicht bey, p. 119.

Krieg, in Italien, p. 38 — 43. wird vom Reich gegen die Kronen Frankreich und Spanien beschlossen, p. 135. und 142. Beweggründe, p. 143. f. Fortsezung des Krieges in Italien, p. 149—154. In Deutschland, p. 158. In den Niederlanden, p. 160. f. Ferners in Italien, p. 167.

L.

Landau wird von den Kaiserlichen und Kreistruppen erobert, p. 158.

Leopold, Kaiser, Bestürzung desselben über das Eindringen des bourbonischen Hauses in die spanische Erbschaft, p. 7. Entschluß desselben, zu den Waffen

fen zu greifen, p. 20. Versuchet zuerst einzelne Höfe in sein Interesse zu ziehen, p. 49. Suchet den Churfürsten von Cölln zu gewinnen, p. 87. Foderungen des Kaisers an den Churfürsten, p. 117. Seine Bemühungen, das ganze Reich zur Theilnahme an dem spanischen Successionskriege zu bewegen, p. 121. Scharfes kaiserliches Mandat gegen den Churfürsten von Cölln, p. 127.

Ludwig, XIV, König von Frankreich, versammelt einen Staatsrath, und überlegt, ob er das Testament des Königs von Spanien annehmen soll, p. 3. Er nimmt es wirklich an, p. 5. Entschuldigung deswegen, p. 7. f. Versuch, die Schweitzer zu gewinnen, p. 36. Bricht die Unterhandlungen mit den Engelländern und Holländern ab, p. 65. f. Erkennet den englischen Prätendenten, p. 77.

Luzzara, Treffen daselbst, p. 155.

M.

Mantua, der Herzog von, ergreifet die französische Parthei, p. 28. warum? p. 29. Allianztraktat zwischen ihm und dem Könige von Frankreich, p. 30. Der Herzog weiß sich zu verstellen, p. 31. Er wird zur Verantwortung vor den kaiserlichen Reichshofrath vorgerufen, p. 32. Grosses Geschrei über dessen Achtserklärung, p. 123.

Marlborough, kommandirt in den Niederlanden, p. 160. Sein Charakter, p. 161. Machet große Eroberungen, p. 161. Ist in Gefahr, gefangen zu werden, p. 162. Erobert Bonn, p. 164. Ingleichen Huy und Limburg, p. 166.

Maximilian Emanuel, Churfürst aus Bayern, ist von Frankreich gewonnen, p. 10. Allianz desselben mit dem König, p. 10. Seine Beweggründe dazu, p. 11. Er räumet den französischen Truppen die niederländischen Festungen ein, p. 15. Machet die Kreisstände von der Parthei des Kaisers abwendig, p. 57.

p. 57. Sein Beitritt zur Association der Kreise, p. 59. Seine Antwort auf die Foderungen des Kaisers, p. 118. Seine Erklärung an die Kreise, p. 118. Er bemächtiget sich der Reichsstadt Ulm, p. 131. Suchet dieses Betragen zu rechtfertigen, p. 132. Protestirt durch seinen Gesandten wider die vom Reich gegen das bourbonische Haus ergangene Kriegserklärung, p. 136. Nimmt mehrere Oerter in Schwaben weg, p. 157.

Mailand, Bedenklichkeit des Kaisers, wegen Mailand Krieg zu führen, p. 22. Mailand erkläret sich für den Herzog Philipp von Anjou, p. 24.

Mean, Domdechant von Lüttich, wird von den Franzosen gefangen weggeführt, p. 95. Wird zu Avignon verwachet, p. 96.

Ministre, kaiserliche, ihr Bemühen, die Reichskreise für den Kaiser zu gewinnen, p. 54.

O.

Obdam, der General wird geschlagen, p. 165.

P.

Palazuoli, Edelmann aus Mailand, leistet dem Kaiser einen wichtigen Dienst, p. 23.

Parlament, englisches, unterstüzt den König in dem Kriege gegen Frankreich, p. 79. f.

Peina, wird von den hannöverischen und zellischen Truppen überrumpelt, p. 104.

Philipp, von Anjou, wird vom König von Frankreich als König von Spanien erkannt, p. 5. geht zur Armee nach Italien ab, p. 152. f. geht nach Spanien zurük, p. 155.

Preussen, in ein Königreich verwandelt, p. 77. Des Königs Beitritt zur großen Allianz, p. 85.

Protestanten. Dringen auf Abstellung ihrer Beschwerden, p. 141.

Puissieux, Marquis, französischer Gesandter, seine Bemühung, die Schweizer für seinen Herrn zu gewinnen, p. 36.

R.

Reich, deutsches, der Kaiser suchet es zur Theilnahme an dem spanischen Successionskriege zu bewegen, p. 121. Schluß desselben in Betreff der Gewaltthätigkeit des Churfürsten von Bayern gegen die Reichsstadt Ulm, p. 134. Das Reich beschliesset den Krieg gegen die Kronen Frankreich u. Spanien, p. 136 und 144. Fodert den Kaiser gegen den Churfürsten in Bayern auf, p. 145.
Reichshofrath, ladet den Herzog von Mantua zur Verantwortung vor, p. 32.

S.

Savoyen, der Herzog von, ist französisch gesinnet, p. 28. wird seiner Lehen für verlustig erkläret, p. 35.
Schlik, der Graf, soll den Churfürsten von Cölln dem Kaiser gewinnen, p. 87.
Schweiz, bleibet in der spanischen Successionssache neutral, p. 37.
Stahremberg, Graf von, bewahrt die kaiserl. Armee in Italien vor einem gar zu großen Verlust, p. 169.

T.

Tongern, von den Franzosen besezt, p. 164. und wieder geräumet, p. 164.
Torcy, Marquis de, französischer Minister, räth zur Annahme des Testaments, welches Karl II, König von Spanien zum Besten Philipps von Anjou gemacht hat, p. 5.
Treffen bei Carpi, p. 41. bei Chiari, p. 43. bei

Cremona, p. 150. bei Luzzara, p. 154. bei Friedlingen, p. 160.
Trier, Churfürst von, tritt der grossen Allianz bei, p. 86.

U.

Ulm, wird von den Bayern überfallen, p. 130. Betragen des Magistrats in dieser Lage, p. 132.

V.

Vaudemont, Prinz von, Statthalter in Mayland, erkläret sich für den Prinzen Philipp v. Anjou, p. 24.
Vendome, Herzog von, geht nach Italien zur Armee, p. 151. Schlägt ein kaiserliches Corps, p. 153.
Villars, der Marschall, geht über den Rhein, p. 160.
Villeroi, der Marschall, wird von dem König von Frankreich nach Italien geschikt, p. 42. wird bei Chiari geschlagen, p. 43. bei Cremona gefangen, p. 151.

W.

Wilhelm, König von England, sein Unwille über das Betragen des Königs von Frankreich, p. 9. Er erkennet den Herzog Philipp von Anjou als König von Spanien, p. 18. Unterhandlungen desselben mit dem französischen Hofe, p. 62. Wie auch mit dem Kaiser, p. 63. Dieselben werden abgebrochen, p. 65. Wilhelms Tod und Charakter, p. 81.
Wolfenbüttel, die Herzoge, verbinden sich mit Frankreich, p. 101. Machen kriegerische Zurüstungen, p. 103. In ihr Land rüken hannöverische und zellische Truppen ein, p. 103. s Braunschweig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commission-Beysitzers Neuere Geschichte der Deutschen
Bd.: 17. Kaiser Leopold, vom Jahr 1700 bis 1705. - 1800. - 178 S.

Frankenthal 1801

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.1,30(32.87/88
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11093961-2
VD18 90035402-001